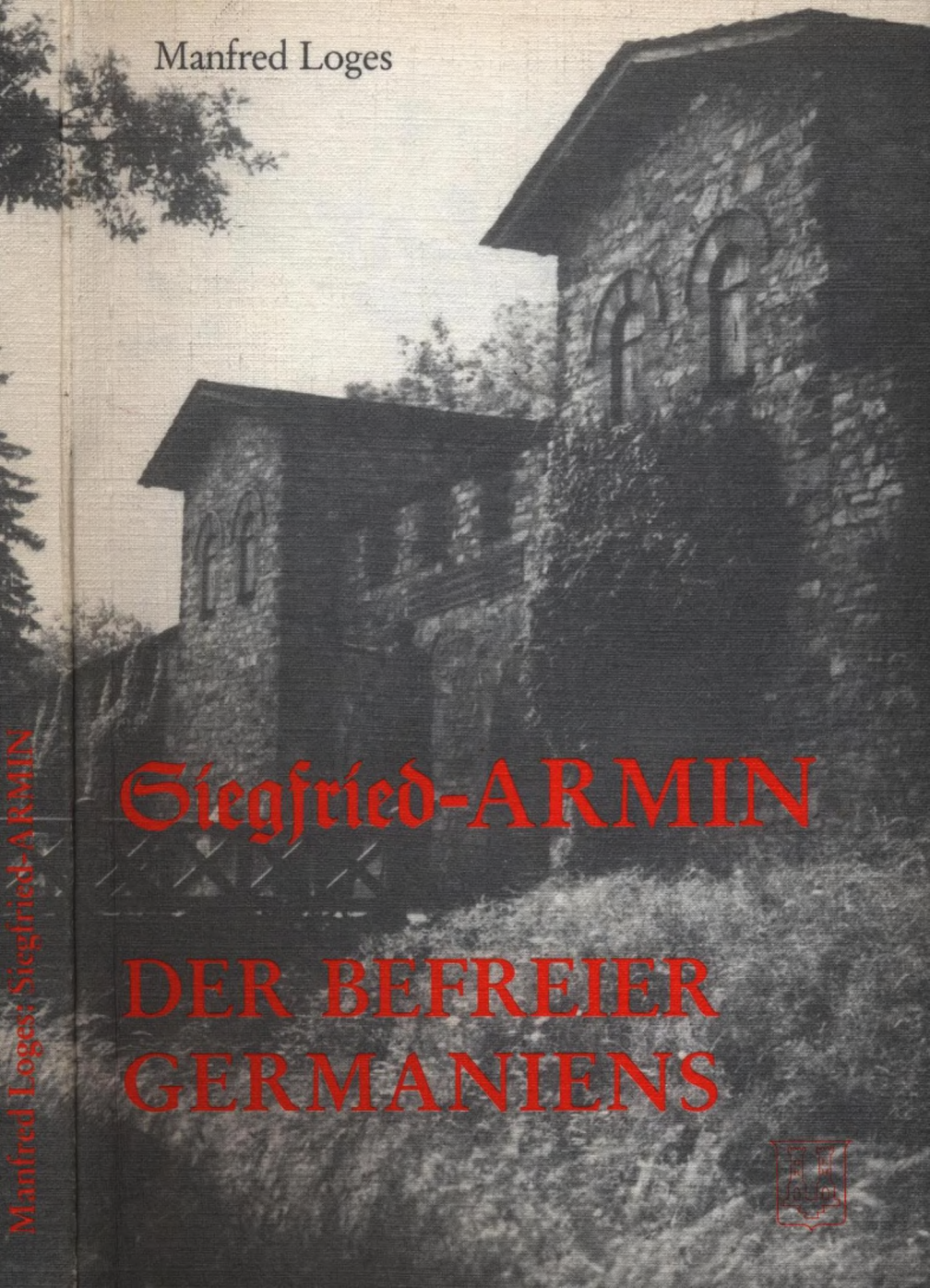
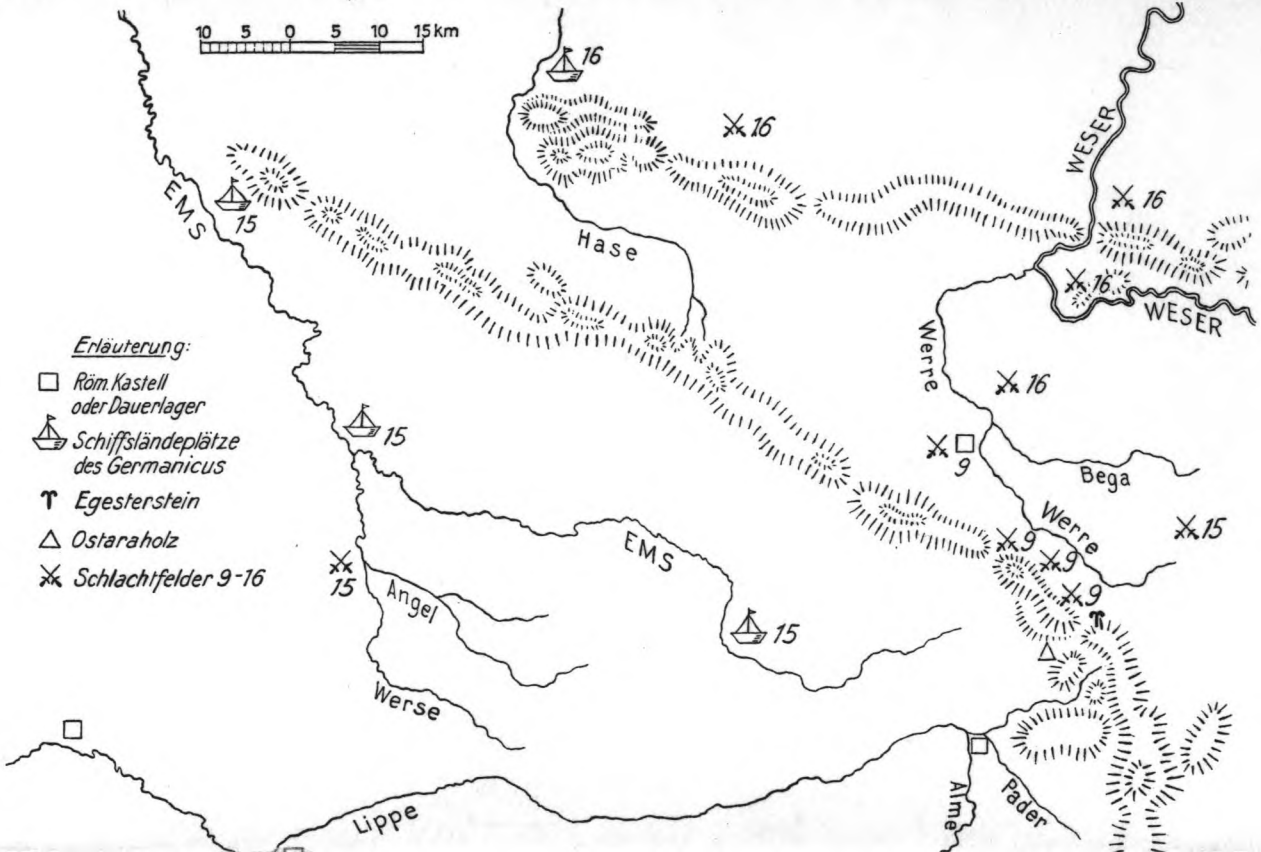
Manfred Loges



Siegfried-ARMIN

DER BEFREIER GERMANIENS

Manfred Loges: Siegfried-ARMIN


10 5 0 5 10 15 km
Erläuterung:
Röm. Kastell oder Dauerlager
Schiffsländeplätze des Germanicus
Egesterstein
Ostaraholz
Schlachtfelder 9-16
EMS
Hase
WESER
WESER
Werre
Werre
Bega
EMS
Angel
Werse
Lippe
Alme
Pader
16
15
9

Manfred Loges
Siegfried-ARMIN
Der Befreier Germaniens

Manfred Loges

Siegfried-ARMIN

Der Befreier Germaniens

7 Abbildungen und Karten

19 88

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · KG

Alle Rechte vom Verlag vorbehalten. Copyright by Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · Kommanditgesellschaft, D-8121 Pähl, 1988.
ISBN 3-88202-336-8. Gesetzt aus der Garamond und gedruckt von Dengler & Rauner GmbH, 8000 München 2.

Inhalts-Übersicht

Vorwort 6

1. Die Ereignisse in Niedergermanien um die Zeitenwende 7
2. Quellenbetrachtung 20
3. Die Gnitaheide 32
4. Das Doppelschlachtfeld auf dem Winfeld und bei Horn — Das Standlager des Varus 40
5. Der Schicksalsmarsch der Varus-Legionen 49
6. Der Ablauf der Vernichtungsschlacht 64
7. Die Maßnahmen der Cäsaren zur Wiederherstellung des Status Quo Ante in Germanien 74
8. Die letzten Feldzüge des Germanicus in Niedergermanien 87
9. Die Ermordung Siegfried-Armins — Der Hildesheimer Silberfund — Der Triumphzug des Germanicus — Die cheruskerischen Amalungen 101

ANHANG

Erläuterungen der Karte:

Die Örtlichkeit des Schlachtfeldes von Idistaviso 118

Die Örtlichkeit des Schlachtfeldes am Angrivarier-Wall 122

Die Örtlichkeit des Lippe-Kastells Aliso (Elsen-Neuhaus) 129

Literatur-Verzeichnis 142

Vorwort

Über die in dem vorliegenden Werk abgehandelten Ereignisse, die Niederwerfung der Varuslegionen im Jahre 9 und die nachfolgenden Feldzüge des Germanicus in Niedergermanien, besteht bereits eine umfangreiche Literatur, deren wesentliche Erkenntnisse in der Hauptsache jedoch lediglich auf den z.T. widersprüchlichen, wenn auch unersetzlich wertvollen Aufzeichnungen der antiken Geschichtsschreiber beruhen. Erst in neuerer Zeit gewinnen auch nordische Quellen in der Bewertung der seinerzeitigen schicksalhaften Vorgänge in Niedergermanien zunehmend an Bedeutung, vor allem was die Örtlichkeiten der Geschehnisse anbelangt, welche uns nicht nur den jeweiligen genius loci, sondern auch anschauliche Aufschlüsse über den mutmaßlichen Hergang der Ereignisse zu vermitteln vermögen.

Eine ernsthafte wissenschaftliche Aufarbeitung der vorgegebenen Thematik ist ohne die Berücksichtigung der nichtantiken Quellen künftig kaum mehr denkbar. Allein die Fortschreibung der aus beiden Quellenbereichen bereits herausgearbeiteten Erkenntnisse ermöglicht es, im Zusammenhang mit weiteren vorliegenden Ergebnissen der neueren Forschung jenes Bild der Varuskatastrophe vor allem deutlicher hervortreten zu lassen, das dem interessierten Leser im Folgenden vorgestellt wird.

Hannover, im März 1988 Der Verfasser

ERSTES KAPITEL

Die Ereignisse in Niedergermanien um die Zeitwende

Kein anderes Ereignis hat das römische Imperium kurz nach der Zeitenwende derart erschüttert wie der überraschende Zusammenbruch des Sicherungswerkes gegen die Germanen, das die tüchtigen Stiefsöhne des August, Drusus und Tiberius, zwischen Rhein und Weser aufwendig errichtet und die Legaten L. Domitius Ahenobarbus und C. Sentius Saturninus ausgebaut hatten (indessen Tiberius als Verbannter von -6 bis 4 auf der Insel Rhodos weilte). Hierbei wurden im Jahre 9 nicht nur die drei besten Legionen Roms (so Velleius Paterculus) nebst sechs Auxiliarkohorten und drei Reitergeschwadern (zusammen etwa 22.000 Mann) unter dem Kommando des Publius Quintilius Varus von dem Cheruskerfürsten Armin vernichtend geschlagen — dem Cherusker und seinen Verbündeten fiel auch die gesamte Linie von Kastellen und Marschlagern in die Hände, die die kaiserlichen Prinzen vom Rhein aus lippeaufwärts bis nach Aliso (Neuhaus bei Paderborn) wie eine Lanze tief in das Herz Germaniens gesenkt hatten. Nur das von Tiberius angelegte Aliso konnte sich wegen seiner günstigen Lage am Zusammenfluß von Lippe und Alme der Erstürmung erwehren, mußte aber von den Römern, die sich auf das linke Rheinufer zurückzogen, aufgegeben werden.

Betroffenheit und Besorgnis über die Vorgänge in Niedergermanien ließen den Kaiser in den schmerzlichen Ruf „*Vare, redde mihi legiones meas!*“ (Varus, gib mir meine Legionen wieder) ausbrechen und geeignete Maßnahmen zur Sicherung des Imperiums

und der Hauptstadt ergreifen. So schreibt Suetonius (in Augustus 23):

„Auf die Kunde hiervon ließ er in der Hauptstadt die Truppen Tag und Nacht in Bereitschaft halten, damit kein Aufruhr ausbräche, und verlängerte den Statthaltern der Provinzen ihr Kommando, damit die Bundesgenossen von erfahrenen und ihnen vertrauten Männern im Zaum gehalten würden."

Die Betroffenheit des Augustus, der u.a. auch seine germanische Leibwache entließ, war durchaus berechtigt, hatte er doch über den Verlust des Varusheeres hinaus mit dem Rückzug aus Niedergermanien auch das von den Caesaren angestrebte geostrategische Ziel verfehlt, die Grenzen des römischen Imperiums an die Elbe vorzuverlegen. Die Vorteile der Elbgrenze lagen für Rom auf der Hand. Sie stellte die kürzeste Verbindung von der mittleren Donau zur Nordsee dar und würde, wie Rhein und Donau, mit Kastellen bewehrt, alle zwischen diesen drei Flüssen lebenden Germanenstämme leichter beherrschbar gemacht haben. Florus schließlich bewertet die Auswirkungen der Varuskatastrophe wie folgt:

„Diese Niederlage hatte zur Folge, daß das Reich, das am Gestade des Ozeans nicht haltgemacht hatte, am Ufer des Rheinstromes zum Stehen kam."

Die drei Unglückslegionen — es waren die XVII., XVIII. und XIX. — wurden nicht wieder aufgestellt, und ihre Überlebenden aus der Schlacht im Teutoburger Walde, die sich an den Rhein durchzuschlagen vermochten oder später durch ihre Angehörigen aus germanischer Gefangenschaft freigekauft wurden, durften nie mehr italischen Boden betreten. Die letztere Verfügung deutet darauf hin, daß man in Rom bemüht war, das wahre Ausmaß und den wirklichen Ablauf der Katastrophe nicht offenkundig werden zu lassen und eine strikte Zensur auszuüben.

Alle diese Maßnahmen haben zusammen mit einer beschwich-

tigenden Darstellung der Vorkommnisse (die ihren Niederschlag auch in den Senatsakten fand, auf denen der auf uns überkommene ausführlichste Bericht des Dio Cassius beruht) dazu geführt, daß es in den Provinzen und auch in Rom selbst nicht zu Unruhen kam.

Blieb der von den Römern offensichtlich befürchtete Angriff der Germanen auf die Grenzen des Reiches (aus noch zu erörternden Gründen) auch aus, so hatten sie über die bittere militärische Niederlage an der Weser hinaus ebenfalls die Zerstörung des in der Hauptsache von Tiberius geknüpften diplomatischen Netzwerkes in Niedergermanien zu beklagen, dessen sich der Princeps in einem Brief aus dem Jahre 16 n. Zw. an Germanicus rühmte, wo es (lt. Tacitus Ann. II, 26) heißt:

„Er selbst sei neunmal von dem vergöttlichten Augustus nach Germanien geschickt worden" (Tiberius führte hier sieben Jahre Krieg und wurde 7 vor d. Zw. erneut dorthin gesandt) *„und habe dort mehr durch kluges als durch gewaltsames Vorgehen erreicht."*

In der Tat war es Tiberius — in der Nachfolge seines Bruders Drusus — dank seines militärischen und diplomatischen Geschicks gelungen, die germanischen Stämme teils durch Unterwerfung und teils durch vertragliche Einbindung in einem für das römische Imperium günstigen Kräftegleichgewicht zu halten. Damit konnte Rom Niedergermanien (germania inferior) mit lediglich 8 regulären Legionen, von denen 4 in Castra Vetera (Xanten) am Niederrhein und 4 in Moguntiacum (Mainz) am Mittelrhein stationiert waren, in Schach halten. Hierbei kam die innere Zerstrittenheit der Germanenstämme untereinander dem Bestreben der Caesaren entgegen, Roms Herrschaft über ganz Germanien und bis an die Elbe hin auszudehnen.

Während dieser Expansionsphase des römischen Weltreiches in Germanien war bei den mit Rom verbündeten Cheruskern (recepti cheruski) der im Jahre -17 als Sohn des Fürsten Segimer

(= Siegmar-lat. Segimerus) geborene Armin herangewachsen. Wie andere Germanen und sein Bruder Flavus auch leistete er im römischen Heere Kriegsdienste. Hier war er auf nicht näher bezeichneten Feldzügen Waffengefährte des einzigen zeitgenössischen Berichterstatters Velleius Paterculus, der die herausragende Persönlichkeit Armins wie folgt beschreibt: „— *ein junger Mann von vornehmer Abkunft, persönlicher Tapferkeit, rascher Auffassung und einer genialen Klugheit* —".

Offensichtlich absolvierte der junge Fürst im römischen Heerwesen eine glänzende Laufbahn, so daß er schließlich von Rom in den Ritterstand erhoben wurde, wobei er auch seinen römischen Namen Arminius erhalten haben wird.

Diese Karriere ermöglichte es dem jugendlichen Cherusker, nicht nur mit den spezifischen Eigenarten der römischen Kriegführung vertraut zu werden, sondern er dürfte auch nachhaltige Eindrücke über die imperialen Denkstrukturen der römischen Führungseliten sowie die Fragwürdigkeiten, mit denen die Caesaren dieses Denken machtpolitisch umzusetzen pflegten, gewonnen haben.

Vielfache Übergriffe der Römer gegen die Germanen und nicht zuletzt das mehrfach bezeugte brutale Vorgehen des seit dem Jahre 6 n. Zw. als Statthalter in Germanien kommandierenden P. Quintilius Varus, selbst gegen die in das römische Bündnis aufgenommenen Cherusker, werden in Armin bereits vorhandene Vorbehalte gegen die imperiale Eroberungspolitik Roms zum Plan für die Befreiung Germaniens vom römischen Joch haben heranreifen lassen.

Angesichts der unterschiedlichen Interessenlage der einzelnen Germanenstämme (im Gegensatz zu den unterworfenen Brukterern („*subakti brukteri*"), Friesen, Marsern u.a., die den Römern tributpflichtig waren, brauchten die Chauken, die wie die Cherusker mit den Römern im Bündnis standen, lediglich Waffen-

dienste für Rom zu leisten) ergab sich für Armin die Notwendigkeit, den Kreis der in die Aufstandspläne Eingeweihten zunächst auf eine für die erfolgreiche Durchführung unbedingt notwendige Anzahl Vertrauter zu beschränken, galten doch selbst bei den Cheruskern so einflußreiche Fürsten wie Inguiomerus (Ingomar) und Segestes (Sieggast) als zuverlässige Freunde der Römer.

Nicht einmal seinen leiblichen Bruder Flavus konnte Armin ins Vertrauen ziehen, der auch nach der Varusniederlage weiterhin für Rom Kriegsdienste versah. Im Jahre 16 erschien Flavus sogar mit dem Heere des Germanicus an der Weser, wobei es vor der Schlacht von Idistaviso auf Ersuchen Armins zu einer Aussprache zwischen den beiden Brüdern von Ufer zu Ufer kam. Armin überbrachte dem Bruder den Wunsch der Mutter, Flavus möge nicht zum Verräter am eigenen Volke werden, während dieser Armin beschwor, seinen Widerstand gegen Rom aufzugeben. Armin fragte den Bruder, der in einem Gefecht ein Auge verloren hatte, was er denn von Rom dafür bekommen habe. Als Flavus Ort und Schlacht benannte und die erhaltenen Ehrungen aufzählte, schmähte Armin diese als erhaltenen Sklavenlohn. Hierüber geriet Flavus derart in Wut, daß er Waffen und ein Pferd verlangte. Zweifellos wäre es zu einem Bruderkampf gekommen, hätte der Legat Stertinius den erzürnten Flavus nicht daran gehindert.

Kaum eine andere Begebenheit verdeutlicht die bei den Germanen vorherrschende Zerrissenheit zwischen Freiheitsliebenden und Römerpartei mehr als dieses bei Tacitus (Ann. II, 9 und 10) aufgezeichnete Vorkommnis, das auch erahnen läßt, mit welch großer Vorsicht Armin an die Verwirklichung seiner Pläne herangehen mußte, um sie nicht einem vorzeitigen Verrat auszusetzen. Dennoch vermochte er ihn nicht zu verhindern.

In Anbetracht der starken Römerpartei bei den Cheruskern und den Zwistigkeiten in der eigenen Sippe durfte Armin nicht

damit rechnen, zur Einleitung des Aufstandes die Gesamtheit der cheruskischen Heerbanne aufbieten zu können. Zunächst wird sich Armin lediglich auf die Hausmacht seines Vaters Segimer (des wahrscheinlich einflußreichsten Fürsten der Cherusker) haben verlassen müssen, so daß er sich gezwungen sah, auch bei benachbarten Stämmen für seine Aufstandspläne zu werben. Hier scheint er am ehesten bei den von den Römern unterworfenen Brukterern und Marsern, die als Tributpflichtige besonders unter der römischen Herrschaft zu leiden hatten, ein offenes Ohr für sein Vorhaben gefunden zu haben. Jedenfalls läßt die Lage der Örtlichkeiten des Schlachtgeschehens zwischen Teutoburger Wald und Mittelweser es als zutreffend erscheinen, daß beide Stämme in den Planungen Armins einen gewichtigen strategischen Platz einnahmen. Beiderseits der Legionsstraße an der Lippe beheimatet, werden sie von Armin dazu ausersehen gewesen sein, den von den Cheruskern an der Weser angegriffenen Varuslegionen auf den Höhen des Teutoburger Waldes den Rückweg zu ihrer Garnison Vetera am Niederrhein zu verlegen.

Den Zeitpunkt für die geplante Erhebung mag Armin näherrücken gesehen haben, als Tiberius sich im Jahre 6 n.Zw. entschloß, mit 12 Legionen die an der Oberelbe in Böhmen ansässigen Markomannen anzugreifen. Deren König Marbod verfügte über ein für damalige Verhältnisse gewaltiges stehendes Heer *) von 70 000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern. Allein schon in seinem Vorhandensein erblickte Rom eine derartige Bedrohung, daß der Princeps sich veranlaßt sah, den Frieden mit dem König zu brechen.

Für Marbod war es eine glückliche Fügung, daß sich im Rücken des heranmarschierenden Tiberius die südlich der Donau wohnenden Pannonier und Dalmatier gegen Rom erhoben und die

*) für die Germanen ganz ungewöhnlich.

12 Legionen des Caesars einen anderen Kampfauftrag erhielten. Der sich hieraus entwickelnde pannonisch-dalmatinische Krieg zog sich über mehrere Jahre in die Länge und konnte von Tiberius erst im Jahre 9 erfolgreich abgeschlossen werden. Die offenbar unplanmäßig langdauernden Kriegshandlungen und die damit einhergehende Bindung von 12 Legionen an der mittleren Donau werden auch bei den Germanen zunehmende Unruhe verursacht haben. Tiberius sah sich daher veranlaßt, als flankierende strategische Maßnahme zur Absicherung seiner eigenen Operationen, im Jahre 9 die am Rhein verbliebenen Legionen (das waren die drei in Vetera stationierten Legionen des Quintilius Varus sowie die zwei in Moguntiacum in Garnison liegenden Legionen des Varusneffen Lucius Asprenas) vorrücken zu lassen. Varus errichtete im Land der Cherusker an der Weser sein Sommerlager, und im Land der Chatten marschierte Asprenas mit seinen Legionen an der Eder auf, um Roms militärische Präsenz zu demonstrieren und etwaigen Aufstandsbestrebungen vorzubeugen.

Bei dem umsichtigen militärischen Planer Tiberius darf vorausgesetzt werden, daß er — selbst wenn die Geschichtsschreibung hiervon nichts überliefert — bereits im Jahre 6 vor seinem Angriff auf die Markomannen und auch in den folgenden Kriegsjahren 7-8 in Niedergermanien ähnliche strategische Sicherungsvorkehrungen getroffen hat. So ist zu vermuten, daß Varus und Asprenas im Jahre 9 nicht zum ersten Male ihre Heere ins Innere Germaniens und in die o.a. Operationsräume geführt haben.

Im Jahre 9 jedoch waren die Aufstandsvorbereitungen Armins soweit gediehen, daß er es wagen konnte, die drei im Cheruskerlande stehenden Legionen des Varus anzugreifen und die Germanen mit seinem Beispiel zu einem allgemeinen Aufstand gegen die Römer zu bewegen. In den Abendstunden der Nacht vom 1. auf den 2. August des Jahres 9 überfiel er mit einem cheruski-

schen Aufgebot das Standlager des Varus an der Weser, drängte in mehrstündigen Gefechten die Römer aus der Befestigung und verfolgte die nach Westen abziehenden Legionen bis zum Teutoburger Walde, wo ihnen auf der Hochebene des Winfeldes von den dort harrenden Sperrverbänden der mit Armin verbündeten Brukterer und Marser der Rückweg nach Aliso verlegt wurde.

Während die Reiterei der Römer in sumpfigem Gelände (vermutlich bei dem heutigen Städtchen Horn) zugrunde ging, wurden die Legionen von den Germanen nach Norden auf die Gnitaheide (heute Knetterheide bei Schötmar/Bad Salzuflen) abgedrängt, wo sie ihr bitteres Ende fanden, ohne daß ihnen der mit seinen zwei Legionen im Chattenlande operierende Asprenas hätte zu Hilfe eilen können, wozu er (vermutlich aus der Kasseler Senke heraus) 4 bis 6 Tagesmarschleistungen seines Heeres benötigt haben würde.

Der unter seinem Oheim Varus als Legat dienende Asprenas wird von der nicht allzufern ablaufenden Katastrophe auch erst mit einiger Verzögerung erfahren haben, so daß er, selbst dann, wenn es die räumliche Distanz als möglich hätte erscheinen lassen, schwerlich in der Lage gewesen sein dürfte, den verblutenden Unglückslegionen noch rechtzeitig Entlastung zu bringen, zumal anzunehmen ist, daß er selber von den Chatten in Kampfhandlungen verwickelt wurde, aus denen er seine Legionen jedoch zu lösen vermochte. Velleius bezeugt dem Asprenas denn auch, daß er *„sein Heer unberührt von solchem Unheil"* (wie es dem Heere des Varus geschah) *„rettete — und dadurch, daß er rechtzeitig in die Winterquartiere Niedergermaniens rückte, die selbst diesseits des Rheines"* (aus römischer Sicht also auf dem linken Rheinufer) *„in ihrer Treue wankenden Stämme in ihrer Ergebenheit gegenüber Rom bestärkte."*

Erst nach der Niederwerfung der Varuslegionen durch die Cherusker und die mit ihnen verbündeten Brukterer und Marser,

werden sich auch die rechtsrheinisch (am Niederrhein) beheimateten Stämme der Tubanten und Usipeter (wie möglicherweise ebenfalls die an der Mittelweser wohnenden Angrivarier, auch Hunen, später Engern genannt) an der Erhebung beteiligt und an der Erstürmung der römischen Kastelle an der Lippe mitgewirkt haben, während die an der Nordseeküste lebenden Stämme, u.a. Friesen und Chauken, sich, wie die Markomannen in Böhmen und andere Stämme auch, weiterhin ruhig verhielten.

Mit diesem unterschiedlichen Verhalten der einzelnen Stämme hatte sich Armins Hoffnung auf einen allgemeinen Aufstand der Germanen gegen Rom nur teilweise erfüllt.

Mit seiner Tat jedoch hatte Armin die römische Militärpräsenz in Germanien auf das linke Rheinufer, und damit die Expansionspolitik Roms über ihren Machtzenit zurückgeworfen. Vielleicht erahnte er nicht, daß er damit den allmählichen Niedergang des Imperium Romanum eingeleitet hatte. Nach dem eingangs bereits angeführten Persönlichkeitsbilde des Cheruskers durch Velleius darf aber vorausgesetzt werden, daß der jugendliche Fürst sich nicht mit dem Erreichten zufriedengegeben haben wird, ja, daß er, dem das imperiale Denken der Römer nicht fremd geblieben sein dürfte, durch die Vereinigung aller deutschen Stämme ein frühes Germanisches Reich zu erschaffen bestrebt gewesen ist. Zunächst mußte er jedoch das — den Aufstand gegen Rom tragende — Cheruskerbündnis zu stärken suchen, wozu ihm der von Tiberius ursprünglich bedrohte Markomanne Marbod mit seinem Großheer am geeignetsten erschien.

Über die Gründe, die Marbod bewogen, das Bündnisangebot des Cheruskers zurückzuweisen und das ihm von Armin übersandte Haupt des unglückseligen Quintilius Varus nach Rom zu überstellen (wo es in der Familiengruft der Varianer beigesetzt wurde), können lediglich Mutmaßungen angestellt werden.

Nichts lag näher für den Markomannen, als ein Bündnis mit dem Cherusker zu schließen, zumal er damit rechnen mußte, daß Tiberius sich nach der siegreichen Beendigung des pannonisch-dalmatinischen Krieges erneut gegen ihn wenden werde.

Zu einer ablehnenden Entscheidung Marbods mag wesentlich beigetragen haben, daß er, wie selbst Inguiomerus und Segestes bei den Cheruskern, an die Allmacht Roms glaubte und diese auch nach der Niederlage des Varus weiterhin fürchtete. Außerdem mögen ihn Zweifel in die Beständigkeit des Cheruskerbündnisses geplagt haben, dessen innere Zwistigkeiten ihm nicht verborgen geblieben sein dürften.

Das Varushaupt in seinen Händen muß ihm daher wie eine schicksalhafte Fügung zur Rettung seines Königtums erschienen sein, konnte er doch mit der Weitergabe des Kopfes Rom davon überzeugen, daß ihm an einem Bündnis mit dem Sieger vom Teutoburger Walde nichts gelegen war, und sich gleichzeitig der Gunst der Caesaren versichern, um einer möglichen Wiederaufnahme des Krieges gegen seine Hausmacht vorzubeugen. Nach dieser Verhaltensweise Marbods (die ihm Tiberius später dankte, indem er ihm — nach schweren kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Markomannen und Cheruskern — Asyl gewährte) bestand für das römische Imperium keine Gefahr mehr, infolge der Varuskatastrophe unmittelbar von den Germanen angegriffen zu werden.

Über die Zeitabläufe der Ereignisse des römisch-germanischen Schicksalsjahres 9 geben uns wiederum Dio Cassius und Velleius Auskunft, woraus sich auch das genaue Datum der Varusschlacht zwischen Weser und Teutoburger Wald errechnen läßt, welches für eine annähernd zuverlässige Rekonstruktion des strittigen Schlachtverlaufes nicht ohne Gewicht ist.

Dio, dessen Hauptquellen auch hier die Senatsakten (acta senatus) und (acta diurna) gewesen sein werden, beschreibt in

(LVI c. 11 - 16) den Sieg über die Dalmatier und fügt hinzu, daß Germanicus die Nachricht davon nach Rom gebracht habe; hierauf (c. 17) teilt er die Beschlüsse mit, welche auf diesen Bericht hin vom Senat gefaßt wurden, nämlich Titel und Ehrenbezeigungen für Augustus und die kaiserlichen Prinzen. Dio fährt unter (c. 18) fort, *„diese Verordnungen waren eben gemacht, als eine traurige Nachricht aus Germanien kam und alle Festlichkeiten unterbrach"*.

Velleius berichtet in (II, 117): *„Der Caesar (Tiberius) hatte gerade die letzte Hand an den pannonischen und dalmatischen Krieg gelegt, da brachten innerhalb von fünf Tagen nach Vollendung eines so gewaltigen Werkes Unheilsbriefe aus Germanien die Nachricht vom Todes des Varus und der Niedermetzelung dreier Legionen und ebenso vieler Reitergeschwader sowie von sechs Kohorten."*

In der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang VI, 1877, S. 239 ff. führt Zangemeister hierzu aus: *„Nun ist es, wie Mommsen selbst S. 2 hervorhebt, ‚nicht unwahrscheinlich', daß das in den Antiatischen Fasten (Corp. I p. 328) zum 3. August notierte Factum: ‚Ti. Augustus (in) Inlyrico Vicit' sich eben auf den letzten Sieg im Jahre 9 bezieht, mit welchem der Krieg beendet war . . ."*

Ulrich von Motz stellte in seinem Werk *„Siegfried-Armin"* (S. 46, Anm. 4) dazu schlüssig fest: *„Wenn die Nachricht von der Katastrophe des Varus, wie Velleius mitteilt, fünf Tage nach Beendigung des Krieges bei Tiberius eintraf und der Tag, an dem der Krieg beendet wurde, der 3. August war, so muß demzufolge die Nachricht am 8. August bei Tiberius eingetrofen sein."*

Die Frage nach der Schnelligkeit, mit der im alten Rom Depeschen befördert wurden, hat Zangemeister untersucht, der unter Anführung von Beispielen zu folgendem Ergebnis kommt:

„Nach der unten angegebenen Schnelligkeit für Beförderung einer Depesche von Köln nach Rom (in 5 Tagen) konnte die Nach-

richt von Xanten nach Salonae" (der alten Hauptstadt Dalmatiens) „*— auf dem nächsten Wege 238 g.M. — in 5 Tagen, 20 St. gelangen. Rechnet man dazu für die Strecke vom Schlachtfeld bis Xanten — etwa 24 g.M. — die Zeit von 13 bis 24 Stunden, so erhält man 6 Tage 9 St. bis 6 Tage 20 St. für die ganze Strecke bis Salonae. Danach ergibt sich, daß die Varuskatastrophe 6 bis 7 Tage vor dem 8. August erfolgt sein muß.*"

Soweit Zangemeister. Der Tag der Schlacht im Teutoburger Walde würde also demnach der 2. bzw. 1. August sein. Wie Zangemeister dann weiter zeigt, fällt durch die Feststellung, daß die Schlacht am 2. oder 1. August stattfand, ein ganz neues Licht auf die sonst unverständliche Stelle bei Florus (II, 30): „*Varus hatte nach dem Verlust des Lagers dasselbe Schicksal und Gefühl wie Paulus*" (Der Konsul Aemilius Paulus) „*an dem Tage von Cannae (Varus perdicastra eodem quo Cannensem diem Paulus et fato et animo secutus).*

Diese Stelle ist dadurch schwer verständlich, weil Varus durchaus nicht dasselbe Schicksal hatte wie Aemilius Paulus. Der Konsul war in der Schlacht gefallen, aber Varus hatte sich, als er die Hoffnungslosigkeit der Lage erkannte, selbst entleibt. Auch sonst entspricht die Katastrophe des Varus durchaus nicht der von Cannae. Im Teutoburger Walde war nur ein Teil der römischen Wehrmacht vernichtet worden. Nach Cannae besaß Rom zunächst überhaupt keine Truppen mehr, und Hannibal stand auf dem Boden Italiens. Rom stand damals am Rande des Abgrundes. Nach Zangemeister wird diese Florus-Stelle nur dann verständlich, wenn man sie als eine Anspielung darauf auffaßt, daß die Schlacht im Teutoburger Walde genau so wie die von Cannae an einem 2. August stattfand."

Weil sich nun aber das Schlachtgeschehen an der Weser und im Teutoburger Walde (laut Dio) über einen Zeitraum von vier Tagen erstreckte und die Depeschenlaufzeit auf den 1./2. August zurückgerechnet worden ist. so dürfte mit dem für Rom be-

ziehungsreichen Katastrophendatum des 2. August, an dessen Vorabend Armin seinen Angriff auf das Sommerlager des Varus an der Weser einleitete, der Tag des Verlustes eben dieses Lagers angesprochen und das endgültige Ende der XVII., XVIII. und XIX. Legion sowie der Todestag des unglückseligen Konsuls auf der Gnitaheide für den 5. August des Jahres 9 anzunehmen sein.

ZWEITES KAPITEL

Quellenbetrachtung

Nach dem Bericht des Dio Cassius (LVI c. 18-22) wurde Varus von den Germanen mit seinen Legionen vom Rhein in das Land der Cherusker gelockt, dort — wegen vorgeblicher Empörung entfernter wohnender Stämme zum Verlassen seines Stammlagers veranlaßt, auf dem Marsch in unwegsamem Gelände bei stürmischem Wetter überfallen und in viertägigen Gefechten vollkommen aufgerieben.

Von Velleius (II, 117 - 119) und Florus (IV, 12) wird uns eine gänzlich andere Darstellung der Begebenheit überliefert. Velleius führt den Aufstand der Germanen auf die von Varus ausgeübte Gewaltherrschaft sowie auf die Grausamkeit und Habsucht des Feldherrn zurück, über den er berichtet, er sei mit dem Vorsatz mitten in Germanien eingedrungen, um die Germanen zu unterwerfen, *„durch das Recht gefügig zu machen"*, und weiter, daß er sie *„wie das Vieh mit so unmenschlicher Grausamkeit niedergemetzelt hatte, daß über ihr Leben oder ihren Tod bald der Zorn, bald die Gnade entschied"*.

Laut Velleius brach Varus also nicht (wie von Dio berichtet) aus seinem Standlager an der Weser zu einem weiteren Feldzug auf, wobei dann der Überfall der Cherusker erfolgt sein soll, sondern er *„verlor — wie unter Menschen, die sich der Süßigkeit des Friedens erfreuen — die Zeit für den Sommerfeldzug mit Rechtsprechungen und förmlichen Verhandlungen als Gerichtsherr"*. Hierbei nun führten die Cherusker *„zum Schein ganze Reihen erfundener Rechtshändel"* und verleiteten so *„den Quintilius zu äußerster Sorglosigkeit, bis zu einem solchen Grade, daß er wähnte, er spreche als Prätor in Rom auf dem Forum Recht und nicht, er*

kommandiere ein Heer mitten in Germanien".

Diese Darlegungen des Velleius stimmen mit denen des Florus überein, der uns die Geschehnisse folgendermaßen schildert:

„Die Germanen waren mehr besiegt als unterworfen und beargwöhnten mehr unsere Sitten als unsere Waffen unter dem Befehl des Feldherrn Drusus. Nach dessen Tode begannen sie die Willkür und den Hochmut des Quintilius Varus ebenso zu hassen wie sein grausames Regiment. Er wagte es gar, einen Gerichtstag zu veranstalten, und er hatte ihn mit wenig Bedacht angesetzt, als ob er die Wildheit der Barbaren durch die Rutenbündel seiner Lictoren und die Stimme des Heroldes im Zaum halten könnte. Die Germanen aber, die schon längst darüber knirschten, daß ihre Schwerter rostig geworden und ihre Pferde steif würden, sie greifen, als sie die römischen Togen und das Walten ihrer Jusitz sehen, die noch schlimmer war als ihre Waffen, unter Führung des Arminius zur Wehr. Währenddessen wiegte sich Varus so sehr im Vertrauen auf ihre friedliche Gesinnung, daß nicht einmal der Verrat ihrer Verschwörung durch Segestes, einen ihrer Fürsten, auf ihn Eindruck machte! Daher griffen sie ihn, der unbesorgt war und nichts derartiges ahnte, unversehens an, und als er sie — o Sorglosigkeit! — vor seinen Richterstuhl lud, brachen sie von allen Seiten herein: das Lager wurde geplündert, drei Legionen vernichtet."

Der offene Widerspruch zwischen den Berichten des Florus und des Velleius auf der einen Seite und dem des Dio Cassius auf der anderen hat in der Folge auch zu unterschiedlichen Darstellungen des Schlachtverlaufes geführt, wobei (trotz aller Vorbehalte der Historiker) der Bericht des Dio einen dominierenden Platz in der Geschichtsschreibung belegen und Eingang in die Schulbücher finden konnte.

Nun ist jedoch der auf den Senatsakten (acta senatus) und (acta diurna) beruhende Bericht des Dio nicht nur der ausführlichste sondern auch der in einigen im folgenden noch abzuklärenden

Aussagen am wenigsten wahrscheinliche, obwohl er ein gewissenhafter Geschichtsschreiber ist. Als Verfasser der jüngsten Darstellung (etwa 200 Jahre nach den Ereignissen des Jahres 9) war er sich selbst über die Fragwürdigkeit der von ihm verwendeten o.a. Quellen im klaren; klagt er doch (L III, 19):

„Alles wird so besprochen, wie es der Fürst" (Augustus) „und seine Minister wollen; Dinge werden verbreitet, die nie geschehen sind; und vieles, was geschehen ist, wird nie bekannt, und fast alles wird anders erzählt, als es wirklich vorgegangen, so daß nicht leicht ein Mensch die reine Wahrheit erfährt, außer denjenigen, welche die Dinge selbst ausgeführt haben."

Paul Höfer weist in seinem Werk *„Die Varusschlacht, ihr Verlauf und Schauplatz"* (Leipzig, 1888) auf die Ähnlichkeit des Dioberichtes von der Varusniederlage mit dem Cäsars über den Verlust von 1 1/2 Legionen in Gallien unter den Legaten Titurius Sabinus und Aurunculus Cotta hin, indem er (S. 231 ff.) ausführt:

„Ich finde, daß der Berichterstatter, welchem Dio gefolgt ist, eine Vorlage benutzt hat, welche er bei keinem Geringeren fand als bei dem göttlichen (divus) C. Julius Cäsar . . . Der Bericht, welchen Cäsar im fünften Buch des bellum Gallicum cap. 31 bis 37 gibt, hat mit dem bei Dio gegebenen Bericht über die Varusschlacht so viel Ähnliches, daß ich den ersteren für das Vorbild des letzteren halte. Man braucht nur statt Eburonen Germanen, statt Ambiorix Arminius zu setzen, und die Varusschlacht des Dio Cassius ist so ziemlich fertig."

In der Folge zeigt Höfer die wesentlichsten Übereinstimmungen der beiden Berichte auf:

„Man sieht die Hauptmomente: Verlockung aus dem Lager, Überfall im Walde, Hinderung durch das Gepäck, Preisgabe des Gepäcks, schwieriges Waldgefecht, Tod der Tapfersten, Selbsttötung der übrigen, hat Dios Bericht mit dem Cäsars gemein; und besonders der Schluß, welcher entgegen allen besseren Nachrichten

der Katastrophe des Varus angedichtet ist, weist sehr bestimmt auf die Vorlage Cäsars hin.“

Mit der letzten Feststellung nimmt Höfer auf die Aussage im Bericht des Dio Bezug, wonach es aus der Schlacht im Teutoburger Walde keine Überlebenden gegeben habe ebenso wie, nach den Schilderungen Cäsars, in der Eburonenschlacht alle Römer den Tod gefunden haben sollen. Diese Stelle in Cäsars bellum gallicum gibt Höfer wie folgt wieder:

„Nach und nach fallen die Wackersten. Titurius macht einen Versuch, mit Ambiorix zu unterhandeln und wird nebst den Tribunen und Obercenturionen, die er mit sich genommen hatte, niedergemacht: Cotta fällt. Die Übrigen ziehen sich in das Lager zurück, halten sich dort kaum noch bis zur Nacht, und in der Nacht töten sie sich alle selbst (noctu ad unum omnes, desperata salute, se ipse interficiunt).“

Dank anderer antiker Berichterstatter haben wir jedoch den Beweis dafür, daß es zumindest aus der Teutoburger Schlacht Überlebende gegeben hat.

Bei Zonares (I, 57) lesen wir, daß die römischen Gefangenen aus der Schlacht, die später von ihren Verwandten freigekauft werden konnten, nie mehr italischen Boden betreten durften.

Bei Seneca (Brief 47, 10) heißt es: *„Infolge der Niederlage des Varus hat das Schicksal viele, die aus erlauchtestem Geblüt stammten und davon träumten, durch ihren Heeresdienst bis zum Range eines Senators aufzusteigen, in den Staub hinabgedrückt, den einen von ihnen hat es zum Hirten, den anderen zum Wärter einer Hütte gemacht.“*

Schließlich weiß auch Tacitus (Ann. I, 61) davon zu berichten, daß an dem Feldzuge des Germanicus im Jahre 15 Soldaten aus dem Unglücksheer des Varus teilnahmen, die dem Kampfgeschehen im Jahre 9 oder der Gefangenschaft hatten entrinnen können.

Ganz offensichtlich lassen die Senatsakten, auf denen der Bericht des Dio beruht, die Arbeit des Zensors erkennen. Hierzu sagt Höfer:

„Man braucht sich nur zu fragen, in welchem Interesse es lag, daß diese Vorgänge nicht in ihrer ganzen Schwere in Rom bekannt und dem Senate vorgetragen wurden, und man wird auf die Quelle schließen können (s. oben), welcher diese Darstellung ihr Dasein verdankt. Dio selbst hat sich gedeckt durch die Erklärung, er stehe nicht dafür ein, daß jede Begebenheit, die er so erzähle, wie sie öffentlich bekanntgegeben sei, sich auch wirklich so und nicht anders zugetragen habe."

Ohne die Aufzeichnungen des Velleius, die der Aufmerksamkeit des Zensors entgangen sein müssen, wäre es schwerlich möglich gewesen, die im Bericht des Dio enthaltenen Verfälschungen erkennen zu können. Entkleidet man den Diobericht aller offenkundigen (oben angezogenen) zensorischen Auslassungen und Beifügungen, so erhält man eine sorgfältige Darstellung des Schlachtverlaufes, die als Ergänzung des Velleiusberichtes von besonderem Wert ist, aber auch mit den anderen antiken Berichterstattern u.a. Florus und Tacitus übereinstimmt. Als Zeitgenosse der handelnden Personen war jedoch Velleius allem Geschehen im Jahre 9 am nächsten, so daß sein Bericht als der zweifellos wichtigste angesehen werden muß. Folgt man seinen Darlegungen, so hat er Armin und Varus (wie bereits erwähnt) nicht nur persönlich gekannt, sondern für seine Abhandlungen noch Überlebende der Varuskatastrophe als Augenzeugen heranziehen können.

Bedauerlicherweise ist ein von Velleius angekündigter ausführlicherer Bericht über die Varusschlacht nicht auf uns überkommen, wobei offen bleibt, ob dieser Bericht verloren ging, von der Zensur unterdrückt wurde oder gar nicht verfaßt worden ist.

Auch Tacitus plante über die Schlacht im Teutoburger Walde einen gesonderten Bericht, der ebenfalls nicht zu unserer Kunde gelangte. Dafür verdanken wir ihm den besonders bedeutsamen Hinweis, daß die Taten des Cheruskerfürsten auch im germanischen Sprachraum ihren Widerhall gefunden haben. Etwa hundert Jahre nach der Ermordung Armins schreibt Tacitus: „*Noch jetzt wird er bei den germanischen Völkern in Liedern gefeiert.*" (Ann. II, 88). Auch in seiner „*Germania*" (Kap. 2) stellt Tacitus fest, daß bei den Germanen die geschichtliche Überlieferung in „*alten Liedern*" erfolge.

Diese alten Lieder, in denen die Taten und Schicksale der Altvorderen besungen und von Generation zu Generation weitererzählt wurden, waren der Urstoff für die uns überlieferten Sagengeschichten, wie wir sie aus der Nibelungensage, der Edda und der Thidrekssaga kennen, die uns nicht nur wesentliche Erkenntnisse zur Erhellung des Ursprungsgeschehens zu vermitteln vermögen, sondern bei dem hier behandelten Thema auch eine wichtige Ergänzung und Bestätigung der antiken Schriftsteller darstellen. So verdanken wir dem Nibelungenlied die Kenntnis vom deutschen Namen des „*römischen*" Arminius, führt uns die Edda auf das Schlachtfeld der Varusniederlage und die Thidrekssaga auf der Suche nach dem Nibelungenhort zum Hildesheimer Silberfund.

Die vorgenannten Schlußfolgerungen beruhen auf den umfangreichen Untersuchungen, denen die deutsche und nordische Sagenwelt von hervorragender Seite unterzogen wurde und die auch zu einem besseren Verständnisse der Sageninhalte beitragen, indem sie augenfällige Widersinnigkeiten und Ungereimtheiten auszuräumen vermochten.

Bevor wir näher auf die angesprochenen Aussagen eingehen, sind einige grundsätzliche Betrachtungen über das Entstehen der hier interessierenden Sagen anzuführen.

Von Motz schreibt 1956 in „*Siegfried-Armin*“ (S. 21):

„*Von allen deutschen Sagen kommt keiner im Bewußtsein unseres Volkes solche Bedeutung zu wie dem Nibelungenlied, und es gibt keine zweite Heldensage, deren Gestalten unserer Gegenwart so vertraut sind. Im 13. Jahrhundert in Oberdeutschland gedichtet, ist das Nibelungenlied das bedeutendste Denkmal der mittelhochdeutschen Sprache. In ihm berühren sich mehrere alte Sagenkreise. Vor allem sind es — genau so wie in der Edda und in der Thidrekssaga — die Sage von Siegfried dem Drachentöter und die vom Untergang der Burgunden, die hier miteinander verschmolzen sind.*“

Über die Thidrekssaga — die Geschichte Dietrichs von Bern — schreibt von Motz (S. 23):

„*Neben Siegfried war im Mittelalter der große Ostgotenkönig Theoderich der beliebteste Held der Sage. Als Dietrich von Bern oder Thjodrekr, wie sein Name altnordisch lautet, lebt er in der Erinnerung des Volkes fort.*

Ebenso wie das Nibelungenlied, ist auch die Geschichte Dietrichs von Bern erst sehr spät aufgezeichnet worden. Während das Nibelungenlied in Oberdeutschland entstanden ist, schöpft die nordische Thidrekssaga aus niederdeutscher Quelle. Hanseatische Kaufleute brachten die alten Sagenstoffe nach dem Norden. Ein Skandinavier — wahrscheinlich ein Isländer — hat dann wohl auf Veranlassung des norwegischen Königs Hakon des Alten im 13. Jahrhundert diese Geschichten gesammelt und aufgezeichnet.“

Zum Entstehen der Edda führt von Motz (S. 26) aus:

„*Schon früh gelangten die alten Sagenstoffe von Siegfried und dem Untergang der Burgunden von Deutschland nach dem skandinavischen Norden. So dichtete man dort schon vom 9. Jahrhundert ab von Siegfried (dort Sigurd genannt).*“ Und weiter: „*Eine Sammlung solcher Lieder ist auf Island aus dem 13. Jahrhundert erhalten und unter dem Namen Edda bekannt. Ihre wichtigste*

Abschrift, der Codex regius, befindet sich heute in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen.“

Über den historischen Aussagewert der Sagen im allgemeinen und in Bezug auf den deutschen Namen des Arminius im besonderen stellt v. Motz folgende Überlegungen an:

„Nun sind Sagen an sich gewiß keine Geschichtsquellen, denn im Laufe der Zeit wurde vieles ausgeschmückt und vieles hinzugedichtet. Auch sind manche Sagen, die aus verschiedenen Jahrhunderten und verschiedenen Ländern stammten, miteinander verschmolzen. Doch trotzdem können sie — mögen sie auch noch so sehr von mythologischer Dichtung überwuchert sein — wichtige Fingerzeige auf tatsächliche Begebenheiten enthalten, denn viele Sagen haben einen geschichtlichen Kern. Nun besitzen wir gerade von den bedeutendsten Helden der Sage, z.B. von Ermanrich, von Dietrich von Bern, von Alboin dem Langobarden, vom Burgundenkönig Gunther und wie sie alle heißen, zuverlässige geschichtliche Nachrichten, die uns beweisen, daß diese Helden der Sage keine erfundenen Gestalten sind, sondern daß sie wirklich bedeutende Männer ihrer Zeit waren. Aber wie steht es nun mit Siegfried, von dem es in der Völsungasaga heißt: ‚Und sein Name geht in allen Zungen vom Norden bis an das griechische Meer und so wird es währen, solange die Welt steht.‘ Ist anzunehmen, daß all die anderen großen Helden der Sage auf eine geschichtliche Persönlichkeit zurückgehen und nur Siegfried nicht? Ist es andererseits glaubhaft, daß gerade Armin, der bedeutendste Mann der Frühzeit unseres Volkes, von dem Tacitus fast hundert Jahre nach seinem Tode ausdrücklich bezeugt, daß er von den germanischen Völkern in Liedern gefeiert werde, nicht in der Sage fortgelebt haben soll? Liegt nicht hier schon die Annahme nahe, daß Armin kein anderer ist als Siegfried und daß dies sein germanischer Name war?“

Als erster deutscher Gelehrter äußerte Adolf Giesebrecht in seinem Aufsatz über den Ursprung der Siegfriedsage in v.d.

Hagen's Germania 2. Band 1837 die Überzeugung, daß der germanische Name Armins Siegfried war, mit dem er in er Sage weiterlebte.

Auch Theodor Mommsen kommt am Ende seiner Abhandlungen über Armin zu dem Schluß (Römische Geschichte Band 5 S. 56): *„Diesem Manne gab sein Volk, was es zu geben vermochte: Ein ewiges Gedächtnis im Heldenlied."* Diese historische Erkenntnis stützt sich im wesentlichen auf die von Tacitus überlieferte Schilderung der Ermordung Armins, der ebenso wie Siegfried durch die Tücke seiner Verwandten umgebracht wurde, sowie auf die Tatsache, daß Armin der *„Sieg"*-Sippe entstammte, deren Namen uns Tacitus ebenfalls mitteilt.

Ulrich von Motz schreibt hierzu (S. 11):

„Wir verdanken den römischen Berichten die Namen der Verwandten Armins. Sein Vater hieß Siegmar (lateinisch Segimerus), ein anderes Mitglied der fürstlichen Sippe, Armins Schwiegervater, Sieggast (Segestes), dessen Sohn Siegmund (Segimundus), ein weiterer Verwandter hieß ebenso wie Armins Vater Siegmar. Es ist somit naheliegend, daß die mit ‚Sieg' beginnende Namengruppe der Sippe Armins eigentümlich war. Da es zudem bei den Germanen ein gern geübter Brauch war, den Namen des Sohnes, besonders des erstgeborenen, im Anklang an den des Vaters zu bilden, können wir aus den Namen des Vaters und der Verwandten den Schluß ziehen, daß auch Armins germanischer Name mit ‚Sieg' begonnen hat."

Hier nun stellt sich die Frage, wie Armin als Hermann der Cherusker in die Geschichtsschreibung eingehen konnte, so daß man heute vom Hermannsdenkmal und von der Hermannsschlacht spricht. Dies geht auf die Bemühungen des Gelehrten Aventinus (Johannes Thurmaier) zurück, der anfangs des 16. Jahrhunderts glaubte, den Namen Armin mit *„Erman"* oder *„Ermaner"* eindeutschen zu können, was nach seiner Auffassung

bedeuten sollte *„der zu eren ermant"*. Aber erst Martin Luther (mit seinem 1537 erschienen *„Namensbüchlein"*) und später auch Klopstock setzten sich für *„Hermann"* ein, wodurch der Irrtum seine Verbreitung fand.

Alle Versuche der Sprachwissenschaftler den germanischen Namen des Cheruskers von Arminius abzuleiten, sind fehlgeschlagen und müssen nach der Kenntnis vom Siegfried-Namen des Fürsten unfruchtbar bleiben. Wahrscheinlicher ist, daß der cheruskische Siegfried seinen lateinischen Namen Gaius Julius Arminius anläßlich der Verleihung des römischen Bürgerrechtes (oder der Ritterwürde) durch Adoption von der im Etrurischen nachgewiesenen Gens Arminia erhalten hat.

Die Wandlung des cheruskischen Drachentöters zum *„fränkischen"* Siegfried der Nibelungensage, erklärt sich aus dem Umstand, daß der Stammesverband der Franken im 3. und 4. Jahrhundert aus dem Zusammenschluß u.a. der Ampsivarier, der Brukterer, der Chamaven, der Sugambrer, der Chattuarier und der Chatten entstanden ist, von denen einige Stämme (zumindest die Brukterer) unter dem Cherusker an den Kämpfen gegen die Römer teilgenommen hatten und den bei ihnen noch lebendigen Sagenstoff bei den Franken einbrachten, die ihn (wie oben bereits erwähnt) in die Sage vom Untergang der Burgunden einfließen ließen.

Ein fränkischer Siegfried ist aus der Geschichte nicht nachzuweisen. Die Fragwürdigkeit, den Sagensiegfried von dem fränkischen Merowingerkönig Sigebert herzuleiten, ist bereits von Bernhard Kummer in *„Brünhild und Ragnarök"* (Lübeck 1950, S. 13 FF) aufgezeigt worden.

Auch die Edda gibt dem unbefangenen Leser in einigen ihrer Übersetzungen Rätsel auf, bezeichnet sie Sigurd (im Jüngeren Sigurdlied, Str. 4, 9 und 18) dort doch als *„Hunnenkönig"* und *„hunnischen"* Heerfürsten. Ulrich von Motz bemerkt hierzu:

„Die Erklärung hierfür dürfte jedoch nicht schwer sein. Im altnordischen Text heißt es an den betreffenden Stellen: hunsk konungr, kungr enn hunski und enn hunski herbaldr. Nun bedeutet aber hunskr, bzw. hunski sowohl hunnisch, wie auch hunisch, genau so, wie das mittelhochdeutsche Wort hiune und das althochdeutsche Wort hûn sowohl Hunne, wie auch Hune bedeuten. Der hunsk konungr dürfte somit nichts anderes sein als der hunische König. Diese Übersetzung bringt auch bereits Karl Simrock (die Edda, 1864), ohne jedoch eine Erklärung hierfür zu geben. Diese dürfte nun darin liegen, daß die Dichter der Edda bei Hunaland nur teilweise an das Reich der Hunnen im Osten gedacht haben (so im ersten Gudrunlied Str. 6, und in Oddruns Klage, Str. 4), andererseits bezeichnen sie nicht nur Sigurd, sondern gelegentlich sogar die Burgundenkönige (so in Gudruns Aufreizung, Str. 3 und 6) als hun - konungar, womit auf keinen Fall ‚Könige der Hunnen' gemeint sein können." (S. 27)

Von Motz schließt hieraus:

„Wenn im Mittelalter die Bezeichnung Hune auch in Sonderheit für den Stamm der Engern gebraucht wurde, so scheint es, daß sie im Norden früher allgemein für die Germanen des deutschen Gebietes Anwendung fand. Mit der Bezeichnung „Hunenkönig" steht auch im Einklang, daß Sigurd in den Liedern der Edda „der Südliche" genannt wird. Dieser Ausdruck weist, in Skandinavien angewandt, ebenfalls auf Deutschland hin."

Der Beiname *„Drachentöter"* wurde Siegfried-Armin dadurch zuteil, daß in alten Zeiten feindliche Heere in der Sage oft zu brandschatzenden und das Land verwüstenden Drachen versinnbildlicht wurden. Hierzu mögen die Römer ein Gutteil beigetragen haben, indem sie im 4. und 5. Jahrhundert den Adler als Feldzeichen der Legionen durch einen Drachen ersetzten.

Die Versinnbildlichung zum Drachen ist in der Sage auch dem Heere des Quintilius Varus widerfahren, dessen 3 Legionen mit-

samt den bundesgenössischen Auxiliarkohorten, Troß und Reiterei auf dem Marsch in offener Formation (im agmen expeditus) eine Kolonne in der Länge von bis zu 10 km gebildet haben dürften. Selbst bei geschlossener Marschformation (im agmen impeditus), welche sich beim Durchziehen feindlicher Gebiete empfahl, wird das Varusheer noch eine Länge von bis zu 5 km ausgewiesen haben, so daß bei den anwohnenden germanischen Stämmen durchaus der Eindruck eines sich durch die Lande schlängelnden furchterregenden „*Drachen*" entstehen konnte.

DRITTES KAPITEL

Die Gnitaheide

Aus der Edda wissen wir, daß Sigurd den Drachen Fafnir auf der Gnitaheide tötete, wobei auch das „*Haus*" des Fafnir Erwähnung findet. Diese Stelle in der Edda hat bereits mehrfach zu der Annahme geführt, daß mit der Gnitaheide jener Ort genannt ist, an welchem Siegfried/Armin die römischen Legionen vernichtete, und daß das „*Haus*" des Fafnir nicht etwa eine Höhle, sondern das Sommerlager des Varus war. Für sich allein genommen läßt diese Aussage der Edda lediglich Vermutungen zu, welche jedoch durch andere Quellen erhärtet werden, die bis zu Tacitus zurückreichen, der in den Annalen (I, 60) den Vorstoß des Germanicus im Jahre 15 zu den Schlachtfeldern des Jahres 9 am Teutoburger Wald folgendermaßen beschreibt:

„*Ductum inde agmen ad ultimos bructerorum quantumque amisiam et lupiam amnes inter vastatum haud procul teutoburgiensi saltu in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur.*"

(„*Es wurde dann das Heer zu den äußersten Brukterern geführt und alles Land zwischen Ems und Lippe verwüstet, nicht eben weit vom Teutoburgiensis saltus, wo, wie es hieß, die Gebeine des Varus und der Legionen noch unbestattet lagen.*")

Diesem ersten richtungsweisenden Bericht des Tacitus aus dem 1. Jahrhundert folgt um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Beschreibung einer Reise, die der isländische Abt Nicolaus von Thverá (gest. 1159) von Island nach Rom unternahm. Veröffentlicht wurde dieser Reisebericht 1821 von Erich Christian Werlauff (Symbolae ad Geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis). Hierin werden drei verschiedene Reisewege nach Mainz geschildert, von denen einer besondere Beachtung ver-

dient, weil er mit genauen Ortsbezeichnungen aufwartet, die in die Nähe des Schlachtfeldes führen.

Die betreffende Stelle im Bericht des Abtes lautet in deutscher Übersetzung:

„In Stade (Stöduburg) ist ein Bischofssitz an der Marienkirche, von dort sind zwei Tagereisen bis Verden (Ferduborg); von dort ist es nicht weit bis Nienburg (Nyioborg); dann kommt Minden (Mundioborg), dort ist ein Bischofssitz an der Peterskirche. Nun ändern sich die Mundarten (tungur). Dann ist es zwei Tagereisen bis Paderborn (Pöddubrunna), dort ist ein Bischofssitz an der Liboriuskirche, wo er begraben ist. Dann ist es vier Tagereisen bis Mainz (Meginzoborg). Dort inmitten (imilli) ist ein Dorf, welches Horus heißt, ein anderes heißt Kiliander, eben dort ist die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir tötete. (Thar imilli er thorp er Horus heitir, annat heitir Kiliandr, ok thar Gnitaheidr er Sigurdr vá at Fafni.)"

Die Reihenfolge, in welcher die Orte genannt wurden, führte dazu, daß die Dörfer Horus und Kiliander zwischen Paderborn und Mainz gesucht wurden, und man glaubte schließlich im heutigen Marsberg a.d. Diemel, das früher den Namen Horhus (Horhausen) trug, den vom Abt Thverá aufgeführten Ort Horhus gefunden zu haben.

Auf der gesamten Wegstrecke zwischen Paderborn und Mainz läßt sich jedoch keine Gemarkung mit der Bezeichnung Gnitaheide (oder eine auch nur ähnlich lautende Ableitung) nachweisen. Dieser Umstand veranlaßte den Bernburger Gymnasialprofessor Paul Höfer, sein Augenmerk der Wegstrecke zwischen Minden und Paderborn zuzuwenden, zumal ihm bekannt war, daß etwa in der Mitte zwischen diesen beiden Städten ein Gebiet mit der Bezeichnung Knetterheide liegt, sowie ein Dorf gleichen Namens am Südostrande dieser Heide. Höfer stellte umfangreiche Nachforschungen an und gelangte zu dem Ergebnis, daß Abt Nicolaus von Thverá bei der Niederschrift seines Reisebe-

richtes hinsichtlich der Reihenfolge der von ihm erwähnten Orte im vorliegenden Falle ein Fehler unterlaufen sein muß. (Paul Höfer: Die Varusschlacht ihr Verlauf und ihr Schauplatz. Leipzig 1888 6. Teil: Erforschung des Schauplatzes).

Höfer fand seine Mutmaßung durch den lippischen Heimatforscher und Geheim. Oberjustizrat Otto Preuß, den er zu Rate zog, bestätigt und berichtet: *„Nach demselben Gewährsmann hieß 1590 eine Stätte auf der Knetterheide Knitterbent; die älteste Namensform der Heide ist demnach Knitterheide."*

Ulrich von Motz stellte hierzu fest: *„Diese Folgerung Höfers wird dadurch bestätigt, daß die Gegend noch heute"* (1956) *„von den Einheimischen nicht nach der amtlichen Schreibweise des Dorfes, Knetterheide, sondern ‚Knitterhöue' genannt wird."*

Hinsichtlich des von dem Isländer genannten Dorfes Horus schreibt Höfer: *„Ich fand nördlich dieser Heide den Ort Hörentrup, welcher im Jahre 1535 Horentrup hieß und nach Preuß von einem Familiennamen (jetzt Horich) gebildet ist."*

Auf der Suche nach dem Dorfe Kiliandr wandte sich Höfer persönlich an den Geh. Oberjustizrat Preuß, weil er in dessen Buch *„Die lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen"*, 2. Auflage, Detmold 1887 keinen entsprechenden Hinweis zu finden vermochte, und erhielt die für ihn überraschende Antwort: *„Einen Ort Kilian"* (in der Nähe von Salzuflen) *„haben wir nicht; aber der Name Kiel kommt als Personenname mehrfach bei uns vor und ist gewiß eine Abkürzung des Namens des alten schottischen Sendboten, der in Paderborn vor dem heiligen Liborius als Schutzheiliger verehrt wurde. Er war auch der Patron unserer von Paderborn aus gestifteten Kirche in Schötmar, und ein in Schötmar stattfindender Jahrmarkt heißt noch jetzt"* (1888) *„der Kiliansmarkt oder auch kurzweg Kilian."*

Hierauf stellt Höfer fest: *„Nach dieser Auskunft war es unzweifelhaft, daß Kilian die ältere Bezeichnung für den Ort gewesen*

ist, welcher jetzt Schötmar (1231) Scutemer genannt wird. Und das Zutreffen dieses Namens schien mir der sichere Beweis, daß ich die Gnitaheide, die Dörfer Horus und Kiliandr des Abtes Nicolaus wirklich gefunden."

Ulrich von Motz bemerkt hierzu (S. 19):

„Diese Ermittlungen Höfers erhalten ihre volle Bedeutung aber erst dadurch, daß er auf Grund eines ebenso gründlichen wie kritischen Studiums der antiken Berichte über die Schlacht im Teutoburger Walde zu zwei sehr wichtigen Ergebnissen gekommen ist:

1. Diese Schlacht ist ganz anders verlaufen, als sie uns in fast allen Geschichtsbüchern geschildert wird. Die Römer wurden nämlich aus ihrem Standlager — d. h. der Zwingburg, von der aus Varus die Unterjochung der Cherusker betrieb — nicht durch eine vorgetäuschte Empörung entfernt wohnender Stämme ‚herausgelockt' und dann in unwegsamem Gelände überraschend angegriffen, sondern die Schlacht begann mit der Erstürmung ihres Lagers durch Armin.

2. Dieses Standlager befand sich nicht an der Weser, sondern in der näheren oder weiteren Umgebung von Schötmar-Bad Salzuflen." Und weiter (S. 89): „*Auf die Gnitaheide würde das zutreffen, denn die Entfernung von Schötmar bis zur Weser beträgt nur 15 Kilometer.*"

Der unter 1. getroffenen Feststellung über den Schlachtverlauf ist voll und ganz zuzustimmen, während die unter 2. aufgestellte These abzulehnen ist, weil das fragliche Gebiet um Schötmar-Bad Salzuflen und damit die Gnitaheide kein Cheruskerland war.

Die Siedlungsgebiete der Cherusker lagen sehr viel weiter ostwärts zwischen Weser und Elbe. Diese Annahme wird durch Tacitus (Ann. I, 19) belegt, der bei seiner Schilderung der Feldzüge des Germanicus im Jahre 16 die Lage der Cherusker nach der

Schlacht bei Idistaviso an der Mittelweser folgendermaßen darstellt:

„Sie, die eben noch Anstalten trafen, ihre Wohnsitze zu verlegen und über die Elbe sich zurückzuziehen, wollten nun kämpfen, griffen eilends zu den Waffen" (um sich am Angrivarierwall den Römern erneut zur Schlacht zu stellen).

Auf der Suche nach dem Angrivarierwall, der nach Tacitus *„die Grenzlinie zu den Cheruskern bilden sollte"*, stellt Kurt Lindemann in seinem Buch *„Der Hildesheimer Silberfund — Varus und Germanicus"*, Hildesheim 1967 (S. 98-99) folgende bemerkenswerte Überlegungen an:

„Die herrschende Meinung in der Wissenschaft ist, daß wir über den Verlauf der Grenzen der germanischen Stämme in der römischen Kaiserzeit nichts Genaues wissen. Gleichwohl darf die Frage gestellt werden, ob hinsichtlich des Verlaufs dieser Grenzen in Nordwestdeutschland eventuell den karolingischen Bistumsgrenzen eine Bedeutung beigemessen werden kann. Zur Begründung wäre folgendes anzuführen: Zu allen Zeiten hat sich die räumliche Organisation der Kirche stark nach den politischen Grenzen ausgerichtet. So spiegeln noch heute die Grenzen der linksrheinischen Diözesen die alten römischen Provinzgrenzen Nieder- und Obergermaniens. Es ist auch schon längst erkannt, daß die karolingische Bistumseinteilung des Sachsenlandes an damalige Grenzverläufe anknüpft. Nur sieht die herrschende Meinung keine Zusammenhänge mehr zwischen diesen Grenzen und den Grenzverläufen in der römischen Kaiserzeit."

Kurt Lindemann nimmt dann zu möglichen Veränderungen durch die Völkerwanderung in Nordwestdeutschland Stellung und schreibt:

„Die archäologische Forschung bietet jedoch keine Anhaltspunkte dafür, daß im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung im nordwestdeutschen Raum größere siedlungsmäßige Umschichtun-

gen stattgefunden hätten. Man kann daher der Meinung sein, daß die Cherusker, die Angrivarier und andere Stämme in weit überwiegendem Maß ihre alten Gebiete niemals verlassen haben."

Lindemann fährt dann fort:

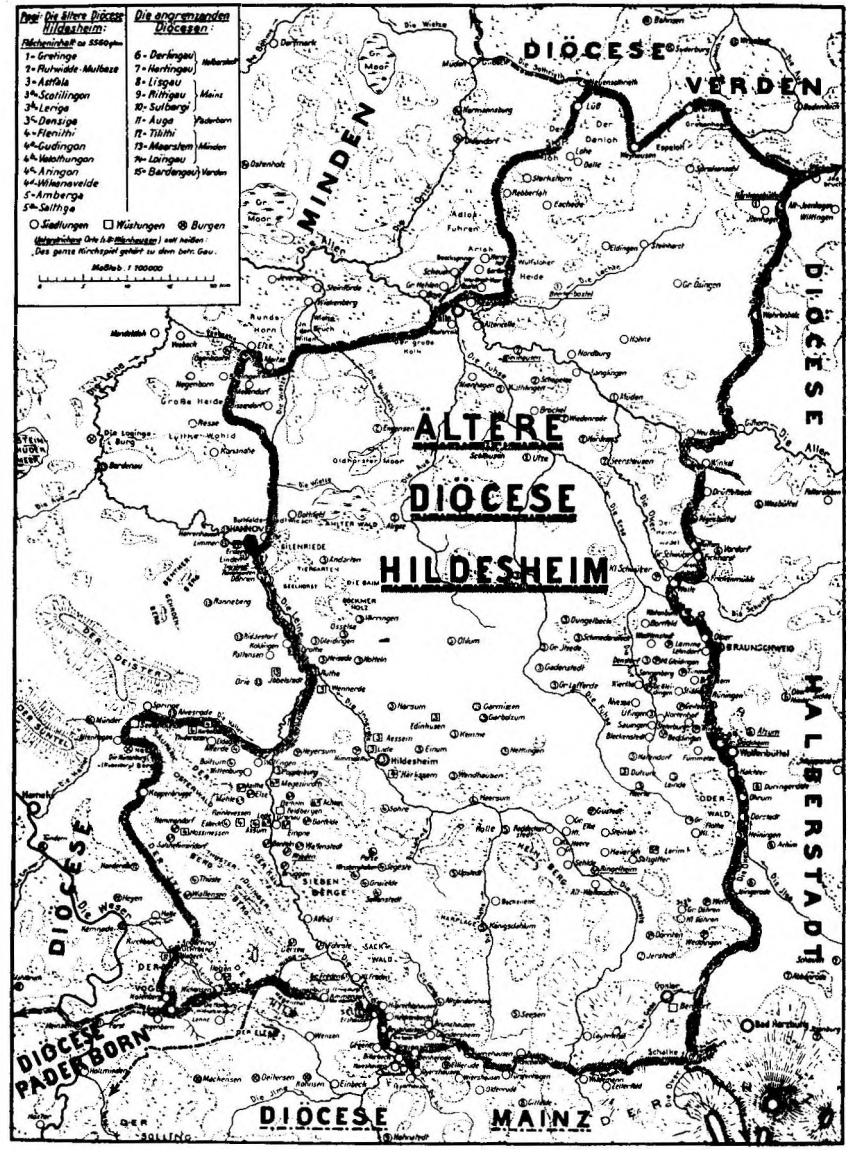
„Was nun die karolingische Bistumseinteilung anlangt, so knüpft sie zumindest an alte Gaugrenzen an. Es läßt sich darüber hinaus jedoch kaum leugnen, daß insgesamt eine merkwürdige Beziehung besteht zwischen den aus der taciteischen Stammesbiographie bekannten Gebieten der Brukterer, Marser, Chamaven, Angrivarier, Chauken und Cherusker einerseits und der Abgrenzung der Bistümer Münster, Paderborn, Osnabrück, Minden, Bremen und Hildesheim andererseits. Selbst das frühere Gebiet der seit dem 5. Jahrhundert abwandernden Langobarden ist in den Umrissen des Bistums Verden größtenteils wiederzuerkennen."

Ordnet man nun die von Lindemann genannten Stämme den entsprechenden Bistümern zu, so bedeutet dies, daß die Brukterer im Bistum Münster, die Marser im Bistum Paderborn, die Chamaven im Bistum Osnabrück, die Angrivarier im Bistum Minden, die Chauken im Bistum Bremen und die Cherusker im Bistum Hildesheim ihre Siedlungsgebiete hatten.

Diese Zuordnung entspricht auch den bisherigen Erkenntnissen, welche die Wissenschaft über die Siedlungsräume der germanischen Stämme zur römischen Kaiserzeit gewonnen hat, und ist geeignet, die möglichen Gebietsgrenzen zu verdeutlichen, auch dann, wenn diese nicht in allen Fällen mit den Bistumsgrenzen deckungsgleich sein werden.

In jedem Falle aber dürfte mit dieser Zuordnung das jeweilige Kerngebiet der genannten Stämme erfaßt sein.

Für das Gebiet um Schötmar - Bad Salzuflen mit der Gnitaheide bedeutet dies, daß es, an der alten vom Abt Nicolaus bereisten Straße zwischen Minden und Paderborn gelegen, auch bei großzügigster Auslegung der Grenzlinienführung kein Che-



Die Grenzen der Diözese Hildesheim nach Engelke
(Aus: Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge, Bd. 3)

ruskerland gewesen sein kann. Dieses lag vielmehr rechts der Weser, erstreckte sich nach Osten und Nordosten bis zu einer Linie, die heute von Goslar, Braunschweig und Hankensbüttel markiert wird und reichte, folgt man dem Grenzverlauf des Hildesheimer Bistums weiter, im Westen zwischen Hameln und Holzminden nahe an die Weser heran. So kommt für den Besitz der Gnitaheide nur einer der dort anwohnenden Stämme, entweder die Angrivarier oder die Marser in Betracht.

VIERTES KAPITEL

Das Doppelschlachtfeld auf dem Winfeld und bei Horn

Das Standlager des Varus

Nachdem uns mit der Gnitaheide jene Örtlichkeit bekannt geworden ist, an welcher Varus sich selbst entleibte und seine bereits ausgebluteten Legionen ihr endgültiges Ende fanden, stellt sich nun die Frage, wo der Feldherr das Standlager errichten ließ, in dem ihn Armin überfiel und von wo die Schlacht im Teutoburger Walde ihren Ausgang nahm. Von Dio Cassius wissen wir, daß sich das Lager im Lande der Cherusker und an der Weser befunden hat. In Verkennung der wahren Siedlungsgebiete der Cherusker setzte sich bei den meisten Historikern die Auffassung durch, daß das Standlager etwa zwischen Vlotho und Rinteln an der Mittelweser gelegen haben müsse.

Über den Schlachtverlauf gehen dann die Meinungen auseinander, wobei die Annahme vorherrscht, daß die Legionen des Varus auf dem Rückmarsch durch den Teutoburger Wald in der Dörenschlucht bzw. auf dem Winfeld bei Horn vernichtet wurden. Andere gelangten zu dem Schluß, daß sich Varus mit seinem Heer aus dem Standlager an der Weser auf den Marsch nach Osten begeben habe, um (entsprechend dem Diobericht) entfernter wohnenden, angeblich aufrührerischen Stämme, niederzuwerfen, und dabei in einen vorbereiteten Hinterhalt geraten sei.

Kurt Lindemann sieht die Örtlichkeit der Varusniederlage (soweit dem Verfasser bekannt) am weitesten östlich, und zwar im Tal der Innerste in der Nähe von Hildesheim.

Geht man von der vorherrschenden Annahme aus, daß das Sommerlager des Varusheeres sich zwischen Vlotho und Rinteln oder (wie von Ulrich von Motz vermutet) westlich von Schötmar/Bad Salzuflen auf der Gnitaheide befunden habe, so fällt (außer der Tatsache, daß hier kein Cheruskergebiet war) auf, daß die Legionen für ihren verhängnisvollen Rückmarsch durch den Teutoburger Wald gerade den schwierigsten, wenn auch kürzesten Weg nach Aliso (bei Neuhaus/Elsen) gesucht haben sollen. Der Marsch durch die unwirtliche Dörenschlucht hätte allenfalls in der gefährlichen offenen Marschformation (im agmen expeditus), schwerlich in geschlossener Formation (im agmen impeditus) und auf gar keinen Fall in Schlachtordnung (im agmen quadratus), die eine Wegbreite von etwa 350 m durchgängig beansprucht haben würde und angesichts der massiven Bedrohung geboten gewesen wäre, erfolgen können.

Von der Gnitaheide aus gesehen, hätte sich ein Überschreiten des Teutoburger Waldes eher durch den weitaus offeneren Bielefelder Paß angeboten; doch das Varusheer befand sich auf dem Rückzug aus dem Raum Hameln und dürfte seinen Weg sehr viel weiter südlich gesucht haben. Unter den möglichen Übergängen über den Teutoburger Wald verdient einer besondere Beachtung. Es ist dies die an dem alten Heer- und Handelswege von Neuhaus nach Hameln zwischen Kohlstädt und Horn gelegene Hochebene des Winfeldes, die, in diesem Bereich des Teutoburger Waldes einzigartig, den Römern zum Überschreiten des Höhenzuges schon deshalb als geeignet erschienen sein muß, weil das Winfeld, anders als die enge Dörenschlucht, den Legionen das Vorankommen in Richtung Aliso (Neuhaus) in Schlachtordnung über weite Strecken ermöglichte.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es auf dem Winfeld zur entscheidenden Schlacht zwischen den (den Durchbruch suchenden) Römern und den Germanen kam, wobei die Legionen von

den nachdrückenden Cheruskern in die Sperriegel der Marser und Brukterer gedrängt worden sein könnten, so daß der Durchbruchsversuch mißlang.

Für das Winfeld als Austragungsort der Entscheidungsschlacht spricht nicht nur seine (aus den gegebenen Umständen heraus gesehene) topo- und geostrategisch besondere Lage, sondern auch die Tatsache, daß auf der Hochebene Bruchstücke römischer Waffen und Münzen in großer Menge gefunden worden sind.

Hiervon gibt uns Hermann Neubourg in seinem Buch *„Die Örtlichkeit der Varusschlacht"* (Detmold, 1887) eine umfassende Darstellung, indem er schreibt: *„Zu betonen ist, daß wir die Kenntnis dieses Fundes (auf dem Winfeld) einem durchaus glaubhaften Schriftsteller, dem bekannten Hermann Hamelmann verdanken, welcher im Jahre 1555 - 1568 Prediger an der Marienkirche in Lemgo war. In seiner lateinisch geschriebenen Abhandlung über die Dynasten Westfalens vom Jahre 1582 (Opera hist. geneal. p. 392) liest man: (es folgt der lateinische Test). Auf deutsch: ‚Zwischen den Quellen der Lippe und der Ems sind die Römer von Harminius, dem Führer der Cherusken und Sachsen, besiegt worden, so daß der Ort den Namen Wintfeld führt; . . . endlich hat sich folgendes dort zugetragen: Wenn vor meinen Zeiten die Landleute mit dem Pfluge den Boden zu spälten und denselben für Ackerland passend zu machen begannen, wurden nicht nur menschliche Gebeine gefunden, sondern auch Stückchen von Schwertern, Lanzen, Dolchen, von Waffen und Eisen mannigfaltiger Art, welches zur Verteidigung dient; ja dort fand man verschiedene römische Münzen, teils goldene, teils silberne, auf ihnen des Julius, Augustus, Agrippa und anderer römischer Heroen sowohl Bilder als Umschriften, wie immer dieselben erkannt worden; diese Münzen und deren Umschriften habe ich selbst vor 26 Jahren (also 1556) in Lemgo gesehen.'"*

Danach kommt Neubourg zu dem Schluß: *„Daß dieser Fundbericht des sonst glaubwürdigen Lemgoer Pastors den Stempel der Wahrheit trägt, beweist schon die Art der Schilderung. Hamelmann macht nicht allgemeine Angaben, sondern detailliert. Er nennt Knochen, Schwerter, Dolche, Angriffs- und Verteidigungswaffen (Schilde); ebenso unterscheidet der Berichterstatter goldene und silberne Münzen; er gibt die Namen der Kaiser an und fügt ausdrücklich hinzu, daß er die Münzen und deren Umschriften mit eigenen Augen gesehen habe, zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte."*

Bedauerlicherweise sind uns diese Funde nicht erhalten, was nur dadurch zu erklären ist, daß man zu der Zeit, als sie zutagegefördert wurden, ihre geschichtliche Bedeutung allgemein verkannte. So bleibt uns nur die Nachricht von diesen Funden. Wie wichtig jedoch die Kunde hiervon ist, zeigt Prof. Schuchhardt in seinem 1933 an der Universität Groningen anläßlich des Empfanges des Südwest- und des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung gehaltenen Vortrag *(„Historische Zeitschrift"*, Band 149, 1934, *„Der Varuszug".)*, wo es heißt: *„So sollte man auf dem Winfelde, das seit jenen bäuerlichen Zeiten unbeackert und unbeachtet geblieben ist, einmal den Spaten ansetzen."*

Einen weiteren Hinweis, daß sich in diesem Teil des Teutoburger Waldes kriegerische Auseinandersetzungen mit den Römern zugetragen haben müssen, verdanken wir dem lippischen Heimatforscher August Schierenberg, der in seinem Buch *„Die Kriege der Römer zwischen Rhein, Weser und Elbe"*, Frankfurt 1888, über das Auffinden großer Mengen alter Hufeisen in seiner Vaterstadt Horn schreibt (S. 180 ff.):

„Über die Auffindung habe ich folgendes zu berichten: Vor 20 Jahren (also 1868) wurden in der alten, aber kleinen Stadt Horn, die kaum 2000 Einwohner zählt, auf den beiden Hauptstraßen, die

den Ort der Länge nach durchschneiden, Entwässerungskanäle gezogen, und bei dieser Gelegenheit fanden sich in der Tiefe von 5 und mehr Fuß kleine Hufeisen in großer Menge. Ich erfuhr dies erst, nachdem die Arbeit fast beendet war, denn ich wohnte nicht in Horn und war zu jener Zeit verreist. Als ich eines Abends nach Horn kam, wurde mir der Vorfall erzählt, und ich ging folgenden Tages wieder hin, um mich näher zu unterrichten. Die Arbeiter erzählten mir, daß die Hufeisen sich in so großer Menge gefunden haben, daß sie sie im Schiebkarren zum Trödler gefahren und für Alteisen verkauft haben. Als ich bei diesem nachfragte, hatte er sie aber schon fortgeschickt. Indeß war die letzte Strecke der Kanäle noch offen, so daß der ausgeworfene Boden noch daneben lag, und ich Nachlese halten konnte, da vereinzelte Hufeisen, die wieder mit Erde bedeckt waren, noch zu Tage kamen. Von diesen habe ich noch eine Anzahl aufgesammelt, von denen noch etwa acht Stück vorhanden sein mögen, und einige mögen bei meinem Umzuge nach Frankfurt wohl verlorengegangen sein, aber alle, die noch vorhanden sind, in Münster, Detmold usw., sind, soviel ich weiß, durch mich gesammelt. Es fanden sich noch andere Eisensachen, die meist schon verschleppt waren, von denen daher wenig nur in meine Hände gelangt ist, auch Pferdeknochen, Eberzähne u. dgl. m. Die Hufeisen habe ich schon s. Zt. auf der Generalversammlung der Altertumsvereine vorgezeigt, wo sie freilich von süddeutschen Mitgliedern als römische erkannt wurden, indeß da damals die Ansicht herrschte, daß die Römer keine Hufeisen verwandt haben, berücksichtigte man die Sache nicht weiter. In den letzten Jahren hat aber dieses Vorkommen jener Hufeisen Bedeutung gewonnen, seit durch die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg die Hufeisenfrage bejahend entschieden ist, indem dort mehr als hundert, unzweifelhaft römische Hufeisen zum Vorschein gekommen sind.“

Schierenberg behandelt dann die Umstände, unter denen im Jahre 1883 in Horn bei der Anlage eines Seitenkanales nochmals

eine Anzahl Hufeisen gefunden worden sind und schreibt:

„Die in meinen Händen befindlichen 5 Hufeisen habe ich wiederholt mit den auf der Saalburg gefundenen verglichen, habe sie auch Herrn Baumeister Jacoby gezeigt, der die Ausgrabungen auf der Saalburg leitet. Er hat wiederholt erklärt, daß sie seiner Überzeugung nach ohne Zweifel römischen Ursprungs seien."

Da nun kein anderes geschichtliches Ereignis bekannt ist, bei welchem im Weichbild der Stadt Horn eine derartige Anzahl Pferde zugrundegegangen ist, so darf man (unter Berücksichtigung auch der Funde auf dem nahegelegenen Winfeld) annehmen, daß es sich bei den gefundenen Hufeisen um die der 3 in sumpfigem Gelände umgekommenen Reitergeschwader (etwa 1200 Pferde) des Vala Numonius handelt, der nach dem Bericht des Velleius Paterculus *„ein abscheuliches Beispiel"* gab und das Fußvolk im Stich ließ, und den doch sein Schicksal ereilte.

Auf der Suche nach der Örtlichkeit des varianischen Sommerlagers, von dem wir wissen, daß es an der Weser und im Lande der Cherusker errichtet worden war, stellt sich nun die wichtige Frage, aus welcher Richtung die auf dem Rückmarsch befindlichen Legionen das Doppelschlachtfeld auf dem Winfeld und bei Horn betreten haben.

Die vorherrschende Meinung ist (wie zuvor bereits erwähnt) die, daß das Heer des Varus sich aus dem im Raum Vlotho, Rinteln und Schötmar vermuteten Standlager nach Süden bewegt habe, das Schlachtfeld folglich von Norden kommend erreicht hätte. Das Cheruskerland hat sich aber nach unseren Erkenntnissen östlich der Weser bis in den Harz und die Südheide hinein erstreckt und die Weser (bei nicht allzu enger Auslegung der Hildesheimer Diözeseangrenzen) nur zwischen Hameln und Holzminden erreicht (wobei nicht auszuschließen ist, daß es in diesem Raum auch auf das linke Ufer hinüberreichte). Daher liegt die Vermutung nahe, daß sich innerhalb dieses Weserab-

schnittes auch das Sommerlager des Varus befunden haben muß, so daß die Legionen auf ihrem Rückmarsch von dort nach Westen das Doppelschlachtfeld Winfeld/Horn von Osten her betraten.

Zur genaueren Standortbestimmung des Sommerlagers vermag uns das auch damals schon vorhandene Heerwegenetz behilflich zu sein. So konnte die Weser aus dem Raum Aliso/Neuhaus-Paderborn über das Wegenetz an drei Punkten erreicht werden, nämlich bei Vlotho, Hameln und Höxter.

Hierzu schreibt Kurt Lindemann (S. 63):

„Die wohl überwiegende Meinung, die auch im folgenden zugrunde gelegt wird, geht dahin, daß sich dies Lager in der Nähe von Hameln befunden hat. Es hätte sich dann im Zuge der wichtigen Straße befunden, die von Castra Vetera am Niederrhein die Lippe aufwärts und den Hellweg entlang über Paderborn die Weser erreichte und dann weiter nach Osten führte. Man kann vermuten, daß dies die bestausgebaute römische Straße in das Innere Germaniens war, die darum auch vorzugsweise als Nachschubstraße für das römische Heer geeignet war. Neuere Überlegungen lassen es allerdings als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß sich das römische Standlager im Raum Höxter befunden hat, jedoch soll hierauf in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden."

Nachdem der Weserabschnitt zwischen Vlotho und Rinteln nicht als Standort für das Sommerlager des Varus angenommen werden kann, verbleiben noch die Räume um Hameln und Höxter, in denen die Weser von Heerwegen aus dem Raum Paderborn erreicht wurde. Der Raum um Hameln liegt zwar näher am cheruskischen Kernland und war zur fraglichen Zeit wahrscheinlich Cheruskergebiet, doch ist der Raum um Höxter allein deswegen nicht als möglicher Standort des Lagers auszuschließen; es ist vielmehr die geographische Nähe zur Kasseler Senke, die Zweifel an einem Standort bei Höxter aufkommen läßt.

Wie bereits zuvor erwähnt, operierte der seinem Oheim Varus unterstellte Legat Lucius Asprenas mit 2 Legionen im Chattenlande und stand bei dem Überfall auf dessen Standlager mit seinem Heer vermutlich im Raum Kassel. Da anzunehmen ist, daß beide Heeresleitungen von ihren gegenseitigen Bewegungen und Standorten jeweils Kenntnis hatten, wäre es bei der geringen Entfernung zwischen Höxter und Kassel naheliegend gewesen, daß nach dem Überfall auf das Varuslager beide Heeresverbände sich vereinigt hätten. Bei einer durchschnittlichen Marschleistung von 20 km am Tag (bei Eilmärschen konnten die Legionen, laut Kurt Pastenaci, täglich auch um die 30 km bewältigen*), wären zur Überwindung einer möglichen Distanz von 40 bis 80 km, wenn beide Heere sich aufeinanderzu bewegten, lediglich 1 bis 2 Marschtage erforderlich gewesen.

Die Dislocierung zweier römischer Heere in fast dem gleichen Raum (Kassel-Höxter) würde aber auch einer sinnvollen gesamtstrategischen Planung entgegengestanden haben, wie man sie bei dem umsichtigen Tiberius während des im Jahre 9 noch andauernden Pannonisch-Dalmatinischen Krieges zur Vermeidung eines Zusammenbruches der germanischen Front voraussetzen darf.

Danach sind die Stationierung des Varusheeres im Cheruskerlande sowie die Operationen der Asprenaslegionen im Chattenlande (wo der Princeps offensichtlich strategisch neuralgische Punkte in seinem Kriegskonzept erblickte) als Sicherungsmaßnahmen des Tiberius zur Ruhigstellung der Volkschaften Niedergermaniens anzusehen, welche offenbar in dem Maße unruhiger zu werden begannen, wie der Krieg an der Donau sich (im Jahre 9 bereits im dritten Jahr) in die Länge zog.

Die vorausgeschickten Erwägungen lassen den Schluß zu, daß

Kurt Pastenaci: *„Die Kriegskunst der Germanen"*, Leipzig, 1940.

es sich bei dem erst kürzlich südwestlich von Hameln bei Kirchohsen am linken Weserufer durch englische Luftaufnahmen wiederentdeckten Römerlager, worauf Kurt Lindemann in seinem Werk (S. 84) in anderem Zusammenhang Bezug nimmt, um das lange gesuchte Standlager des Varus handelt.

FÜNFTES KAPITEL

Der Schicksalsmarsch der Varuslegionen

Im Nachfolgenden soll aufgrund der uns bekannt gewordenen Örtlichkeiten sowie anhand der antiken Quellen der Versuch unternommen werden, den Hergang der Varusschlacht, so wie er sich zugetragen haben könnte, nachzuvollziehen.

Hierbei fällt auf, daß die genannten Örtlichkeiten, die mit der Schlacht in Zusammenhang stehen, sehr weit auseinander liegen, so daß von einem Schlachtfeld im eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden kann. Zwischen dem Standlager an der Weser bei Hameln, von wo die Kampfhandlungen mit den Cheruskern ihren Ausgang nahmen, und dem Doppelschlachtfeld auf dem Winfeld und bei Horn lag eine Entfernung von annähernd 40 km Luftlinie, die von den Legionen auf ihrem Rückmarsch nach Aliso zu bewältigen war. Unter normalen Marschbedingungen hätten sie dazu 2 Tage benötigt.

Vom Winfeld auf den Höhen des Teutoburger Waldes bis zur Knetterheide bei Schötmar, wo nach der Edda „*Siegfried den Fafnir schlug*", waren es noch einmal gute 20 km, die das Varusheer zurückzulegen hatte. Insgesamt legte das Heer aus dem Standlager an der Weser über das Winfeld im Teutoburger Walde bis zur Knetterheide, wo es seinen endgültigen Untergang fand, also eine Wegstrecke von 60 km (Luftlinie) zurück, wozu es normalerweise 3 Tage benötigt haben würde.

Die angenommene Weglänge findet ihre Bestätigung bei Dio Cassius, der von 4 Marschtagen berichtet. Diese Angabe des Dio dürfte insofern auch der Wahrheit entsprechen, als sie unverdächtig erscheint, einer Zensur bedürftig gewesen sein zu müssen. Der Unterschied von einem Tag erklärt sich daraus, daß die

Schlacht auf dem Winfeld zur Erzwingung des Durchbruchs nach Aliso einen weiteren Tag in Anspruch genommen haben wird.

Die oben aufgezeigte Marschrichtung, zunächst von Osten nach Westen und dann (nach mißlungenem Durchbruchsversuch auf dem Winfeld) von Süden nach Norden, widerspricht allen (soweit dem Verfasser bekannt) bisherigen Theorien, steht jedoch im Einklang mit Tacitus (Ann. I, 61), wonach Germanicus bei seinem Feldzug im Jahre 15, auf der Suche nach den Gebeinen der varianischen Legionen, zuerst ein größeres Lager (prima vari castra), betrat, *„das die Arbeit von 3 Legionen erkennen ließ"* und danach ein anderes mit *„halbeingestürztem Wall und niedrigem Graben"*, welches offenbarte, daß dort die *„schon zusammengeschmolzenen Reste der Legionen"* gelagert hatten. Zuletzt gelangte Germanicus an eine Stätte, *„wo mitten auf dem freien Feld die bleichenden Gebeine zerstreut oder in Haufen"* lagen, *„je nachdem die Leute geflohen waren oder Widerstand geleistet"* hatten. *„Dabei lagen Bruchstücke von Waffen . . ."*

Diese Stelle bei Tacitus gab den Historikern bislang Rätsel auf, waren sie doch der berechtigten Auffassung, daß Germanicus — nach der Vereinigung mit Caecina — zwischen Ems und Lippe in östlicher Richtung marschierend die von Tacitus benannten Örtlichkeiten in umgekehrter Reihenfolge hätten erreichen müssen, also zuerst die Todeswalstatt des Varus auf freiem Felde, danach das kleinere halbzerfallene Lager und zuletzt das *„prima vari castra"*, da sich ja die varianischen Unglückslegionen auf ihrem Rückmarsch von der Weser nach Aliso notwendigerweise in westlicher Richtung bewegen mußten. Daher gelangte man zu der Ansicht, daß Germanicus einen anderen Weg genommen haben müsse, ohne jedoch (soweit dem Verfasser bekannt) eine andere mögliche Marschroute herauszuarbeiten.

Germanicus operierte vorzugsweise in großangelegten Zangenbewegungen über die Nordsee oder vom Taunus her gegen die Germanen, wobei er den Mittelstoß über die alte Legionsstraße vom Rhein (Vetera) her nach Aliso zumeist dem alten Haudegen Caecina überließ. Diesmal, im Jahre 15, aber war er über See kommend emsaufwärts zur Vereinigung mit Caecina bis an den Oberlauf der Lippe und damit bis zum alten Heerweg durchgestoßen, den auch das Varusheer im Jahre 9 vom Rhein her genommen hatte.

Als richtungsweisender Dreh- und Angelpunkt ist das in der Nähe des alten Heerweges im Teutoburger Wald gelegene Winfeld anzusehen, wo Varus am Durchbruch nach Aliso gehindert und nach Norden abgedrängt wurde. Setzt man diese Nordschwenkung der Varuslegionen nach der Schlacht auf dem Winfeld voraus, so findet die fragliche Stelle bei Tacitus (I, 61) eine natürliche Erklärung. Demnach mußte Germanicus, auf der Legionsstraße von Aliso nach Osten marschierend, nach Überschreiten des Teutoburger Waldes zuerst auf das größere *„prima vari castra"* stoßen, aus dem heraus Varus 6 Jahre zuvor mit seinen bereits angeschlagenen 3 Legionen die Schlacht auf dem Winfeld eingeleitet hatte. Den Spuren des nach dieser Schlacht entscheidend geschwächten Varusheeres folgend, schwenkte auch Germanicus mit seinen Legionen nach Norden ein, bis er zu dem kleineren Lager und zu der Schädelstätte auf der Gnitaheide gelangte, wo die Gebeine des Unglücksheeres moderten.

Nach dieser notwendigen Vorabklärung des mutmaßlichen Leidensweges, den das Varusheer gehen mußte, gilt unsere Aufmerksamkeit nun den Geschehnissen im Sommerlager der Legionen, von dem das Unglück seinen Ausgang nahm. Von Dio Cassius wissen wir, daß dieses Lager an der Weser und im Lande der Cherusker (wahrscheinlich bei Kirchohsen südwestlich von Hameln) lag. Florus überliefert, daß Varus dort ein grausames

Regiment gegen die Germanen geführt und es sogar gewagt habe, einen Gerichtstag abzuhalten, bei dem die „*Barbaren*" von allen Seiten in das Lager eindrangen und die Legionen niederhieben.

Wie aufgebracht die Cherusker (um die es sich hier handelte) über die — auch von Velleius überlieferte — Gewaltherrschaft der Römer gewesen sein müssen, beschreibt Florus zu den Vorkommnissen bei den Kampfhandlungen wie folgt:

„*Nichts blutiger als jenes Gemetzel in Sümpfen und Wäldern, nichts unerträglicher als der Hohn der Barbaren, besonders gegen die Advokaten! Dem einen stachen sie die Augen aus, dem anderen hieben sie die Hände ab. Einem wurde der Mund zugenäht, nachdem man ihm zuvor die Zunge abgeschnitten hatte. Mit ihr in der Hand rief ihm der Barbar zu: ‚Tandem vipera sibilare desisti — Endlich hast du aufgehört zu zischen, du Schlange!' Auch die Leiche des Konsuls selbst, die die Pietät der Soldaten in der Erde verborgen hatte, wurde ausgegraben.*"

Dem Angriff auf sein Standlager ging also ein offensichtlicher Rechtsbruch des Konsuls gegen die Cherusker voraus, indem er sie, die im Gegensatz zu anderen unterworfenen (subacti) Stämmen in das römische Bündnis als „*recepti cherusci*" aufgenommen worden waren und deren Fürsten zum Teil das römische Bürgerrecht besaßen, durch Anwendung des römischen Rechtes ebenfalls zu unterwerfen trachtete.

Über den Consul schreibt Velleius:

„*Quintilius Varus, aus einer mehr bekannten als vornehmen Familie, war ein Mann von mildem Wesen, ruhigem Charakter, an Körper und Geist wenig regsam, mehr an das Nichtstun im Lager als an wirklichen Kriegsdienst gewöhnt. Wie wenig er übrigens das Geld verachtete, zeigte er in Syrien, dessen Statthalter er gewesen war. Arm kam er in die reiche Provinz und reich ging er aus der armen fort. Als er das Heer in Germanien befehligte, bildete er sich die Meinung, daß die Bewohner Menschen seien, die außer*

der Stimme und den Gliedern nichts vom Menschen an sich hätten, und daß sie, die durch das Schwert nicht unterworfen werden konnten, durch das Recht gefügig gemacht werden könnten."

Trotzdem gab es bei den Cheruskern die eingangs bereits erwähnte Römerpartei, deren Anführer offenbar die Armingesippen Segestes (Sieggast) und Inguiomerus (Ingomar) waren, wobei letzterer sich im Jahre 15 auf die Seite Armins stellte und im folgenden mit seinem Neffen gegen die Römer focht. Wenig später jedoch muß der alte Zwist zwischen den beiden erneut ausgebrochen sein, denn bei der Schlacht zwischen Cheruskern und Markomannen im Jahre 17 kämpft Inguiomerus auf Seiten Marbods gegen Armin und damit gegen sein eigenes Volk.

Diese von Tacitus (Ann. II, 45 u. 46) geschilderte Schlacht ist insofern auch für die Kämpfe der Cherusker mit den Varuslegionen von besonderem Belang, als sie u.a. einen ungefähren Hinweis auf die mögliche Kriegsstärke der Cherusker zu geben vermag. Bekanntlich verfügte der König der Markomannen über ein stehendes Heer von 70 000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern, welches sogar von Tiberius gefürchtet wurde. Immerhin erachtete es der Princeps für notwendig, im Jahre 6 12 Legionen gegen Marbod in Marsch zu setzen.

Armin konnte sich erst im Jahre 17 auf eine Auseinandersetzung mit dem Markomannen einlassen, nachdem die an der Unterelbe beheimateten Langobarden und die an der Mittelelbe wohnenden Semnonen von dem oberelbischen Königreich des zögerlichen Marbod abfielen und zu dem dynamischeren Cherusker überliefen.

Obwohl Inguiomerus seinerseits mit Gefolge zu Marbod übergetreten war, gelang es Armin, das Treffen für sich zu entscheiden. Zwar wurden die rechten Flügel beider Schlachtreihen geworfen, doch liefen noch während des Schlachtgetümmels Krieger Marbods zu Armin über. Nach der Schlacht (vermutlich an

der mittleren Elbe) zog sich Marbod nach Böhmen zurück und bat Tiberius gegen Armin um Hilfe, die der Römer jedoch mit der Bemerkung versagte: *„Er (Marbod) habe kein Recht, gegen die Cherusker römische Waffenhilfe anzurufen, da er ja den Römern bei ihren Kämpfen gegen den gleichen Feind keinerlei Hilfe gewährt habe.“*

Eine grundlegende Verschiebung innerhalb der germanischen Stammesbündnisse war demnach erforderlich gewesen, um Armin in den Stand zu setzen, sich mit dem 74 000-Mann-Heer des Markomannen erfolgreich schlagen zu können, zumal dieses durch Heranziehen weiterer Aufgebote seine Kampfkraft auf möglicherweise weit über 100 000 Krieger verstärken konnte. Die Cherusker hingegen, die zumindest bis zum Jahre 9 über kein stehendes Heer vergleichbarer Größe verfügten und im Kriegsfall ihren Heerbann erst zusammenrufen mußten, werden in dem für sie angenommenen Siedlungsraum etwa nur 40.000 bis höchstens 55.000 Krieger aufgeboten haben können.

Nun wissen wir aber auch, daß die Cherusker untereinander uneins waren, so daß Armin für seinen Angriff auf das Standlager des Varus zunächst nur seine eigene Gefolgschaft und die seines Vaters Segimerus (Siegmar) zur Verfügung gestanden haben dürften. Während die Stärke des Varusheeres mit annäherend 22 000 Mann bekannt ist, lassen sich über die Stärke der Cheruskeraufgebote, die Armin zum Sturmangriff auf das Standlager einsetzen konnte, lediglich Mutmaßungen anstellen. Nur der Ablauf des Sturmangriffs vermag einige Hinweise auf die mögliche Anzahl der arminischen Kämpfer zu geben.

Zum einen mußten die leichtbewaffneten Cheruskerkrieger den schwerbewehrten Legionssoldaten zahlenmäßig überlegen sein, um sie, wie geschehen, aus dem Lager schlagen zu können, zum anderen waren sie nicht so stark, daß sie es vermocht hätten, die aus dem Lager geworfenen Legionen an Ort und Stelle nie-

derzuhauen bzw. sie daran zu hindern, sich außerhalb des Lagers neu zu formieren und einigermaßen geordnet, unter Mitführung sogar eines Teiles des Trosses, den Rückmarsch in Richtung Teutoburger Wald und Aliso antreten zu können.

Angesichts der Tatsache, daß seine Aufgebote, deren Stärke auf ungefähr 25 000 bis 28 000 Mann geschätzt werden können, für einen regulären Lagersturm zu schwach waren, mußte Armin für sich den Vorteil eines Überraschungsangriffs bei Nacht in Anspruch nehmen, wobei das Legionslager in Flammen aufging, oder aber, um eine Panik unter den Legionssoldaten auszulösen, vorsätzlich in Brand gesetzt wurde.

Darüber, wie leicht kampferprobte Legionen nächtens in ihrem Marschlager in Panik geraten konnten, berichtet Tacitus in seiner Beschreibung des Rückmarsches der Heeresgruppe Caecinas. Auf Anordnung des Germanicus sollte dieser nach dem Feldzuge des Jahres 15 die I., V., XX. und XXII. Legion über die *„Langen Brücken"*, die wahrscheinlich im Raum Rheine über Sumpfgelände errichtet worden waren, an den Rhein zurückführen, während Germanicus selbst sein Heer an der Ems einschiffte. Caecina wurde mit seinen 4 Legionen von Armin zum Kampf gestellt und in seinem Marschlager bedroht. Hier trug sich nun zur Nacht folgendes zu (Ann. I, 66):

„Zufällig riß sich ein Pferd von seinen Fesseln los, rannte, durch das Geschrei scheu geworden, umher und warf einige Leute um, die ihm in den Weg kamen. Man glaubte an einen Überfall der Germanen, und so kam es zu einer solchen Panik, daß alles zu den Toren stürzte, und zwar hauptsächlich zu dem rückwärts gelegenen Tor, das, vom Feinde abgelegen, den Fliehenden größere Sicherheit bot. Als Caecina feststellte, daß kein Grund zur Angst vorliege, er selbst jedoch weder durch sein Ansehen noch durch Bitten, ja nicht einmal durch sein tätliches Eingreifen dagegen etwas ausrichten oder die Mannschaften zurückhalten konnte, warf er

sich auf die Schwelle des Tores. Erst indem er Mitleid erweckte, sperrte er den Weg, da man über den Körper des Legaten hätte gehen müssen. Zugleich klärten die Tribunen und Centurionen die Leute darüber auf, daß es blinder Alarm sei.“

Für die Annahme, daß es sich bei dem Angriff auf das Standlager des Varus um einen nächtlichen Überfall gehandelt haben muß, sprechen mehrere Hinweise von Tacitus und Velleius Paterculus.

Velleius schreibt (II, 117 ff.): *„Daher machte er“* (Armin) *„anfangs nur wenige, dann mehrere zu Vertrauten seines Planes. Er behauptet und überzeugt sie, daß die Römer überwältigt werden könnten, er läßt seinen Entschlüßen bald die Tat folgen und setzt den Zeitpunkt für den Überfall fest. Dies wurde dem Varus durch Segestes, einen treuen und angesehenen Mann dieses Stammes verraten. Doch schon trat das Verhängnis der klaren Überlegung in den Weg, hatte es doch alle Schärfe seines Geistes stumpf gemacht. Denn so liegen die Dinge: die Gottheit zerstört gewöhnlich die Pläne des Menschen, dessen Lage sie ändern will, und bewirkt — und das ist das Traurigste —, daß das, was geschieht, auch nach Verdienst des Betroffenen geschehen zu sein scheint und sich so der Sturz eines Menschen in Schuld wandelt. Varus versagte daher der Botschaft den Glauben und erklärte gegenüber dem Anschein von Wohlwollen gegen ihn, er würdigte dies nach Verdienst. Doch nach dem ersten Angeber blieb für den zweiten keine Zeit.“*

Dieser Bericht des Velleius ist im Zusammenhang mit dem des Tacitus über den Frühjahrsfeldzug des Germanicus im Jahre 15 zu sehen. Hierin (Ann. I, 57 und 58) beschreibt Tacitus den Umweg, den Germanicus (wahrscheinlich in den Raum Hildesheim, wo es noch eine Ortschaft mit dem Namen Segeste und eine alte Burgstelle gibt, die als möglicher Wohnsitz des Cheruskerfürsten nicht ausgeschlossen werden kann) machte, um den von Armin belagerten Segestes zu entsetzen. Dieser Bericht soll

hier wegen seiner Aussagekraft auch über die innercheruskischen Verhältnisse ungekürzt wiedergegeben werden:

„Bald darauf kamen Gesandte von Segestes mit der Bitte, ihm gegen die Gewalttätigkeit seiner Landsleute, von denen er belagert wurde, zu helfen. Arminius hatte bei ihnen größeren Einfluß, weil er zum Kriege riet. Denn bei den Barbaren richtet sich das Vertrauen, das man einem Manne entgegenbringt, und sein Einfluß in bewegten Zeiten nach seinem Wagemut und seiner Entschlossenheit. Den Gesandten hatte Segestes seinen Sohn, namens Segimundus, beigegeben. Aber der junge Mann zögerte aus Schuldbewußtsein. Denn in dem Jahre, da Germanien abfiel, hatte er, in Ara Ubiorum zum Priester gewählt, seine Priesterbinden zerrissen und war zu den Meuterern geflüchtet. Doch die Hoffnung auf die römische Milde veranlaßte ihn, die Aufträge seines Vaters zu überbringen. Er fand eine freundliche Aufnahme und wurde unter Bedeckung zum gallischen Ufer geschickt.

Germanicus hielt es für lohnend, kehrtzumachen. Es kam zu einem Kampf mit den Belagerern, und Segestes wurde mit zahlreichen Verwandten und Klienten befreit. Darunter waren vornehme Frauen, auch die Gattin des Arminius, die ja die Tochter des Segestes war und mit dem Herzen mehr auf der Seite ihres Mannes als ihres Vaters stand. Sie ließ sich keine Träne entlocken und ließ kein demütiges Wort verlauten; die Hände unter dem Bausch ihres Kleides gefaltet, schaute sie auf ihren schwangeren Leib. Es kamen auch Rüstungen aus der Niederlage des Varus zum Vorschein, die den Männern, die sich jetzt ergaben, meistenteils als Beutestücke gegeben worden waren; zugleich erschien Segestes selbst, der, eine riesige Erscheinung, im Bewußtsein seiner guten Bundesgenossenschaft ganz ohne Furcht war.

(58) Er sprach etwa folgendermaßen: ‚Dies ist für mich nicht der erste Tag, an dem ich meine unverbrüchliche Treue gegenüber dem römischen Volk zeige. Seitdem ich von dem vergöttlichten Augustus

mit dem Bürgerrecht beschenkt worden bin, bestimmte euer Nutzen, wen ich als Freund und wen ich als Feind auserlas; und zwar nicht aus Haß gegen mein Vaterland — die Verräter sind ja auch denen, auf deren Seite sie sich stellen, verhaßt —, sondern weil ich der Überzeugung war, daß der Vorteil der Römer auch der der Germanen ist, und weil ich den Frieden für besser als den Krieg hielt. Deshalb habe ich den Räuber meiner Tochter, der den Vertrag mit euch gebrochen hat, bei Varus, dem damaligen Befehlshaber des Heeres, angeklagt. Hingehalten durch die Saumseligkeit des Heerführers, habe ich, weil die Gesetze keinen richtigen Rückhalt boten, dringend gefordert, mich, Arminius und die in das Komplott Eingeweihten in Fesseln zu legen. Zeuge ist jene Nacht. Wäre sie doch lieber für mich die letzte gewesen! Was dann folgte, kann man zwar beweinen, aber nicht rechtfertigen. Jedoch habe ich Arminius in Ketten gelegt und habe solche meinerseits von seiner Partei erdulden müssen. Doch bei der ersten Gelegenheit, mit dir in Verbindung zu treten, gebe ich das Neue gegen das Alte hin, den Geist des Aufruhrs gegen den des Friedens, aber nicht in Erwartung einer Belohnung, sondern um mich der Rolle des Treulosen zu entledigen und dafür die des geeigneten Vermittlers für das germanische Volk zu übernehmen, falls es die Reue dem Verderben vorziehen sollte. Für die jugendbedingte Verirrung meines Sohnes bitte ich um Nachsicht. Daß meine Tochter mit Gewalt hierher gebracht worden ist, gestehe ich. Deine Sache wird es sein, zu beurteilen, was größeres Gewicht hat, daß sie ein Kind von Arminius bekommt oder daß sie meine leibliche Tochter ist.“

Vor Germanicus bekundet Segestes also, *„Zeuge ist jene Nacht“*, in welcher er bei einem Gastmahl dem Varus wiederholt die Aufstandsvorbereitungen Armins verriet, wobei er den Konsul beschwor, Armin und dessen Mitverschworene sowie ihn selber in Ketten zu legen.

Von diesem Nachtmahl, das offensichtlich im Quartier des

Varus innerhalb des Lagers und unter Anwesenheit Armins und einigen seiner Getreuen stattgefunden haben muß, berichtet Tacitus (Ann. I, 55): *„Arminius hatte Germanien aufgewiegelt; Segestes dagegen hatte den Varus auch sonst oft und erst wieder bei dem letzten Gastmahl, das unmittelbar vor dem Waffengang stattfand, auf die Vorbereitungen zu der Empörung hingewiesen . . .“*

Angesichts dieser eindringlichen letzten Warnung des Segestes an Varus war Armin zu unverzüglichem Handeln gezwungen, wollte er seine Pläne nicht in Gefahr bringen. Daß er unmittelbar nach Verlassen des Gastmahles den Sturmangriff einzuleiten in der Lage war, setzte voraus, daß seine Planungen bereits abgeschlossen waren.

Ob Armin an diesem späten Abend schon losschlagen wollte, bleibt dahingestellt. In jedem Falle müssen die cheruskischen Aufgebote aber in den umliegenden Wäldern versteckt bereitgestanden haben, so daß sie auf ein Zeichen hin zum Lagersturm hervorbrechen konnten. Außerdem wird sich im Vorgelände des Standlagers allerhand cheruskisches Volk eingefunden haben, um an dem (laut Florus) von Varus einberufenen Gerichtstag teilzunehmen. Da die Germanen allgemein bewaffnet herumliefen, auch zum Thing, wird den Römern nichts Außergewöhnliches aufgefallen sein. Zudem waren sie an den Anblick germanischer Krieger gewöhnt, die zum Teil ja auch in den Reihen der römischen Legionen Dienst taten. Deshalb darf mit Sicherheit vorausgesetzt werden, daß sich unter den Auxiliarkohorten, die gewöhnlich aus Bundesgenossen der Römer zusammengesetzt waren, neben Galliern und anderen Völkern des römischen Weltreiches auch Germanen, u.U. sogar cheruskische Legionäre befanden.

Daher verfügte Armin nicht nur über die in den nahen Wäldern versteckten Aufgebote und die vor den Lagertoren des Ge-

richtstages harrenden Gruppen cheruskischer Krieger, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit auch innerhalb des Lagers über eine ausreichende Anzahl germanischer Legionäre, die in seine Aufstandspläne eingeweiht waren, und denen es oblag, während des Sturmangriffs im Lager durch Brandlegung eine Panik auszulösen sowie den nächtlichen Angreifern die Lagertore zu öffnen.

Auch wenn die zur Verfügung stehenden Quellen nichts von einem Niederbrennen des Legionslager wissen (der feuerspeiende Drache in der Siegfriedsage ist allenfalls ein Hinweis ohne Beweiskraft), so steht doch außer Zweifel, daß eine Brandlegung an den leicht entflammbaren und eng zusammenstehenden Manipelzelten sowie an den hölzernen Magazinen, Remisen und Offiziershäusern das geeignetste Mittel war, die Lagerinsassen in Panik zu stürzen, den Legionen durch Vernichtung ihrer Vorräte die logistische Basis zu entziehen, den Verbündeten ein weithin leuchtendes Signal des Aufstandbeginns zu geben und gleichzeitig den abendlichen Kampfplatz zu erhellen.

Daß der Angriff nicht (wie von Armin vermutlich geplant) in den frühen Morgenstunden der Nacht vom 1. auf den 2. August, sondern schon am späten Abend jenes denkwürdigen ersten Augusttages des Jahres 9 eingeleitet wurde, erklärt sich aus dem unmittelbar vorausgegangenen dramatischen Verrat des Segestes, was Armin zu sofortigem Handeln veranlaßte. Dieses letzte abendliche Gastmahl des Varus mit den Cheruskerfürsten wird etwa zwischen 18 und 20 Uhr anzusetzen sein, zu einer Zeit also, zu der die Legionen bereits dienstfrei gewesen sein werden und die Lagertore noch geöffnet waren, um den Soldaten einen Umtrunk bei den Marketendern auf dem Vorfeld des Lagers zu ermöglichen. Solche Marketendereien befanden sich üblicherweise im Gefolge eines jeden Heeres und dürfen auch für das Sommerlager des Varus vorausgesetzt werden, zumal dieses über

mehrere Wochen am gleichen Ort gestanden und daher noch weitere Händler aus dem Umfeld angezogen haben wird.

Dafür, daß das Standlager nicht erst wenige Tage vor dem Überfall errichtet worden ist, spricht der fortgeschrittene Sommer und die Tatsache der mehrfach wiederholten Warnungen des Segestes. So waren die Römer an das Kommen und Gehen von Cheruskern im Lager und deren Anwesenheit in Lagernähe gewöhnt, so daß nicht auszuschließen ist, daß noch am Abend vor dem Angriff dienstfreie Legionssoldaten vor den Lagertoren mit cheruskischen Kriegern, von denen etliche vorgaben, an dem folgenden Gerichtstage ihre (erfundenen) Rechtshändel dem Varus vortragen zu wollen, gemeinsam zechten, nichtsahnend, daß diese wenig später ihre erbitterten Feinde sein würden.

Einen Hinweis darauf, daß die Legionen zum Zeitpunkt des Ausbruchs der Kampfhandlungen tatsächlich dienstfrei waren, gibt uns wiederum Tacitus (Ann. II, 46) mit seiner Beschreibung des Krieges zwischen Marbod und Armin im Jahre 17. Darin schmäht der Markomanne vor der Schlacht Armin, dieser rühme sich, *„weil er drei dienstfreie Legionen und einen Führer, der sich keines Betruges versah, hinterlistig getäuscht habe (quoniam tres legiones vacuas et ducem fraudis ignarum deceperit)"*.

Das *„vacuas"* in den handgeschriebenen Aufzeichnungen des Tacitus ist in den neueren Altsprachlichen Textausgaben durch *„vagas"* (vagus = umherirrend, umherschweifend) ersetzt worden, weil die Bedeutung des urtextlichen *„vacuas"* (-us, -um = leer, ledig) für den obigen Zusammenhang unerkannt blieb. Diese Veränderung ist auf den Jenaer Professor Karl Nipperdey (1821 - 1875) zurückzuführen, der zu der Auffassung gelangte, daß Tacitus sich verschrieben haben müsse. Ulrich von Motz bemerkt hierzu:

„Es entsteht nun die Frage, ob diese Verbesserung Nipperdeys

tatsächlich eine ist. Was soll man sich (zunächst) unter einer umherschweifenden Truppe vorstellen?"

Ein Umherschweifen ist allenfalls für einzelne Truppenteile zur Erfüllung besonderer Aufgaben nicht aber für Armeen in der Größenordnung des Varusheeres denkbar, die sich gewöhnlich im Rahmen strategiebedingter Operationspläne bewegten.

Offensichtlich war es Nipperdeys Absicht, den taciteischen Text mit dem Bericht des Dio Cassius, wonach die Varuslegionen auf dem Marsch gegen entfernter wohnende aufständische Stämme überfallen wurden, in Übereinstimmung zu bringen. Folgt man der Änderung Nipperdeys, so würde dieses (nach v. Motz) heißen: *„Varus habe die aufständischen Stämme erst suchen müssen und sei daher im Gelände umhergeirrt."*

Weiter schreibt von Motz (S. 53):

„Ganz anders aber liegt der Fall, wenn man sich an das handschriftliche ‚tres legiones vacuas' hält. Vacuus heißt nicht nur leer, sondern auch noch: ledig, entblößt, frei, ohne etwas. Frei ist eine Truppe aber, wenn sie ohne Dienst ist. Auch Höfer hat in seinem Werk (S. 226 ff.) schon darauf hingewiesen, daß vacuus in der militärischen Sprache dienstfrei bedeutet. Tres legiones vacuas würde also, wie es auch Schuchardt übersetzt, ‚drei dienstfreie Legionen' heißen. Durch diese Übersetzung erhält die Tacitusstelle Sinn."

Anders als der Verfasser geht Ulrich von Motz davon aus, daß das Lager von den Cheruskern angegriffen wurde, während Varus mit der Rechtsprechung beschäftigt war, also am hellichten Tage. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß die Legionen tagsüber dienstfrei gewesen sein sollen. Frei waren sie in der Regel nach Dienstschluß, und es besteht kein Grund zu der Annahme, daß es an diesem 1. August des Jahres 9, an dessen Abend sich die Lage dramatisch zuspitzte, anders gewesen ist.

Es ist auch kaum anzunehmen, daß Varus nur jenen Gerichtstag abhielt, von dem Florus zu berichten weiß. Daß es sich im

Gegenteil um eine ganze Reihe von Prozeßtagen gehandelt haben muß, bestätigt uns Velleius in seinem Bericht, wo er schreibt:

„Die Barbaren . . . führten zum Schein ganze Reihen erfundener Rechtshändel: bald luden sie einer den anderen zur Prozeßverhandlung . . .“

Es handelte sich also nicht um einen einzelnen Gerichtstag, sondern um eine ganze Sitzungsperiode, während welcher das Unglück über das Varusheer hereinbrach.

SECHSTES KAPITEL

Der Ablauf der Vernichtungsschlacht

Nach Ausbruch der Kampfhandlungen muß es (bei dem im voraufgegangenen Kapitel geschilderten Szenario) an den Lagertoren zu einem heillosen Durcheinander gekommen sein. Während die einen Legionssoldaten vor dem Flammeninferno nach draußen zu entkommen trachteten, versuchten die anderen von den Vorplätzen vor den anstürmenden Cheruskern in das vermeintlich sichere Lagerinnere zu gelangen. Schließlich wurden alle gemeinsam von den nachdrängenden Germanen in das Lagerinnere zurückgedrückt, wo die Schlacht in den Lagergassen und auf dem Hauptplatz voll entbrannte.

Es spricht für die römische Heeresleitung, neben Varus waren dies die Legaten Ceionius und L. Eggius sowie der Führer der Reitergeschwader Vala Numonius, daß es ihr gelang, der Panik in relativ kurzer Zeit Herr zu werden und innerhalb des Lagers eine Abwehrfront zu errichten. Zu spät, um die immer stärker werdenden Cherusker wieder aus dem Lager zu werfen, jedoch früh genug, um sich kämpfend, unter Mitnahme eines Teils des unverbrannten Trosses, aus dem Lager zurückziehen zu können. Ohne die rasche Wiederherstellung der Disziplin wäre es den aus dem Lager geschlagenen Legionen gewiß nicht gelungen, sich auf dem Vorgelände neu zu formieren und, trotz der bei den Kämpfen um das Lager erlittenen Verluste, einen einigermaßen geordneten Rückmarsch anzutreten. Einen Hinweis auf das Ausmaß der Verluste, die das Varusheer während der Lagerschlacht und auf dem ersten Abschnitt seines Rückmarsches bis zum Teutoburger Wald hatte hinnehmen müssen, finden wir bei Tacitus im zuvor bereits erwähnten Abschnitt (Ann. I, 61),

wonach Germanicus im Jahre 15 das *„prima vari castra"* aufsuchte, welches *„an seinem weiten Umfang und der Absteckung des Hauptplatzes die Arbeit von drei Legionen erkennen ließ (Prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant)"*. Die Ursprungsstärke des Varusheeres betrug jedoch (abgesehen von Reiterei und Troßbegleitung) 3 Legionen und 6 Auxiliarkohorten, so daß bis zur Errichtung des *„prima vari castra"* die Mannschaften von 6 Kohorten (3600 Legionssoldaten) verloren gegangen sein müssen. Voraussetzung für die Richtigkeit dieser Verlustziffer ist das kundige Auge des erfahrenen Feldherrn Germanicus bei der Einschätzung des *„lato ambitu"*, der Wallanlage, und den *„dimensis principiis"*, den Ausmaßen des Appellplatzes, auf dem die Legionen vor dem Prätorium des Varus zur *„contio"* anzutreten hatten.

Obwohl die Schätzung des Germanicus nur ein abgerundetes Ergebnis erbringen konnte, besagte diese einen Kampfkraftverlust der Varuslegionen bis zu diesem Zeitpunkt (2. August, abends) von etwa 15%, was dem bisherigen Verlauf der Kampfhandlungen entsprochen haben könnte. Diese Verluste werden im wesentlichen auf die Schlacht um das Standlager und weniger auf den anschließenden Verfolgungskampf zurückzuführen sein, bei dem die Cherusker sich zunächst (in Hinblick auf die ohnehin gesperrten Paßstraßen über den Teutoburger Wald) darauf beschränkten, durch Fällen von Bäumen den Römern den Rückweg zu erschweren und durch Angriffe auf die Flanken die Marschkolonne in Unordnung zu bringen. In der Verlustziffer können aber auch kleinere Truppenteile enthalten sein, die bei Beginn des Aufstandes zur Erfüllung bestimmter Aufgaben im Cheruskerlande detachiert waren und vorort niedergemetzelt wurden.

Die Entfernung zwischen dem Standlager bei Kirchohsen und dem zweiten Hauptschauplatz der Kampfhandlungen, dem Win-

feld im Teutoburger Walde, betrug (wie wir wissen) gute 40 km, die von den Legionen unter normalen Marschbedingungen in zwei Tagen hätten bewältigt werden können. Bei der Beantwortung der Frage, welche Entfernungen die Legionen unter den erschwerten Bedingungen am ersten Marschtage zurücklegen konnten, ist zu berücksichtigen, daß die Schlacht um das Standlager nach den vorabgehandelten Voraussetzungen bereits am Vorabend zwischen 20.30 und 22 Uhr begonnen haben muß. Davon ausgehend, daß die Schlacht mit der Räumung des Lagers etwa 3 bis 4 Stunden andauerte, und die Neuformierung der Legionen auf dem Vorfeld noch einmal ein bis zwei Stunden in Anspruch genommen haben wird, dürfte das Varusheer in jedem Falle vor Anbruch der Morgendämmerung zum Rückmarsch bereitgestanden haben.

Angesichts der rings in den Wäldern lauernden unmittelbaren Bedrohung ist nicht daran zu zweifeln, daß die Römer bereits beim ersten Dämmerschein (etwa zwischen drei und vier Uhr früh) aufgebrochen sind, um den überlangen Tag zur Bewältigung eines ungewöhnlichen Marschpensums zu nutzen und noch am Abend des ersten Marschtages ein Lager in der Nähe des Teutoburger Waldes errichten zu können. Gelang ihnen dieses, so eröffnete sich ihnen schon am zweiten Marschtage die Möglichkeit, das Winfeld zu überschreiten und den Weg nach Aliso freizukämpfen.

Der Aufbruch des Varusheeres wird aus Sicherheitsgründen zunächst in geschlossener Marschformation (im agmen impeditus) erfolgt sein, die sich jedoch infolge des mitgeführten Trosses, der durch Regenfälle aufgeweichten Wege sowie der Baumsperren und der Angriffe der Cherusker auf die Flanken nicht aufrecht erhalten ließ und in Unordnung geriet. Daß es auf dem Rückmarsch von der Weser zum Teutoburger Wald zu keiner entscheidenden Schlacht kam, wird (auch) darauf zurückzu-

führen sein, daß die verfolgenden Cherusker noch nicht genügend Zuzug erhalten hatten, um einen vernichtenden Angriff auf die Kolonne unternehmen zu können, und die römische Führung bemüht war, mit Hinblick auf das angestrebte Marschziel die Legionen einigermaßen beieinander zu halten.

Das Bemühen der römischen Heeresleitung, die Legionen auf ihrem Wege nicht durch zeitraubende Kampfhandlungen aufhalten zu lassen, wird von Velleius bestätigt, der berichtet:

„Und da den Truppen nicht einmal ungehindert Gelegenheit gegeben wurde, zu kämpfen oder vorzurücken, falls sie es wollten, ja, sogar einzelne schwer bestraft wurden, weil sie römische Waffen gebraucht und römischen Mut gezeigt hatten . . .“

Nicht zuletzt wegen dieser umstrittenen Maßnahme dürfte es dem Varusheer trotz der oben genannten erheblichen Behinderungen gelungen sein, am ersten Marschtage an den Teutoburger Wald heranzurücken (was unter den gegebenen Umständen eine außerordentliche, aber durchaus mögliche Tagesmarschleistung von 35 km in etwa 15 bis 18 Stunden bedeutet haben würde), wo sie zudem noch im Raum Horn das später von Germanicus als erstes aufgesuchte *„prima vari castra“* errichteten. Von hier aus waren es noch etwa 5 bis 8 km bis zu den Höhen des Teutoburger Waldes, wo den Legionen auf dem Winfeld von den vereinigten Aufgeboten der Cherusker, Marser und Brukterer der Weg verlegt wurde.

Hierzu ist anzumerken, daß die historischen Quellen von einem Mitwirken der Marser und Brukterer oder anderer Stämme bei der Vernichtung des Varusheeres nichts berichten. Es besteht jedoch berechtigter Grund zu der Annahme, daß die beiden vorgenannten, im und am Teutoburger Wald beheimateten Stämme (und möglicherweise auch die Angrivarier), sich nach dem Ausbruch der Kampfhandlungen an diesen beteiligt und die Sperrung der Paßwege übernommen haben werden, so wie es auch der

wahrscheinlichen strategischen Planung Armins entsprechend gewesen sein dürfte. Für die Beteiligung (zumindest) der Marser spricht, daß der Rachefeldzug des Germanicus im Jahre 14 diesen Stamm besonders hart traf. Die Schilderung dieses Feldzuges bei Tacitus (Ann. I, 51) soll im folgenden auszugsweise angeführt werden, weil sie in Reaktion und Taktik der Germanen und in der Gliederung der römischen Marschordnung eine mögliche Parallele zum Szenario der Varusschlacht erkennen läßt.

Tacitus schreibt in o.a. Kapitel u.a.:

„*Dieses Morden*" (der Römer an den Marsern) „*rief die Brukterer, Tubanten und Usipeter auf den Plan. Sie besetzten die Waldgebiete, durch die das Heer zurückmarschieren mußte. Der Feldherr erfuhr dies und marschierte mit seiner Truppe in einer Formation, aus der sie jederzeit den Kampf aufzunehmen vermochte. Ein Teil der Reiterei und die Kohorten der Hilfstruppen bildeten die Spitze, dann kam die erste Legion, der Troß wurde in die Mitte genommen, während die linke Flanke von der einundzwanzigsten und die rechte von der fünften gedeckt wurde. Im Rücken sicherte die zwanzigste Legion, und hinter ihr kamen die übrigen Bundesgenossen.*"

In ähnlich geschlossener Marschordnung (im agmen impeditus), wenn auch mit einer Legion weniger, dürfte das Varusheer am Morgen des 2. Marschtages, dem 3. August, aus dem „*prima vari castra*" zum Überschreiten der Höhen des Teutoburger Waldes angetreten sein und sich auf dem offenen Winfeld zur (nur hier möglichen) üblichen Schlachtordnung (dem ungefähr 350 m Breite beanspruchenden agmen quadratus) aufgestellt haben, um den Weg nach Aliso freizukämpfen.

Um seinerseits jedoch dem Varusheer auf dem Winfeld den Weg verlegen zu können, war Armin am Vortage gezwungen, mit der Hauptmacht seiner Aufgebote die Legionen, welche sich ja selber an diesem Tage auf einem Gewaltmarsch befanden,

zu überholen und die Teutoburger Waldhöhen zu besetzen. Hierbei kam ihm die leichte Bewaffnung seiner eigenen Heerscharen und die Tatsache entgegen, daß die Varuslegionen am Abend des ersten Marschtages noch ein umfangreiches Marschlager (das *„prima vari castra"*) errichten mußten, was noch ein paar zusätzliche Stunden in Anspruch genommen haben wird.

Dieser Zeitverlust der Römer genügte Armin, um noch am gleichen Abend mit der Hauptmacht der Cherusker an dem Legionslager vorüberzuziehen und seine Aufgebote 5 bis 8 km weiter auf dem Winfeld mit den Heerbannen der verbündeten Marser und Brukterer zu vereinigen. Die von Armin im Rücken des Legionslagers belassenen cheruskischen Aufgebote werden im Verlaufe der Nacht noch erhebliche Verstärkung durch nachziehende Kriegerscharen erhalten haben, so daß die Römer sich bereits kurz nach Verlassen des Lagers am Morgen des 2. Marschtages neuerlicher Verfolgung ausgesetzt sahen.

Solcherart gerieten die Varuslegionen bei der sich auf dem Winfeld entwickelnden offenen Feldschlacht zwischen zwei Fronten, so daß ihnen nach dem Mißlingen des Durchbruchversuches nichts anders übrig blieb, als unter dem Eindruck der drohenden Umklammerung nach Norden oder nach Süden auszuweichen. Es hat den Anschein, als hätten die Römer sich zunächst für den südlichen (vielleicht weil näheren) Weg nach Aliso entschieden, wobei sie hier die Möglichkeit gehabt hätten, das Eggegebirge etwa im Raum Altenbeken zu überschreiten.

Nachdem dem nunmehr bereits hart angeschlagenen Varusheer auch dieser Weg von Armin und seinen Verbündeten verlegt und der Durchbruchsversuch zwischen den Externsteinen und Horn gescheitert war, ließ die römische Reiterei unter Führung des Vala Numonius die Legionen im Stich und wurde in den nahegelegenen Sümpfen (im Weichbild der heutigen Stadt Horn) von den Germanen restlos zusammengehauen.

Die Legionen waren nunmehr gezwungen, nach Nordosten zurückzuweichen, und gelangten so wieder in die Nähe ihres am frühen Morgen verlassenen Lagers, welches sie — aller Wahrscheinlichkeit nach — für die Nacht noch einmal bezogen haben, um nach dem kampf- und verlustreichen 2. Marschtage nicht auch noch kräftezehrende Schanzarbeit leisten zu müssen. Folgt man dieser Auffassung, so fände damit eine weitere Ungereimtheit eine einleuchtende Erklärung, nämlich die von den Historikern (soweit dem Verfasser bekannt) bislang unbeantwortete, aber logische Frage nach einem dritten Marschlager, welches bei einem kontinuierlichen 4. Tagesmarsch (nach Dio) auch für die Varuslegionen vorauszusetzen gewesen wäre, von dem jedoch keiner der antiken Berichterstatter (auch Dio und Tacitus nicht) zu berichten weiß. So ist die Vermutung berechtigt, daß die römische Heeresleitung den immer noch umfangreichen Troß am Morgen des zweiten Marschtages unter ausreichender Bedeckung im Lager zurückgelassen hat, um die Legionen bei dem Durchbruchversuch nicht unnötig zu behindern. Bei einer für die Römer erfolgreich ausgegangenen Schlacht auf dem Winfeld hätte der Tross aus dem Lager ungefährdet nachgezogen werden können. Im Falle eines Scheiterns hingegen hätte ein besetzt gehaltenes Lager (wie es im römischen Kriegswesen auch sonst üblich war) zudem als rückwärtige Auffangstellung zur Verfügung gestanden.

So wie die Dinge sich für das Varusheer auf den Höhen des Teutoburger Waldes und bei Horn zum Schlechten gewendet hatten, ist es eher wahrscheinlich, daß die Legionen auch die Nacht vom 3. auf den 4. August im „*prima vari castra*" zubrachten, wobei sich Varus und seine Legaten darüber klar geworden sein müssen, daß ein Durchbruch nur noch dann zu erreichen war, wenn das Heer sich des Trosses entledigte, um beweglicher zu werden.

Nachdem sie in der Nacht den größten Teil des ihnen noch verbliebenen Trosses im Lager verbrannt hatten, suchten die arg zusammengeschmolzenen Legionen am dritten Marschtage in leidlicher Ordnung ihren Weg in nordwestlicher Richtung am Teutoburger Wald entlang, um doch noch einen gangbaren Paß über den Höhenzug zu finden.

Nach den blutigen Erfahrungen des Vortages werden sie nicht die enge, wenn auch nahegelegene Dörenschlucht zum Durchschreiten ausersehen, sondern vielmehr offenes Gelände für ein schnelles Vorankommen zu erreichen getrachtet haben, um möglicherweise weiter westlich zwischen zwei Höhenzügen des Teutoburger Waldes (vielleicht im Raum Bielefeld) nach Südwesten einschwenken und nach Aliso durchstoßen zu können.

Auch an diesem dritten Marschtage war die Kolonne des Varusheeres ständigen Angriffen der mehr und mehr erstarkenden germanischen Aufgebote ausgesetzt und kam in dem regennassen Waldgelände nur schwer voran. Schließlich waren die geschwächten Legionen nicht mehr in der Lage, die geplante Marschrichtung beizubehalten, und so wurden sie von Armin nach Norden in Richtung Schötmar/Bad Salzuflen auf die Gnitaheide abgedrängt, wo sie noch einmal ein, wenn auch unvollständig befestigtes kleines Lager mit niedrigen Wällen zu errichten vermochten.

Am vierten Marschtage, an welchem (laut Dio) wie am Vortage wieder ein heftiger Regen niederging, so daß die Legionssoldaten auf dem morastigen Untergrund kaum noch vorankamen und in ihren durchnäßten Monturen im Gebrauch ihrer Waffen behindert waren, gelangte das varianische Restheer noch bis zu einer lichten Stelle im Walde, wo es von den Germanen gestellt und zusammengehauen wurde, und Varus sich selbst entleibte. Über das Ende des Geschehens berichtet Velleius:

„*Der Feldherr hatte mehr Mut zum Sterben als zum Kämpfen,*

denn nach dem Vorbilde seines Vaters und Großvaters stürzte er sich selbst in sein Schwert. Während aber von den beiden Lagerkommandanten L. Eggius ein leuchtendes Beispiel gab, gab Ceionius ein ebenso schmähliches: als der größte Teil des Heeres gefallen war, zog er es vor, zu kapitulieren und, statt in der Schlacht zu fallen, sich hinrichten zu lassen.

Ebenso gab Vala Numonius, der Legat des Varus, ein sonst ruhiger und rechtschaffener Mann, ein abscheuliches Beispiel" (bereits zwei Tage zuvor): *„Er ließ das Fußvolk im Stich, so daß es ohne Beistand der Reiterei war, und trat mit den Geschwadern die Flucht zum Rhein an. Doch die Rache des Schicksals traf ihn für diese Tat, denn er sollte die von ihm im Stich Gelassenen nicht überleben: den Verräter ereilte unterwegs der Tod. Die Leiche des Varus, die halb verbrannt war, hatte die Rohheit des Feindes zerfleischt. Sein Kopf wurde abgehauen und dem Marbod überbracht, von diesem jedoch an den Kaiser gesandt. Er wurde trotzdem durch Beisetzung in dem Grabhügel seines Geschlechtes geehrt."*

In seinem Bericht über den Feldzug des Germanicus im Jahre 15 gibt Tacitus (Ann. I, 61 und 62) eine eingehende Schilderung dieses letzten Kampfplatzes der Varuslegionen. Tacitus schreibt:

„Daher erwachte in dem Caesar" (Germanicus, nachdem er Kunde von den unbestattet modernden Gebeinen der Varuslegionen erhalten hatte) *„der Wunsch, den Truppen und ihrem Feldherrn die letzten Ehren zu erweisen: war doch das ganze Heer, das zugegen war, von Wehmut ergriffen über das Schicksal seiner Verwandten, seiner befreundeten Kameraden, endlich in Gedanken an die Vorkommnisse, wie sie der Krieg mit sich bringt, und an das Menschenlos überhaupt. Caecina wurde vorausgesandt, um verborgene Stellen der Bergwälder zu durchforschen und Brücken und Dämme in dem moorigen Gelände und an tückischen Landstrichen anzulegen. Dann betraten sie die traurigen Stätten, deren Anblick und Erinnerung peinliche Gefühle in ihnen erweckte.*

Das erste Lager des Varus ließ durch seinen mächtigen Umfang und die Ausmaße der Hauptplätze die Schanzwarbeit von drei Legionen erkennen. Dann konnte man an dem halbzerstörten Wall und dem flachen Graben sehen, daß sich hier die stark geschwächten Reste des Heeres gelagert hatten. Auf der Mitte der Walstatt sah man die bleichenden Gebeinde der Kameraden, je nachdem, wie sie geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder aufgehäuft. Daneben lagen Trümmer von Waffen und Pferdegerippe; an den Stämmen der Bäume waren Menschenschädel angenagelt. In den benachbarten Waldlichtungen fanden sich Altäre der Barbaren, an denen sie die Tribunen und Zenturionen ersten Grades geschlachtet hatten.

Dabei erzählten Kameraden, die jenes Blutbad überlebt hatten, da sie der Schlacht oder der Gefangenschaft entronnen waren: hier seien die Legionen gefallen, dort die Adler geraubt; sie zeigten den Ort, wo Varus die erste Wunde empfangen, wo er sich mit der unseligen Rechten in sein eigenes Schwert gestürzt habe, und die Bodenerhöhung, von der Arminius zu seinen Kriegern gesprochen hatte; sie erzählten, wie viele Folterbalken für die Gefangenen und welche Martergruben da gewesen seien, und wie er die Feldzeichen und Adler im Übermut verhöhnt habe.

So setzte dann das römische Heer, soweit es zugegen war, sechs Jahre nach der Katastrophe die Gebeine von drei Legionen bei, ohne daß jemand unterscheiden konnte, ob er die Reste von Fremden oder Freunden mit Erde bedeckte: sie begruben sie alle als ihre Verwandten, als ihre Blutsbrüder, unter steigendem Grimm gegen den Feind und zugleich voll Trauer und Erbitterung. Das erste Rasenstück zur Errichtung des Grabhügels legte der Caesar nieder, als Liebesdienst gegen die Toten und als Trauergenosse der Lebenden, die ihm umstanden.“

SIEBTES KAPITEL

Die Maßnahmen der Cäsaren zur Wiederherstellung des Status Quo Ante in Germanien

Mit der Vernichtung des Varusheeres und der Zerstörung der Kastellinie von Aliso bis zum Rhein gaben sich die Römer jedoch keineswegs zufrieden, wie ihre militärischen Maßnahmen zur Rückgewinnung Niedergermaniens in den Folgejahren zeigen.

Bereits im Jahre 11 führte Tiberius, nachdem er die Ordnung am Rhein wiederhergestellt hatte, ein Heer auf das rechte Ufer zu einem Straffeldzug gegen die Germanen. Hierüber berichtet Velleius:

„Auf die Kunde hiervon" (von der Varusniederlage) *„eilte der Caesar"* (aus Dalmatien) *„zurück zu seinem Vater. Der ständige Beschützer des römischen Reiches übernahm die ihm gewohnte Pflicht. Er wurde nach Germanien gesandt, bestärkte die gallischen Provinzen in ihrer Treue, ordnete die Verteilung der Heere an, ließ die Kastelle befestigen und indem er sich an seiner eigenen Größe, nicht an der Zuversicht des Feindes maß, der Italien mit einem Einfall (wie den) der Kimbern und Teutonen bedrohte, überschritt er seinerseits mit dem Heer den Rhein. Er ging zum Angriff über, während sich sein Vater und das Vaterland mit der Verteidigung begnügt hatten. Er drang tiefer in das Land ein, bahnte sich die Wege, verwüstete die Felder, brannte die Häuser nieder, schlug Streitkräfte, die sich ihm entgegenstellten, auf das rühmlichste in die Flucht und kehrte dann in die Winterquartiere zurück, ohne daß von den Truppen, die er angeführt hatte, ein Mann fehlte."*

Während der Feldzug des Tiberius im Jahre 11 eine wohlüberlegte Machtdemonstration des Imperiums in Niedergermanien war, dürfte der Feldzug des Germanicus im Jahre 14, dem Todesjahr des Augustus, gegen die Marser eher ein Verlegenheitsfeldzug gewesen sein, um die am Rhein meuternden Legionen zu disziplinieren, die lieber den bei ihnen beliebten Germanicus als den finsteren Tiberius als Nachfolger des Augustus gesehen hätten.

Nachdem Germanicus die Meuterei des sogenannten *„oberen Heeres"*, das unter dem Kommando des Legaten Silius in Moguntiacum (Mainz) stationiert war, beigelegt hatte, veranlaßte er das unter dem Befehl des Caecina bei Vetera (Xanten) stehende *„untere Heer"*, sich seiner Meuterer selbst zu entledigen.

Diese hatten zuvor ihre Centurionen verprügelt, durchs Lager geschleift und zum Teil leblos über die Wälle und in den Rhein geworfen, und wurden nun ihrerseits von Nichtmeuternden in ihren Zelten umgebracht. Nach diesem Gemetzel im Legionslager stellte sich Germanicus der Truppe zu einer Aussprache, wobei ihm die Legionäre ihre Beschwernisse vortrugen. Hierbei kam es zu folgendem Ereignis, das Tacitus (Ann. I, 35) so wiedergibt:

„Das wildeste Geschrei erhoben die Veteranen, die dreißig oder mehr Dienstjahre zählten und baten, er solle den Erschöpften helfen, damit die gleichen Mühsale nicht bis zu ihrem Tode auf ihnen lasten, sondern der so anstrengende Kriegsdienst zu Ende gehe und ihnen ein auskömmlicher Ruhestand zuteil werde. Einige forderten auch die Ausbezahlung des von dem vergöttlichten Augustus vermachten Geldes unter Glück- und Segenswünschen für Germanicus, dem sie, falls er die Regierung übernehmen wolle, tatkräftige Unterstützung in Aussicht stellten. Da freilich sprang er, als ob man ihm ein schandbares Verbrechen zumute, in einem Satz von dem Tribunal herunter. Sie hielten ihm, als er weggehen wollte, ihre Waffen ent-

gegen und bedrohten ihn, wenn er nicht umkehre. Doch er riß mit dem Rufe: Lieber sterben als seine Treue preisgeben! sein Schwert von der Seite, hob es in die Höhe und hätte es sich in die Brust gestoßen, wenn nicht die ihm zunächst Stehenden seine Hand gefaßt und mit Gewalt festgehalten hätten. Ganz hinten in dichten Haufen stehende Teilnehmer der Versammlung und – es klingt kaum glaubhaft – auch einige vereinzelte Leute, die näher herzutraten, forderten ihn auf, er solle nur zustoßen. Ein Soldat namens Calusidius hielt ihm sein blankes Schwert hin mit der Bemerkung, dieses sei schärfer. Das schien auch den Rasenden grausam und niederträchtig. Und so entstand eine Pause, in der der Caesar von seinen Freunden eilends in das Zelt geführt wurde."

Kurze Zeit darauf muß bei der Truppe Reue über ihr Verhalten gegenüber ihrem Oberfeldherrn eingekehrt sein, denn Tacitus berichtet (Ann. I, 49):

„*Immer noch herrschte eine wilde Erregung in der Truppe. Da wandelte sie plötzlich der Wunsch an, gegen den Feind zu ziehen, um ihre Raserei zu sühnen. Anders könnten sie die Geister der Kameraden nicht versöhnen, als wenn sie auf ihre frevelbeladene Brust ehrende Wunden empfingen. Der Caesar entsprach ihrem ungestümen Drängen und setzte auf einer Schiffsbrücke zwölftausend Legionssoldaten*" (das ist die Hälfte der Mannschaften von vier Legionen), „*sechsundzwanzig Kohorten der Bundesgenossen und acht Reiterschwadronen über, die sich bei dieser Meuterei nicht gegen den Gehorsam vergangen hatten.*"

Diesen Feldzug aus Verlegenheit führte Germanicus gegen die Marser, denen jedoch, wie oben bereits erwähnt, die benachbarten Stämme der Brukterer, Tubanten und Usipeter zu Hilfe kamen. Diese besetzten die Waldgebiete, durch die das Römerheer zurückmarschieren mußte und griffen es von allen Seiten an.

Germanicus ritt zur XX. Legion heran und feuerte sie mit den

Worten, *„ihr könnt nun eure Schuld in Ehre wandeln"*, zum Sturm auf die Germanen an, deren Reihen sie mit einem Angriff durchbrach und zusammenhieb.

Danach setzte das Heer seinen Rückweg in die Winterquartiere am Rhein unbehelligt fort.

Anders als der ad hoc geführte Feldzug des Jahres 14 lassen die Germanicusfeldzüge des Jahres 15 eine weiträumig angelegte und zeittaktisch hervorragend abgestimmte Strategie erkennen, die es den Römern ermöglichte, mit unabhängig voneinander operierenden Heeresgruppen Niedergermanien von Südwesten (über den Taunus), von Westen (über den Rhein) und von Nordwesten (über die Küste) in Zangenbewegungen zu durchschneiden und das Gesamtheer an vorherbestimmten, strategisch neuralgischen Punkten konzentrisch zusammenführen zu können.

Hauptzielpunkt der Germanicusfeldzüge war denn auch der von Armin beherrschte Mittelweserraum, den Kurt Pastenaci in seinem Buch *„Die Kriegskunst der Germanen"* als *„strategisches Weserdreieck"* bezeichnet.

Dem für den Sommer des Jahres 15 geplanten Feldzug, für den umfangreiche Vorbereitungen getroffen wurden, ließ Germanicus bereits im Frühjahr einen Feldzug gegen die Chatten vorausgehen, weil er damit rechnete, daß sich die Feinde angesichts des heranziehenden Doppelheeres in zwei Parteien spalten würden, in die des Arminius und die des Segestes. Zunächst ließ Germanicus jedoch auf den Höhen des Taunus ein Kastell wiedererrichten, das seinerzeit von seinem Vater Drusus angelegt worden war. Danach führte er sein Heer (4 Legionen und 10000 Mann Hilfstruppen) in Eilmärschen ohne Troß nach Nordosten in das Gebiet der Chatten und ließ (lt. Tacitus) *„alles Volk, das wegen des Alters und Geschlechtes nicht wehrfähig war"*, gefangennehmen und erschlagen.

Die wehrfähigen Mannschaften der Chatten durchschwammen die Adrana (Eder) und versuchten, die Römer am Weiterbau einer Brücke zu hindern, wurden jedoch durch den Einsatz von Schleudermaschinen und Bogenschützen vertrieben.

Die Cherusker, die die Absicht gehabt hatten, den Chatten zu Hilfe zu kommen, wurden von Caecina, der mit ebenfalls 4 Legionen und 5000 Mann Hilfstruppen sowie weiterer, eilig ausgehobener Aufgebote linksrheinischer Germanen (wahrscheinlich Ubier) von Vetera am Rhein über die alte Legionsstraße nach Osten marschierte, ebenso wie die Marser in Schach gehalten, denen er ein erfolgreiches Gefecht lieferte. So konnte Germanicus unbehelligt das Land der Chatten verwüsten, ihren Hauptort Mattium (wahrscheinlich die heutige Ortschaft Metze) niederbrennen und den Rückweg zum Rhein antreten.

Unterwegs zum Rhein erreichten ihn die Boten mit dem Hilfeersuchen des Segestes, der von Armin (wahrscheinlich bei der Ortschaft Segeste in der Nähe von Hildesheim) belagert wurde. Germanicus machte mit seiner Heeresgruppe kehrt und drang von Süden her erstmals in das Cheruskerland ein, wobei es zum Kampf mit den Belagerern und zur Befreiung des Segestes und seines Anhangs kam. Hierbei kam es auch zu jener denkwürdigen (oben bereits angeführten) Aussprache zwischen Germanicus und Segestes, dem der Feldherr Unversehrheit versprach und mit seiner Familie einen neuen Wohnsitz in der alten Provinz (auf dem linken Rheinufer) zusicherte. Danach führte Germanicus sein Heer zurück und erhielt von Tiberius den Titel *„Imperator"* verliehen.

Die Ereignisse danach, schildert Tacitus (Ann. I, 59) folgendermaßen:

„Die Kunde von der Unterwerfung des Segestes und von seiner freundlichen Aufnahme wurde, je nachdem die Stimmung für oder gegen den Krieg war, mit Hoffnung oder Bedauern aufgenommen.

Abgesehen von seiner angeborenen Leidenschaftlichkeit, trieb Arminius der Gedanke an den Raub seiner Gattin, an ihre Schwangerschaft, während der sie in der Sklaverei schmachtete, wie im Wahnsinn um. Er jagte in dem Cheruskerland umher und forderte Waffen gegen Segestes, Waffen gegen den Caesar. Auch mit Beschimpfungen sparte er nicht. Das sei ein hervorragender Vater, ein großer Imperator, ein tapferes Heer, das mit so viel Händen ein einziges schwaches Weib fortgeschleppt habe. Vor ihm seien drei Legionen und ebenso viele Legaten auf die Knie gesunken. Nicht mit Verrat, nicht gegen schwangere Frauen führe er Krieg, sondern offen gegen einen bewaffneten Feind. Immer noch sehe man in den Hainen der Germanen die römischen Feldzeichen, die er als Weihgabe für die heimischen Götter aufgehängt habe. Möge Segestes das unterworfene Ufergebiet bewohnen, seinem Sohn wieder das Priesteramt verschaffen: die Germanen werden nie sich damit abfinden, daß sie zwischen Elbe und Rhein Rutenbündel, Beile und die Toga gesehen haben. Andere Völkerschaften, die keine Bekanntschaft mit dem römischen Reich gemacht haben, wissen nichts von Blutgerichten und kennen keine Steuern. Diese Lasten hätten sie ja abgeschüttelt, und jener unter die Götter versetzte Augustus, jener als sein Nachfolger auserlesene Tiberius seien unverrichteter Dinge abgezogen. Darum sollten sie auch nicht jetzt vor einem unerfahrenen, ganz jungen Mann" (Germanicus), *„vor einem meuternden Heer in Angst geraten. Wenn ihnen Vaterland, Eltern und die alten Verhältnisse höher stehen als Zwingherren und Umsiedlung, sollten sie lieber dem Arminius, dem Führer zu Ruhm und Freiheit, als dem Segestes, dem Führer zu schändlicher Knechtschaft, folgen."*

Mit solchen Aufrufen vermochte Armin, nicht nur die Cherusker, sondern auch die angrenzenden Germanenstämme zu überzeugen. Selbst sein Oheim Inguiomerus, der (laut Tacitus) bei den Römern seit langem in Ansehen stand, stellte sich nun auf seine Seite.

Besorgt über diese Entwicklung, sandte Germanicus im Sommerfeldzug Caecina mit vierzig römischen Kohorten (das sind 24 000 Soldaten) durch das Gebiet der Brukterer an die Ems voraus, um die Kräfte der Cherusker und ihrer Verbündeten zu zersplittern, damit der Krieg nicht auf einmal mit voller Wucht hereinbräche. Die Reiterei ließ er von ihrem Befehlshaber Pedo durch das Gebiet der Friesen an die Ems führen, während er selbst mit vier Legionen zu Schiff vom Rhein durch den Drususkanal (die fossa drusiana) und das Ijsselmeer (welches zu jener Zeit noch aus mehreren Seen bestand) fuhr.

Nach Tacitus (Ann. I, 60) trafen *„Fußvolk, Reiterei und Flotte gleichzeitig an dem vorbestimmten Fluß"* ein. Die Vereinigung der Einzelelemente des Germanicusheeres dürfte etwa am Zusammenfluß von Ems und Hase stattgefunden haben, weil der niedrige Sommerpegelstand und der Tiefgang der Schiffe kein weiteres Vordringen emsaufwärts zugelassen haben werden.

Die vorausgesandte Heeresgruppe Caecinas, die zur Bindung der Streitkräfte Armins und seiner Verbündeten bereits tiefer, etwa südwestlich des Teutoburger Waldes in Niedergermanien und damit im Rücken der Brukterer stand, wird an der Vereinigung am oben genannten Ort nicht beteiligt gewesen sein. Hierzu hätte sie sich sieben bis zehn Tagesmärsche nach Norden bewegen müssen, nur, um mit der nach Süden vordringenden Heeresgruppe des Germanicus bis zu den *„äußersten Brukterern"* zwischen Lippe und Emsoberlauf wieder zurückzumarschieren. Mit einem solchen Hin- und Hermarsch des Caecina wäre auch die erkennbare Strategie des Germanicus hinfällig geworden, die Brukterer zwischen seiner eigenen Heeresgruppe (welche sich noch durch Hilfstruppen der Chauken verstärkt hatte) und der des Caecina in die Zange zu nehmen.

Während Caecina von der alten Legionsstraße Vetera–Aliso

aus nach Norden auf die Brukterer drückte, setzte Germanicus von Norden her L. Stertinius mit einer leichten Heeresabteilung auf sie an. Stertinius schlug die Brukterer, die (laut Tacitus) *„ihr Hab und Gut verbrannten"* und fand *„während des Mordens und Plünderns den Adler der XIX. Legion, der unter Varus verlorengegangen war"*.

Bei dem von Tacitus erwähnten *„Fußvolk"*, das sich an der Unterems zur Vereinigung mit dem übrigen Heer des Germanicus eingefunden hatte, kann es sich demnach nur um Truppenteile der eigenen Heeresgruppe gehandelt haben, die der Feldherr wegen der offenkundigen Untiefen (wie er es auch bei der Rückführung anordnete) zum Leichtern der Schiffe von Bord hatte gehen lassen. Wenn Tacitus auch hiervon nichts zu berichten weiß, so ist doch anzunehmen, daß die Wasserverhältnisse im Mündungsbereich und am Unterlauf der Ems beim Heranführen des Heeres ähnlich widrig waren wie bei seiner Rückführung, wo Germanicus die II. und XIV. Legion unter Führung des P. Vitellius zum Einschiffen bis zur Wesermündung marschieren ließ, wohin er mit der Flotte vorausgefahren war.

Damit erscheint auch die Annahme berechtigt, daß Germanicus, um einen Teil seiner Truppen mit dem umfangreichen Troß der gesamten Heeresgruppe überhaupt emsaufwärts bis zur Haseeinmündung mit der Flotte transportieren zu können, einen anderen Teil am Unterlauf der Ems an Land setzte, der den Weg flußaufwärts zu Fuß zu bewältigen hatte. Wie schwierig der Wasserweg dennoch war, zeigt die Tatsache, daß (laut Tacitus) Flotte und Fußvolk (sowie auch die Reiterei des Pedo) gleichzeitig am vorherbestimmten Vereinigungsort eintrafen.

Nachdem Germanicus seine so vereinigte Heeresgruppe von dort weiter emsaufwärts und siegreich durch das Land der Brukterer nach Süden geführt hatte, kam es südwestlich des Teutoburger Waldes (etwa im Raum Aliso) auch zur geplanten Ver-

einigung mit der Heeresgruppe Caecina. Das Gesamtheer wandte sich dann nach Osten und überschritt auf der alten Legionsstraße in der Nähe von Kohlstädt den Teutoburger Wald, bis es zu dem bereits erwähnten *„prima vari castra"* bei Horn gelangte.

Dem Verderbenswege der Varuslegionen folgend, schwenkte auch Germanicus mit seinen Legionen nach Norden ein, bis er auf der Gnitaheide das halbverfallene kleine Lager und den letzten Kampfplatz erreichte, wo die Gebeine des Varusheeres noch *„unbestattet moderten"*. Die Bestattung des Totenheeres und die Errichtung eines Grabhügels fand jedoch nach Tacitus (Ann. I, 62) *„nicht die Billigung des Tiberius, mag er nun alle Handlungen des Germanicus übel ausgelegt haben oder glaubte er, das Heer sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbegrabenen in seinem Kampfesmut geschwächt worden und fürchte sich nun mehr vor den Feinden. Der Oberfeldherr, der das Amt des Augurn versehe und uralte religiöse Handlungen zu verrichten habe, hätte nicht an einer Leichenbestattung teilnehmen dürfen."*

Von der Unglückswalstatt aus folgte Germanicus mit seinem Heer Arminius, der sich mit seinen Aufgeboten in unwegsames Gelände zurückzog. Am Rande eines Waldgebietes kam es zu Kampfhandlungen zwischen den Germanen und der römischen Reiterei, die von Armin in die Flucht geschlagen wurde. Die Fliehenden prallten auf die herbeieilenden Reservekohorten, welche ebenfalls in Unordnung gerieten. Erst als Germanicus die Legionen vorführte und zum Kampf aufstellte, wurden die Germanen abgeschreckt, so daß es zu keiner Entscheidungsschlacht kam.

Danach führte Germanicus das Heer an die Ems zurück, ließ zwei Legionen seiner Heeresgruppe an Bord der am Hasezufluß wartendnen Flotte gehen und fuhr emsabwärts. Über die Nordsee gelangte er bis zur Weser, um hier auch die beiden Legionen

des Vitellius aufzunehmen, die er entlang der Küste nach dorthin hatte marschieren lassen, wobei sie jedoch, zeitweise bis zum Hals im Wasser watend, beinahe in den Fluten ertranken.

Der Abstecher der Flotte an die Weser ins Land der verbündeten Chauken scheint strategisch keinen Sinn zu ergeben, erklärt sich jedoch aus dem erkennbaren Bemühen der Römer, auf ihren Feldzügen gleichzeitig mehrere der zahlreichen Germanenstämme durch militärische Machtdemonstrationen zu beeindrucken, sei es, um die Bundesgenossen (wie z. B. die Chauken) in ihrer Bündnistreue zu stärken, sei es, um Wankelmütige und Feinde durch das Aufzeigen imperialer Präsenz zu verunsichern und abzuschrecken. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Weg der römischen Reiterei zu sehen, die auf Geheiß des Germanicus nicht direkt vom Rhein zur Unterems und zurück ritt, sondern jeweils einen gewaltigen Bogen durch die Siedlungsgebiete der Friesen schlug, wobei auch die Gebiete der Usipeter, Tubanten, Chamaven und Chasuarier durchquert wurden. Der direkte Rückweg zum Rhein wurde von Germanicus der Heeresgruppe des Caecina zugewiesen, die so rasch wie möglich die *„langen Brücken"* hinter sich bringen sollte. Dieses waren von L. Domitius seinerzeit angelegte Bohlenwege, die auf Dämmen verlegt, ein umfangreiches Sumpfgebiet im Raum Rheine durchzogen.

Als Caecina hierhin gelangte, mußte er feststellen, daß die Bohlenwege zusammengebrochen und die angrenzenden Waldhöhen von Armins Aufgeboten dicht besetzt waren. Sie hatten in Eilmärschen und auf kürzeren Wegen die Legionen überholt. Unschlüssig, wie er die Bohlenwege wieder herrichten und sich gleichzeitig der Angriffe der Cherusker erwehren solle, *„ließ er an Ort und Stelle"* wie Tacitus (Ann. I, 63) berichtet, *„ein Lager abstecken, damit ein Teil der Truppe das Befestigungswerk beginnen und der andere den Kampf aufnehmen könne"*. Gleich-

einigung mit der Heeresgruppe Caecina. Das Gesamtheer wandte sich dann nach Osten und überschritt auf der alten Legionsstraße in der Nähe von Kohlstädt den Teutoburger Wald, bis es zu dem bereits erwähnten *„prima vari castra"* bei Horn gelangte.

Dem Verderbenswege der Varuslegionen folgend, schwenkte auch Germanicus mit seinen Legionen nach Norden ein, bis er auf der Gnitaheide das halbverfallene kleine Lager und den letzten Kampfplatz erreichte, wo die Gebeine des Varusheeres noch *„unbestattet moderten"*. Die Bestattung des Totenheeres und die Errichtung eines Grabhügels fand jedoch nach Tacitus (Ann. I, 62) *„nicht die Billigung des Tiberius, mag er nun alle Handlungen des Germanicus übel ausgelegt haben oder glaubte er, das Heer sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbegrabenen in seinem Kampfesmut geschwächt worden und fürchte sich nun mehr vor den Feinden. Der Oberfeldherr, der das Amt des Augurn versehe und uralte religiöse Handlungen zu verrichten habe, hätte nicht an einer Leichenbestattung teilnehmen dürfen."*

Von der Unglückswalstatt aus folgte Germanicus mit seinem Heer Arminius, der sich mit seinen Aufgeboten in unwegsames Gelände zurückzog. Am Rande eines Waldgebietes kam es zu Kampfhandlungen zwischen den Germanen und der römischen Reiterei, die von Armin in die Flucht geschlagen wurde. Die Fliehenden prallten auf die herbeieilenden Reservekohorten, welche ebenfalls in Unordnung gerieten. Erst als Germanicus die Legionen vorführte und zum Kampf aufstellte, wurden die Germanen abgeschreckt, so daß es zu keiner Entscheidungsschlacht kam.

Danach führte Germanicus das Heer an die Ems zurück, ließ zwei Legionen seiner Heeresgruppe an Bord der am Hasezufluß wartendnen Flotte gehen und fuhr emsabwärts. Über die Nordsee gelangte er bis zur Weser, um hier auch die beiden Legionen

des Vitellius aufzunehmen, die er entlang der Küste nach dorthin hatte marschieren lassen, wobei sie jedoch, zeitweise bis zum Hals im Wasser watend, beinahe in den Fluten ertranken.

Der Abstecher der Flotte an die Weser ins Land der verbündeten Chauken scheint strategisch keinen Sinn zu ergeben, erklärt sich jedoch aus dem erkennbaren Bemühen der Römer, auf ihren Feldzügen gleichzeitig mehrere der zahlreichen Germanenstämme durch militärische Machtdemonstrationen zu beeindrucken, sei es, um die Bundesgenossen (wie z. B. die Chauken) in ihrer Bündnistreue zu stärken, sei es, um Wankelmütige und Feinde durch das Aufzeigen imperialer Präsenz zu verunsichern und abzuschrecken. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Weg der römischen Reiterei zu sehen, die auf Geheiß des Germanicus nicht direkt vom Rhein zur Unterems und zurück ritt, sondern jeweils einen gewaltigen Bogen durch die Siedlungsgebiete der Friesen schlug, wobei auch die Gebiete der Usipeter, Tubanten, Chamaven und Chasuarier durchquert wurden. Der direkte Rückweg zum Rhein wurde von Germanicus der Heeresgruppe des Caecina zugewiesen, die so rasch wie möglich die *„langen Brücken"* hinter sich bringen sollte. Dieses waren von L. Domitius seinerzeit angelegte Bohlenwege, die auf Dämmen verlegt, ein umfangreiches Sumpfgebiet im Raum Rheine durchzogen.

Als Caecina hierhin gelangte, mußte er feststellen, daß die Bohlenwege zusammengebrochen und die angrenzenden Waldhöhen von Armins Aufgeboten dicht besetzt waren. Sie hatten in Eilmärschen und auf kürzeren Wegen die Legionen überholt. Unschlüssig, wie er die Bohlenwege wieder herrichten und sich gleichzeitig der Angriffe der Cherusker erwehren solle, *„ließ er an Ort und Stelle"* wie Tacitus (Ann. I, 63) berichtet, *„ein Lager abstecken, damit ein Teil der Truppe das Befestigungswerk beginnen und der andere den Kampf aufnehmen könne"*. Gleich-

wohl gerieten Arbeitskommandos und Kampftruppen unter heftigen Druck der Cherusker, von denen sie mit *„gewaltigen Lanzen"* angegriffen wurden. Erst die hereinbrechende Nacht beendete die Kampfhandlungen und rettete die Legionen, die schon zu weichen begannen.

In der Nacht leiteten die Germanen die Bäche von den umliegenden Waldhöhen auf die Befestigungsanlagen der Römer hinunter, so daß sie überschwemmt und verschüttet wurden. Zudem erschreckte Caecina (nach Tacitus Ann. I, 65) *„ein gräßliches nächtliches Traumbild: er glaubte, den blutbespritzten Quintilius Varus aus dem Sumpfgelände emportauchen zu sehen und ihn gleichsam rufen zu hören, ohne ihm jedoch Folge zu leisten; vielmehr stieß er die ausgestreckte Hand zurück."*

Am nächsten Morgen gelang es Caecina, die Legionen mit dem Troß in der Mitte, ohne zunächst von den Cheruskern behelligt zu werden, weiterzuführen. Erst als der schwere Troß mit den Verwundeten in dem Sumpfgelände ins Stocken kam und dadurch die ganze Marschkolonne in Unordnung geriet, gab Armin (nach Tacitus Ann. I. 65) mit dem Ruf: *„Seht da! Varus und die wiederum dem gleichen Verhängnis verfallenen Legionen!"* den Germanen den Befehl zum Angriff. Er durchbrach mit einer auserlesenen Truppe die Kolonnen und stürzte das Heer noch mehr in Verwirrung, indem er die Pferde verwundete, die ihre Reiter abwarfen, im Sumpf ausglitten und die Soldaten niedertraten und auseinandertrieben.

Der Kampf ging hauptsächlich um die Legionsadler, die nicht mehr voranzutragen waren und im Morast keinen Halt fanden. Caecina selbst, der bemüht war, den Kampf zum Stehen zu bringen, wurde das Pferd unter dem Leib weggestochen, so daß er herabstürzte und von den Cheruskern umzingelt worden wäre, hätte ihn die I. Legion nicht herausgehauen.

Gegen Abend gelangten die Legionen in offenes Gelände

und errichteten, nachdem sie sich auf festen Boden vorgearbeitet hatten, jenes Marschlager, in welchem durch ein scheu gewordenes Pferd eine derartige Panik ausbrach, daß der Feldherr Caecina sich auf die Torschwelle legte, um die Legionssoldaten am Davonlaufen zu hindern, was für sie den sicheren Tod bedeutet haben würde.

Nachdem die Tribunen und Centurionen die Legionssoldaten davon überzeugt hatten, daß es sich um blinden Alarm gehandelt habe, ließ Caecina die Truppen auf dem Hauptplatz antreten und erklärte ihnen seinen Plan, die Cherusker in dem Augenblick durch einen allseitigen Ausfall im Rücken anzugreifen, wenn sie zum Sturm auf die Lagerwälle ansetzten. Bei den Germanen herrschte jedoch über das weitere Vorgehen Uneinigkeit. Während Armin dazu riet, die Legionen abziehen zu lassen, um sie wieder im unwegsamen Sumpfgelände zu umzingeln, setzte sich Inguiomerus, der zu dieser Zeit bei den Cheruskern großen Einfluß gehabt haben muß, mit seiner Auffassung durch, das Römerlager zu erstürmen, womit er nichtsahnend den Plänen Caecinas entgegen kam.

Am nächsten Morgen schütteten die Germanen die Gräben zu, warfen Reisig hinein und erklommen die Wallhöhen, auf denen sich nur einzelne Legionssoldaten zeigten, die vor Angst wie gelähmt waren. Als die Germanen sich jedoch daran machten, die Verschanzungen zu übersteigen und an den Palisaden hingen, wurden sie von den aus den Lagertoren hervorbrechenden Römern im Rücken angegriffen.

Aus der sich entwickelnden Schlacht, die den ganzen Tag über andauerte, ging Armin unverletzt hervor, während Inguiomerus schwer verwundet wurde. Die Römer aber, die in der Nacht zuvor noch geglaubt hatten, sie würden den kommenden Tag nicht lebend überstehen, stillten in dem Blutbad ihre Wut und kehrten danach unbehelligt an den Rhein zurück.

Hier ging inzwischen das Gerücht um, die Legionen seien vernichtet worden und die Germanen zögen heran, um Gallien anzugreifen. In Köln (Ara Ubiorum, später Colonia Agrippinensis) gab es daher Bestrebungen, die dort befindliche Rheinbrücke abzubrechen, was durch das beherzte Eingreifen der Agrippina, der Gattin des Germanicus, verhindert wurde. Sie empfing die zurückkehrenden Legionen (nach C. Plinius) auf der Brücke und sorgte sich auch sonst um das Wohlergehen der Truppe.

Tacitus schreibt hierüber (Ann. I, 69): *„Dies versetzte Tiberius in tiefe Unruhe. Solche Formen der Fürsorge seien nicht harmlos, und es seien nicht die äußeren Feinde, gegen die sich die Bemühungen um die Sympathie der Soldaten richteten. Nichts mehr haben die Oberbefehlshaber zu tun und zu sagen, wenn eine Frau die Manipel mustere, sich zu den Feldzeichen stelle, es mit Schenkungen versuche, als ob es nicht genug des Buhlens um Gunst wäre, wenn sie den Sohn des Heerführers in Soldatentracht umhertrage und ihn Caesar Caligula genannt wissen wolle. Schon gelte Agrippina bei den Heeren mehr als die Legaten, als die Heerführer. Eine Frau habe eine Meuterei erstickt, der der Name des Princeps"* (Germanicus) *„nicht habe Einhalt gebieten können.*

Seianus" (ein Vertrauter des Tiberius) *„schürte das Feuer und verschärfte die Lage. Er kannte den Charakter des Tiberius und säte den Haß, auf lange Zeit berechnet, aus. Tiberius sollte den Haß in seinem Herzen bewahren, um ihn dann vervielfacht hervorbrechen zu lasen."*

ACHTES KAPITEL

Die letzten Feldzüge des Germanicus in Niedergermanien

Im Jahre 16 brachen im Orient Unruhen aus, die Tiberius nutzen wollte, um seinen ungeliebten Neffen von den vertrauten Legionen zu entfernen, indem er ihm die dortigen Provinzen mit ihren unwägbaren Fährnissen zu überantworten gedachte. Doch je mehr Germanicus die Abneigung seines Oheims zu gewärtigen hatte, um so eher suchte er den Sieg über die Germanen zu erringen. So plante er neue Feldzüge, nicht ohne die Erfahrungen aus den voraufgegangenen Unternehmungen mit einzubeziehen. Diese hatten gezeigt, daß die Germanen in offenem Gelände zu besiegen waren, in Sumpf- und Waldgelände jedoch erfolgreich gegen die Römerheere zu kämpfen vermochten, deren lange Troßkolonnen zu Überfällen herausforderten.

Um die Legionen zusammen mit dem Troß und der Reiterei ungefährdet über die See und durch die Flußmündungen mitten nach Germanien hineinführen zu können, erteilte Germanicus den Feldherren Silius, Anteius und Caecina den Auftrag, schleunigst eine Flotte von tausend Schiffen zu erbauen, über deren Besonderheiten Tacitus (Ann. II, 6) zu berichten weiß:

„Ein Teil war kurz mit schmalem Vorder- und Hinterdeck und weitem Bauch, um leichter der Flut standzuhalten. Manche hatten platte Kiele, um ohne Beschädigungen auf Grund laufen zu können; eine größere Anzahl war mit Steuerrudern vorn und hinten ausgerüstet, um die Ruder plötzlich wenden und mit der einen oder anderen Seite landen zu können. Viele hatten Brückenaufbauten,

auf denen man Geschütze bewegen konnte. Sie waren zugleich für den Transport von Pferden oder Kriegsbedarf geeignet. Mit leicht zu handhabendem Segelwerk und mit schnellbeweglichen Rudern ausgerüstet, wuchsen sie dank des freudigen Einsatzes der Soldaten heran und boten einen furchterregenden Anblick."

„Während die Flotte herangeführt wurde" (Ann. II, 7), erhielt Germanicus die Nachricht, daß das an der Lippe angelegte Kastell (wahrscheinlich das von den Römern wiederbesetzte und verhältnismäßig sturmfeste Aliso) von den Germanen belagert würde, was ihn veranlaßte, mit sechs Legionen dorthin zu marschieren. Dem Silius befahl er, mit einer leicht beweglichen Truppe in das Land der Chatten einzufallen. Dem Legaten gelang es wegen plötzlich einsetzender Regenfälle jedoch nicht, dort etwas auszurichten, außer des Chattenfürsten Arpus Gattin und Tochter zu entführen.

Auch dem Germanicus ward kein Erfolg beschieden. Auf die Kunde von seinem Herannahen zogen die Belagerer sich zurück. Obwohl Germanicus ihnen nach Osten bis über den Teutoburger Wald folgte, kam es zu keinen Kampfhandlungen mit den Germanen. Germanicus stellte den von ihnen zerstörten Drususaltar wieder her, der zu Ehren seines Vaters errichtet worden war, und veranstaltete auf dem letzten varianischen Schlachtfeld vor dem zerstörten Grabhügel der Unglückslegionen einen Vorbeimarsch, ohne jedoch den Hügel wiederherzurichten. Danach ließ der Feldherr das Gebiet zwischen Aliso und dem Rhein durch das Anlegen von neuen Grenzwegen und durch Aufschütten von Dämmen befestigen.

Für den Sommerfeldzug hatte Germanicus die in der Rheinmündung liegenden und den romtreuen Batavern gehörenden Inseln, die er (Ann. II, 6) *„wegen ihrer guten Landemöglichkeiten für die Aufnahme von Vorräten und zur Verlegung der Kriegsschauplatzes"* für geeignet hielt, als Sammelpunkt bestimmt. Von hier

aus führte er die Flotte mit dem gesamten Heer durch den Drususkanal, die Ijsselseen und über das Meer bis in den Unterlauf der Ems, wo er (Ann. II, 8) *„die Flotte im linken Flußbett zurückließ."* Offenbar strömte die Ems zu jener Zeit in ihrem Mündungsbereich in zwei Armen ins Meer. Hierfür spricht auch, daß Germanicus mehrere Tage zum Bau von Brücken verwendete, um die Truppen vom linken auf das rechte Emsufer führen zu können. Es wird sich dabei um zwei Brücken gehandelt haben, die im Zuge eines Weges beide Emsarme überspannten.

Die Tatsache, daß der Feldherr die Truppe am Unterlauf der Ems an Land setzte, so daß Legionen und Reiterei durch die Küstenniederungen ziehen mußten, *„solange die Flut noch nicht stieg"* (Ann. II, 8) und daß er die Flotte, entgegen seiner ursprünglichen Planung, nicht, wie im Jahr zuvor, weiter emsaufwärts führte, erzeugte in diesem Punkt erhebliche Zweifel bei den Historikern in die taciteischen Aufzeichnungen, zumal das Heer an der Unterems weiter von seinem Operationsziel, dem strategischen Weserdreieck, entfernt war, als wenn es, wie ein Blick auf die Karte zeigt, vom Rhein aus direkt dorthin marschiert wäre.

Weil Tacitus (II, 8) schreibt, daß Germanicus *„den Fehler beging"*, mit der Flotte nicht weiter flußaufwärts zu fahren, sind einige Historiker der Meinung, der antike Berichterstatter müsse sich schlicht geirrt und die Ems mit der Weser verwechselt haben, auf welcher die Flotte tatsächlich *„mitten nach Germanien"* hinein und in die Nähe der späteren Schlachtfelder von *„Idistaviso"* und am *„Angrivarierwall"* hätte geführt werden können. Dem Tacitus eine derartige Verwechslung zu unterstellen, hält der Verfasser jedoch für unwahrscheinlich, auch wenn Tacitus, im Gegensatz zu Plinius, der an den Germanenkriegen teilgenommen hatte (dessen Kriegsberichte leider nicht

überliefert sind), keine genaueren Ortskenntnisse gehabt haben kann.

Es müssen schwerwiegende Gründe gewesen sein, die Germanicus bewogen haben, seine ursprünglichen Pläne zu ändern und die aufwendig erbaute neue Flotte, wie im Jahr zuvor die alte Flotte auch, an der Unterems zurückzulassen und das riesige Heer mitsamt dem Troß und den gewichtigen Wurfgeschützen durch die niederdeutsche Tiefebene bis an die mittlere Weser marschieren zu lassen. Die widrigen Wasserverhältnisse der Ems können es nicht gewesen sein, die den Feldherrn zu dieser Maßnahme veranlaßt haben, hatte er hierfür doch extra die flachkieligen und niedriggehenden Präme bauen lassen, was auf die Absicht schließen läßt, daß er die Flotte diesmal die Ems weit hinaufzuführen gedachte. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß zu Beginn des Feldzuges Ereignisse eingetreten sind, die beim Bau der Flotte und bei der Planung des Krieges nicht vorhergesehen worden waren.

Eine mögliche Erklärung wäre die, daß der Caesar nach dem Einlaufen der Flotte in die Emsmündung die Nachricht von der Unruhe unter den an der Mittelweser wohnenden Angrivariern erhielt, worauf er es für erforderlich erachtete, das Heer an Land zu setzen und (laut Tacitus Ann. II, 8) *„in die rechts (der Ems) gelegenen Gebiete"* einfallen zu lassen. In der Tat erhoben sich die Angrivarier auch, jedoch erst, nachdem Germanicus mit seinem Heer durch ihr Gebiet bis in den Raum Porta durchgestoßen war und dort ein Lager errichtet hatte. Um den Aufstand in seinem Rücken niederzuwerfen, beauftragte er Stertinius (Ann. II, 8) *„mit Reiterei und einer leichtbewaffneten Truppe"* die *„Treulosigkeit zu bestrafen"*.

Unweit des heutigen Gutes Stau (zwischen Rinteln und Hameln) standen sich, nach dem denkwürdigen Streit Armins mit Flavus vom Vortage, die Heere Armins und Germanicus',

nur durch die Weser getrennt, kampfbereit gegenüber, wobei Germanicus es für geboten hielt, seine Legionen nicht ohne den Bau von Brücken den Fluß überqueren zu lassen.

Zur Sicherung des Unternehmens ließ er die Reiterei unter dem Befehl des Legaten Stertinius und des Primipilaren Aemilius durch eine Furt über die Weser gehen und die Germanen an verschiedenen Stellen angreifen, um ihre Streitkräfte zu zersplittern.

Der Führer der hilfswilligen germanischen Bataver, Chariovalda, überquerte den Fluß dort, *„wo die Strömung am reißendsten war"* (Ann. II, 11) und stürmte vor. Tacitus weiter: *„Ihn lockten die Cherusker, die zum Schein flohen, in eine Ebene, die rings von Bergwald umgeben war. Dann brachen sie hervor, stürmten von allen Seiten auf den Gegner ein, warfen ihn, wo er Widerstand leistete, zurück, verfolgten die Weichenden und, wenn diese kreisförmig sich zusammenschlossen, trieben sie sie teils im Nahkampf, teils im Fernkampf vor sich her. Chariovalda, der lange Zeit dem wilden Ansturm der Feinde standgehalten hatte, ermahnte seine Leute, durch die anstürmenden Scharen mit geballten Kräften durchzubrechen. Er selber stürzte sich auf den Feind, wo dieser am dichtesten stand, und sank unter einem Hagel von Geschossen von dem durchbohrten Pferd; eine große Anzahl von Edelleuten fiel rings um ihn. Den Rest rettete aus der gefährlichen Lage eigene Kraft oder die Hilfe der Reiterei, die unter Stertinius und Aemilius herbeieilte."*

Germanicus überschritt die Weser und ließ ein Lager errichten, das in Anbetracht der Größe des Heeres (8 Legionen = 48 000 Soldaten mit Reiterei und Bundesgenossen etwa 72 000 Mann) gewaltige Ausmaße gehabt haben muß. Durch die Aussage eines Überläufers erfuhr er den von Armin ausersehenen Kampfplatz und daß auch andere Germanenstämme sich in einem *„dem Hercules (germ. Thor, Donar) geweihten Hain"* versammelt hätten, um das Heerlager in der Nacht anzugreifen.

Zum Schutz der Brücken wird sich das Lager in unmittelbarer Ufernähe befunden haben, um zu verhindern, daß die Germanen das Heer von seinen rückwärtigen Sicherungen abschnitt. Ein zur Zeit der *„dritten Nachtwache"* vorgetragener Angriff wurde von den Germanen angesichts der stark besetzten Wälle abgebrochen, ohne daß es zu einem *„Geschoßwechsel"* kam.

In der gleichen Nacht mischte sich Germanicus *„mit einem Pelz um die Schultern"* unter seine Soldaten, um die Stimmung in der Truppe zu erkunden, die über ihren Feldherrn voll des Lobes war. Auch hatte er in jener Nacht (Ann. II, 14) ein *„beglükkendes Traumgesicht. Er sah sich mit dem Opfer beschäftigt und hatte für seine blutbespritzte Praetexta"* (pupurverbrämte Toga) *„aus den Händen seiner Großmutter Augusta eine andere schönere erhalten"*.

„Da auch die Auspizien" (Vorzeichen) *„günstig ausfielen"*, ließ er *„in gehobener Stimmung"* am nächsten Morgen die Soldaten vor dem Prätorium antreten und legte ihnen *„die Maßnahmen dar, die er, wohl überlegt, als geeignet für den bevorstehenden Kampf getroffen habe"*. Am Schluß seiner Ansprache beschwor er sie:

„Wenn sie der Märsche und der Seefahrten müde seien und ein Ende wünschten, so werde es diese Schlacht bringen. Schon seien sie der Elbe näher als dem Rhein, weiterhin sei kein Krieg mehr zu führen, wenn sie nur ihm, der den Spuren seines Vaters und Oheims folge, in eben diesem Lande zum Siege verhelfen."

Doch auch den Germanen wurde von Armin und *„den übrigen Häuptlingen"* (Ann. II, 15) versichert, *„hier habe man es mit den Römern des Varusheeres zu tun, die so ausgezeichnet zu fliehen verstehen und die, um keinen Krieg auf sich nehmen zu müssen, sich auf Meuterei verlegt hätten. Ein Teil von ihnen habe den Rücken voller Wunden, einem anderen hätten die Sturmfluten die Glieder zerschunden."* Und weiter: *„Sie sollten nur an ihre Habsucht, ihre*

Grausamkeit und ihren Hochmut denken: bleibe ihnen da noch etwas anderes übrig, als entweder ihre Freiheit zu behaupten oder zu sterben, ehe man sie zu Sklaven mache."

Wegen der aufschlußreichen Genauigkeit, mit welcher Tacitus die Örtlichkeiten der Schlachtfelder von „*Idistaviso*" und am „*Angrivarierwall*" beschreibt, sowie wegen der eingehenden Schilderung der Kampfhandlungen, soll nachstehend seine Berichterstattung im wesentlichen ungekürzt wiedergegeben werden.

(Ann. II, 16) „*Als sie so begeistert die Schlacht forderten, führte man sie auf ein freies Feld, namens Idistaviso, hinunter. Dieses liegt in der Mitte zwischen der Weser und den Hügeln und zieht sich in ungleichen Krümmungen hin, je nachdem die Ufer des Flusses zurücktreten oder Bergvorsprünge sich vorschieben. Im Rücken der Germanen zog sich an einer Anhöhe ein Wald hinauf mit hohen Baumkronen, während zwischen den Stämmen nackter Boden war. Die Ebene und den Waldrand hatte das barbarische Heer besetzt. Nur die Cherusker standen oben auf der Höhe, um während des Kampfes sich von oben auf die Römer zu stürzen.*

Unser Heer marschierte in folgender Gliederung: an der Spitze die gallischen und germanischen Hilfstruppen, hinter ihnen die Bogenschützen zu Fuß. Dann kamen vier Legionen und mit zwei Prätorianerkohorten sowie auserlesener Reiterei der Caesar, darauf die anderen vier Legionen und die leichtbewaffnete Truppe mit den berittenen Bogenschützen und die restlichen Kohorten der Bundesgenossen. Kampfbereit waren die Soldaten darauf bedacht, daß sich der Aufmarsch aus der Kolonne zur Schlacht in Ordnung vollziehe."

(17) „*Als Germanicus die Scharen der Cherusker, die mit wildem Ungestüm hervorgestürmt waren, erblickte, befahl er dem Kern seiner Reiterei, sie in der Flanke zu fassen, dem Stertinius mit den übrigen Reiterabteilungen eine Umgehungsbewegung zu machen und*

dem Feind in den Rücken zu fallen. Er selbst werde zu gegebener Zeit zur Stelle sein. Inzwischen lenkte ein herrliches Vorzeichen, acht Adler, die man auf die Wälder zu und dann hineinfliegen sah, die Aufmerksamkeit des Oberfeldherrn auf sich. Er rief: Los! Folget den Vögeln Roms, den Schutzgeistern der Legionen! Zugleich ging das Fußvolk zum Angriff über, und die vorausgeschickte Reiterei drang im Rücken und auf den Flanken ein. Und – es klingt seltsam – zwei feindliche Heere flohen in entgegengesetzter Richtung; die Truppe, die den Wald besetzt hatte, rannte in das offene Gelände, diejenige, die in der Ebene Aufstellung genommen hatte, in den Wald. Mitten zwischen ihnen wurden die Cherusker von den Hügeln heruntergeworfen.

In ihren Reihen suchte Arminius, deutlich erkennbar, durch persönlichen Einsatz, durch Zurufe und selbst verwundet, die Schlacht zum Stehen zu bringen. Er war auf unsere Bogenschützen eingedrungen und wäre hier durchgebrochen; doch warfen sich ihm die Kohorten der Rätier, Vindelicier und Gallier entgegen. Aber dank seiner Körperkraft, mit der er sich Bahn brach, und seinem feurigen Pferde schlug er sich durch. Er hatte, um nicht erkannt zu werden, mit seinem eigenen Blute sich das Gesicht verschmiert. Manche haben überliefert, er sei von den Chaucen, die bei den römischen Hilfstruppen dienten, erkannt und durchgelassen worden. Gleiche Tapferkeit – oder List – ermöglichte auch dem Inguiomerus das Entrinnen. Die anderen wurden, wo man sie traf, niedergemacht; sehr viele fanden bei dem Versuch, über die Weser zu schwimmen, unter dem Geschoßhagel oder in der starken Strömung des Flusses, zuletzt dadurch, daß die Menschenmassen übereinander stürzten und das Ufer einbrach, den Tod."

(18) *„Groß war dieser Sieg und hatte uns kein Blut gekostet. Von der fünften Stunde des Tages bis zur Nacht dauerte das Morden, und auf einer Strecke von zehn Meilen war der Boden mit erschlagenen Feinden und Waffen bedeckt. Dabei fand man unter der Waf-*

fenbeute auch die Ketten, die sie, an ihren Erfolgen nicht zweifelnd, für die Römer mitgebracht hatten.

Die Soldaten riefen Tiberius auf dem Schlachtfeld zum Imperator aus und errichteten einen Erdhügel, auf den sie nach Art von Siegesdenkmalen die erbeuteten Waffen legten und unten die Namen der besiegten Volkschaften anbrachten."

(19) *„Nicht ihre Wunden, nicht ihre Trauer, nicht die Vernichtung ihrer Truppen schmerzte und erbitterte die Germanen so sehr wie dieser Anblick. Sie, die eben noch Anstalten trafen, ihre Wohnsitze zu verlegen und über die Elbe sich zurückzuziehen, wollten nun kämpfen, griffen eilends zu den Waffen. Volk und Adel, alte und junge Leute stürzten sich plötzlich auf die römische Marschkolonne und brachten sie in Verwirrung. Zuletzt suchten sie sich einen Kampfplatz aus, der von Fluß und Wald umschlossen war und in dem sich eine schmale, sumpfige Fläche befand. Auch um das Waldgebiet zog sich ein tiefer Sumpf, nur eine Seite hatten die Angrivarier durch einen breiten Damm erhöht, der die Grenzlinie zu den Cheruskern bilden sollte. Hier ging das Fußvolk in Stellung. Die Reiterei nahm in den nahe gelegenen Lichtungen Deckung, um den Legionen, sobald sie in den Wald einmarschiert seien, in den Rücken zu fallen."*

(20) *„Dem Caesar blieb von diesen Maßnahmen nichts verborgen. Er kannte die Absichten und die Stellungen der Feinde, ob sie nun offen vor Augen lagen oder verborgen waren, und ihre schlauen Berechnungen suchte er in ihr Verderben zu verwandeln. Dem Legaten Seius Tubero übergab er die Reiterei und wies ihm das ebene Feld zu. Das Fußvolk stellte er so zum Kampf auf, daß ein Teil auf ebenem Gelände an den Wald heranrücken und in ihn einmarschieren und der andere den vor ihnen liegenden Erdwall erklimmen sollte. Diese schwierige Aufgabe behielt er sich persönlich vor, alles übrige überließ er den Legaten.*

Diejenigen, denen das ebene Gelände zugewiesen war, brachen

mühelos in den Wald ein; diejenigen jedoch, die den Erdwall zu erstürmen hatten, hatten, wie wenn sie an eine Mauer heranrückten, unter einer schweren Beschießung von der Mauer herab zu leiden. Der Heerführer erkannte, wie ungleich dieser Nahkampf war. Er zog daher die Legionen ein wenig zurück und befahl den Schleuderern und Wurfschützen, ihre Geschosse zu werfen und den Feind vom Wall zu vertreiben. Von den Geschützen wurden Speere abgeschossen, und je sichtbarer die Verteidiger waren, mit um so größeren Verlusten wurden sie heruntergeworfen. An der Spitze seiner Prätoriaanerkohorten eroberte der Caesar den Wall und trat zum Sturmangriff auf den Wald an, wo Mann gegen Mann rang. Den Feind riegelte im Rücken der Sumpf, die Römer der Fluß oder die Berge ab. Beide Teile mußten unbedingt ihre Stellung behaupten, sie konnten nur auf ihren Mannesmut sich verlassen und nur von einem Sieg Rettung erhoffen."

(21) *„Nicht geringerer Mut beseelte die Germanen. Aber durch ihre Kampfweise und durch die Art ihrer Waffen waren sie unterlegen. Die große Menschenmasse konnte in dem engen Raum ihre überlangen Lanzen weder vorstrecken noch zurückziehen und ihre körperliche Behendigkeit auch nicht zum Anrennen auf den Feind ausnützen, da sie zum Kampf auf einem festen Standort gezwungen war. Dagegen stachen die römischen Soldaten, ihre Schilde eng an die Brust gepreßt und mit der Hand fest den Schwertgriff umfassend, auf die starken Gliedmaßen der Barbaren und auf ihre ungeschützten Gesichter ein und bahnten sich über die Leichen der Feinde den Weg, während es Arminius infolge der andauernden Kämpfe an Tatkraft fehlen ließ; vielleicht war er aber auch durch seine frische Verwundung gehemmt. Ja, auch den Inguiomerus, der auf dem ganzen Schlachtfeld umherflog, verließ weniger der Mannesmut als vielmehr das Glück.*

Germanicus hatte, um besser erkannt zu werden, seinen Helm abgenommen und bat seine Leute, mit dem Morden nicht einzuhal-

ten. Man brauche keine Gefangenen zu machen, nur die Vernichtung des Stammes werde dem Krieg ein Ende setzen. Es war schon spät am Tage, als er eine Legion von dem Kampfplatz abrücken ließ, um ein Lager zu schlagen. Die übrigen sättigten sich bis zum Eintritt der Nacht an dem Blut der Feinde. Der Kampf der Reiterei brachte keine Entscheidung."

(22) *„Der Caesar lobte vor versammelter Mannschaft die Sieger und ließ eine Waffenpyramide errichten mit der stolzen Aufschrift: Nach Niederkämpfung der Völkerschaften zwischen Rhein und Elbe hat das Heer des Tiberius Caesar dieses Erinnerungsmal dem Mars und Iuppiter und Augustus geweiht... Dann übertrug er die Kriegführung gegen die Angrivarier dem Stertinius für den Fall, daß sie sich nicht beschleunigt unterwerfen würden."*

(23) „Aber da es bereits Hochsommer war, wurde ein Teil der Legionen auf dem Landmarsch in die Winterquartiere zurückgeschickt. Den größten Teil schiffte der Caesar ein und fuhr mit ihm auf der Ems in den Ozean."

Aus dem letzten Satz der oben angeführten Berichterstattung des Tacitus ist zu entnehmen, daß Germanicus einen Teil der Flotte, nachdem er das Heer in Küstennähe an Land gesetzt hatte, weiter emsaufwärts fahren ließ, wobei die so entlasteten Schiffe wieder, wie auch im Jahr zuvor, bis etwa zur Haseeinmündung gelangt sein werden, wo der größte Teil der Legionen auf dem Rückweg auch wieder an Bord gegangen sein dürfte. Bei der Rückfahrt geriet die Flotte auf See in widriges Wetter und wurde völlig auseinandergetrieben. Etliche Schiffe gingen unter oder strandeten an entfernten Gestaden. Allein die Trireme (Dreiruderer) des Germanicus fand sich an der Küste der Chaucen ein, wo der Feldherr den Verlust des Heeres beklagte und nur mit Mühe davon abgehalten werden konnte, selbst in den Fluten den Tod zu suchen.

Bei günstigeren Winden und ablaufender Flut fand sich

jedoch ein Teil der Flotte, wenn auch beschädigt, wieder ein. Die Schiffe wurden beschleunigt wieder instandgesetzt und zur Suche nach Versprengten ausgeschickt. Auf diese Weise und dadurch, daß die britannischen Fürsten versprengte Legionssoldaten zurückschickten und die Angrivarier, die sich mittlerweile unterworfen hatten, Legionäre von benachbarten Stämmen freikauften, wurde ein Teil des Heeres wieder zusammengeholt.

Obwohl hierüber viel Zeit ins Land gegangen sein muß, gelang es Germanicus, im Herbst des gleichen Jahres noch einen dritten Feldzug gegen die Germanen zu führen.

Während C. Silius mit 30 000 Mann und 3 000 Reitern ins Land der Chatten eindrang, führte Germanicus ein größeres Heer gegen die Marser, deren Führer Mallovendus *„sich erst kürzlich unterworfen hatte"* und ihm nun von einem Adler der varianischen Legionen erzählte, der in einem Hain vergraben sein solle. Germanicus führte sein Heer dorthin, brandschatzte das Land und brach jeden Widerstand.

Nach den erfolgreichen Operationen beider Heeresgruppen wähnte Germanicus, daß die Germanen *„sich mit der Absicht trügen, um Frieden zu bitten"*, und (Ann. II, 26) *„der Krieg beendigt werden könne, wenn man noch den nächsten Sommer hinzunähme"*.

„Aber Tiberius (Ann. II, 26) *mahnte Germanicus in wiederholten Briefen, er solle zur Feier des bewilligten Triumphes zurückkehren: es sei genug der Erfolge, genug der Mißerfolge. Germanicus könne auf erfolgreiche und große Kämpfe zurückblicken. Er möge auch an all die schweren Verluste denken, die Stürme und Fluten verursacht hätten, für die zwar den Führer keine Schuld treffe, die aber doch schwer und schrecklich seien. Er selbst sei neunmal von dem vergöttlichten Augustus nach Germanien entsandt worden und habe dort mehr durch kluges als durch gewaltsames Vorgehen erreicht. So hätten sich die Sugambrer unterworfen, so habe man die*

Sueben und den König Maroboduus durch einen Frieden verpflichtet. Auch könne man die Cherusker und die übrigen aufrührerischen Völkerschaften, da man ja der Rache Roms genuggetan habe, ihren inneren Zwistigkeiten überlassen.

Als Germanicus um ein weiteres Jahr bat, um seine Unternehmungen zu Ende zu führen, appellierte er noch nachdrücklicher an seine Loyalität, indem er ihm ein zweites Konsulat anbot, das er persönlich in Rom antreten solle. Daran knüpfte er die Bemerkung, wenn man weiterhin Krieg führen müsse, so solle er die Gelegenheit, Ruhm zu erwerben, seinem Bruder Drusus zubilligen, der, da es jetzt außer in Germanien keinen Feind mehr gebe, nur dort den Imperatorentitel erlangen und den Lorbeer sich holen könne. Germanicus zögerte nun nicht weiter, obgleich er merkte, daß dies alles nur vorgetäuscht sei und ihm aus Neid der bereits errungene Ruhm entrissen werde."

Ob es Germanicus gelungen wäre (hätte ihm mehr Zeit zur Verfügung gestanden), das von Armin befreite Germanien gegen den Willen des Cheruskers für Rom zurückzuerobern, sei dahingestellt. So aber wurde er von Tiberius, der den ungeliebten Neffen offensichtlich nicht in seiner Nähe dulden wollte, als Statthalter nach Syrien in das entfernte Antiochia entsandt, wo er in dem Vorort Epidaphne wohnte.

In Syrien geriet Germanicus mit dem ihm von Tiberius zur *„Ordnung der Verhältnisse im Orient"* zur Seite gestellten, jedoch gegen ihn bei dem Princeps intrigierenden Legaten Piso und dessen Gattin Plancina aneinander, die er beschuldigte, ihn, der zu kränkeln begann, vergiftet zu haben. Er kündigte dem Piso in einem Brief die Freundschaft auf und befahl ihm, wie man sagte, Syrien zu verlassen. Jedenfalls lichtete Piso die Anker, verlangsamte aber die Fahrt, um im Falle des Ablebens von Germanicus, nicht so weit zurückfahren zu müssen.

Auf dem Sterbebett in Seleucia Pieria (heute Kepsy, unweit

von Antiochia am Meer gelegen) klagte Germanicus, *„daß er, der so viele Kriege überlebt habe, der Hinterlist eines Weibes zum Opfer gefallen sei"*. Er starb als ein noch junger Mann im Jahre 19, nicht ohne Agrippina mit Ratschlägen versorgt zu haben, wie sie sich gegenüber Tiberius verhalten solle, dessen Argwohn sie fürchten müsse.

Anstatt jedoch Statthalter von Syrien zu werden, wurde dem Piso und seiner Gemahlin in Rom ein unter Beweisnot leidender Mordprozess gemacht, der für die mit der Kaisermutter Livia (Julia Augusta) befreundete Plancina mit einem Freispruch endete, ihrem Gatten jedoch die Gunst des Tiberius kostete, der befürchtete, daß sein Ansehen bei Volk und Senat durch das Verfahren in Mitleidenschaft gezogen werden könnte.

Durch die Zurückhaltung des Princeps erschreckt und der Frostigkeit des Senats gewahr, der seinen Unschuldsbeteuerungen keinen Glauben schenkte, zog sich Piso, nach Hause zurückgebracht, am Abend in seine Privatgemächer zurück, wo er am nächsten Morgen mit durchschnittener Kehle, das Schwert am Boden neben sich liegend, aufgefunden wurde. Es hieß: er sei nicht freiwillig aus dem Leben geschieden und gedungene Mörder hätten ihn umgebracht.

Freunde des Piso äußerten mehrmals, er sei im Besitz eines Briefes von Tiberius gewesen, *„der gegen Germanicus gerichtete Aufträge"* enthalten habe. Durch *„trügerische Versprechungen"* des Tiberiusvertrauten Seianus sei Piso aber daran gehindert worden, das Schriftstück den Senatoren vorzulegen und den Princeps anzuschuldigen. Dieser hatte sich bei den voraufgegangenen Trauerfeierlichkeiten für den Neffen zurückgehalten und sich nicht in der Öffentlichkeit gezeigt, aber jedermann wußte (Ann. III, 2), *„daß Tiberius seine Freude über den Tod des Germanicus nur schlecht verbarg"*.

NEUNTES KAPITEL

Die Ermordung Siegfried-Armins Der Hildesheimer Silberfund Der Triumphzug des Germanicus Die cheruskischen Amalungen

Ein ähnliches Schicksal wie Germanicus erlitt im Jahre 21 auch Armin, der, nachdem er im Jahre 17 Marbod bezwungen hatte und dessen Verbündete zu ihm abgefallen waren, in Germanien eine überragende Machtstellung eingenommen haben muß, die auf die Dauer – bei einem weiteren möglichen Zusammenschluß der Germanen – Rom hätte gefährlich werden können. So glaubte denn auch der Chattenfürst Adgandestrius, sich Tiberius mit einem Giftmordplan gegen den Cherusker andienen zu müssen.

Hierüber heißt es bei Tacitus (Ann. II, 88): *„Ich finde bei den Schriftstellern senatorischen Ranges dieser Zeit, daß in dem Senate ein Brief des Chattenfürsten Adgandestrius verlesen wurde, in dem er den Tod des Arminius versprach, wenn ihm zur Durchführung des Mordes Gift geschickt werde. Doch sei ihm der Bescheid erteilt worden, nicht hinterlistig und nicht heimlich, sondern offen und mit den Waffen in der Hand räche sich das römische Volk an seinen Feinden. Mit diesem rühmlichen Verhalten stellte sich Tiberius den Feldherren alter Zeiten zur Seite, die die Verwendung von Gift gegen Pyrrhus abgelehnt und ihn von dem beabsichtigten Anschlag in Kenntnis gesetzt hatten.*

Indessen stieß Arminius bei dem Abzug der Römer und nach der Vertreibung des Maroboduus in seinem Streben nach dem Thron

auf den Widerstand seiner freiheitsliebenden Landsleute. Es kam zu einer bewaffneten Auseinandersetzung, bei der er mit wechselndem Glück kämpfte und durch die Hinterlist seiner Verwandten fiel. Unstreitig war er der Befreier Germaniens, der das römische Volk nicht am Anfang seiner Geschichte, wie andere Könige und Heerführer, sondern das in höchster Blüte stehende Reich herausgefordert hat, in den einzelnen Schlachten nicht immer erfolgreich, im Kriege unbesiegt. Er wurde 37 Jahre alt, zwölf Jahre hatte er die Macht in Händen, und noch immer besingt man ihn bei den barbarischen Völkern. Die griechische Geschichtsschreibung, die nur die eigenen Taten bewundert, kennt ihn nicht, und bei den Römern spielt er nicht die ihm gebührende Rolle, da wir die alte Geschichte rühmend hervorheben und der neuen gleichgültig gegenüberstehen."

Nachdem Adgandestrius solcherart an seinem Mordvorhaben gehindert worden war und auf den Hinweis, daß Armin „*der Hinterlist seiner Verwandten*" zum Opfer fiel, stellt sich die Frage, wer aus seiner Sippe den Mord an ihm beging.

Am feindseligsten hatten sich Armin gegenüber sein hitziger Bruder Flavus, sein unfreiwilliger Schwiegervater Segestes und sein undurchsichtiger Oheim Inguiomerus verhalten, von denen die beiden ersteren jedoch auf römischer Seite (der eine im Waffendienst, der andere im Exil) lebten. Allein Inguiomerus, der ja verschiedentlich die Fronten gewechselt hatte, schien außer Armin bei den Cheruskern noch so viel Einfluß zu besitzen, daß es ihm möglich war, mit seinem Anhang in der Heimat zu verbleiben und dem jungen Fürsten die Macht streitig zu machen.

Bei den sich hierbei entwickelnden wechselvollen Kämpfen gelang es Inguiomerus offensichtlich nicht, sich des verhaßten Neffen zu entledigen, so daß er ihn (hier schließt sich der Ring zwischen der Aussage des antiken Berichterstatters und der Überlieferung der Sage) auf einem Jagdausflug mittels eines

gedungenen Mörders oder auch von eigener Hand durch einen Speerwurf in den Rücken meuchelte.

Wenn aber Armin Siegfried war, woran ernsthaft nicht mehr gezweifelt werden kann, so erhält auch der Nibelungenhort, der außerhalb der Sage ohne jeden sachlichen Hintergrund ist, im Hildesheimer Silberfund einen möglichen realen Bezug.

Hierbei handelt es sich um das bei der Anlage eines Schießstandes 1868 am Fuße des Galgenberges von Soldaten des dort seinerzeit stationierten Infanterieregimentes ausgegrabenen umfänglichsten Tafelgeschirrs aus augustäischer und voraugustäischer Zeit, das jemals nördlich der Alpen aufgefunden worden ist.

Kurt Lindemann schreibt hierüber in seinem Werk *„Der Hildesheimer Silberfund, Varus und Germanicus"* (1967) auf Seite 20:

„Der Hildesheimer Silberfund umfaßt etwa 60 silberne Gefäße und Geräte mit einem Gesamtgewicht von rund 54 kg. Er gehört mit den Funden von Bernay in der Normandie und von Bosco Reale am Vesuv zu den drei größten Funden antiken Silbergeschirrs. Bei dem Fund von Bernay weiß man, daß er aus dem Heiligtum eines keltischen Gottes stammt, und der Fund von Bosco Reale gehörte zu der Ausstattung der Villa eines reichen Römers. Demgegenüber ist der Hildesheimer Silberfund bis heute mit einem Geheimnis umgeben. Es gibt noch immer keine überzeugende Antwort auf die Frage, wann und unter welchen Umständen der Schatz dorthin gelangte, wo er in neuerer Zeit gehoben worden ist."

Der heute in der Sammlung Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem befindliche Silberfund stellt jedoch, wie anhand der bei den Römern üblichen Nummerierung der Einzelstücke zu erkennen war, nur die Hälfte des Geschirrs dar, dessen anderer Teil wohl für immer verschollen bleiben wird.

Über die unterschiedliche handwerkliche Beschaffenheit des

Fundes geben Pernice und Winter („*Hildesheimer Silberfund*", S. 11 ff.) die folgende Auskunft:

„Der Ausführung nach teilt sich das Ganze in zwei Teile; einer sehr großen Zahl sehr fein gearbeiteter Gefäße stehen andere von geringerer Arbeit und gröberer Technik gegenüber. Die feineren Gefäße gehören der frühaugustäischen Zeit an, mit Ausnahme vielleicht einiger weniger Stücke, nämlich der Athenaschale und der Embleme der Kybele- und Attisschale; diese sind wahrscheinlich etwas früheren, wenn auch nicht erheblich älteren Ursprungs. Alle anderen feineren Gefäße lassen sich als eine Einheit zusammenfassen, insofern sie durch den Zusammenhang gleichartiger künstlerischer Behandlung untereinander verbunden sind, der in der Gemeinsamkeit der Entstehung zu gleicher Zeit wurzelt. Aber sie bilden nicht alle ein dem Dekorationsstile nach durchaus einheitliches Service, sondern treten in größeren oder kleineren Gruppen zusammen, von denen freilich die meisten wieder in engerer Beziehung zueinander stehen.

Dieser Hauptmasse des Schatzes steht eine Gruppe von Gefäßen gegenüber, die unter sich ebenso zusammenhängen, wie sie von jenen anderen verschieden sind. Es sind die – erst nachträglich – mit dem Heraklesemblem verbundene Schale, (zwei) Becher, (drei) Teller, die beiden Humpen und die Eierschale. Alle sind gröbere Ware und entbehren durchaus des Reizes künstlerischer Vollendung, der keinem der anderen, feinen Stücke des Schatzes fehlt."

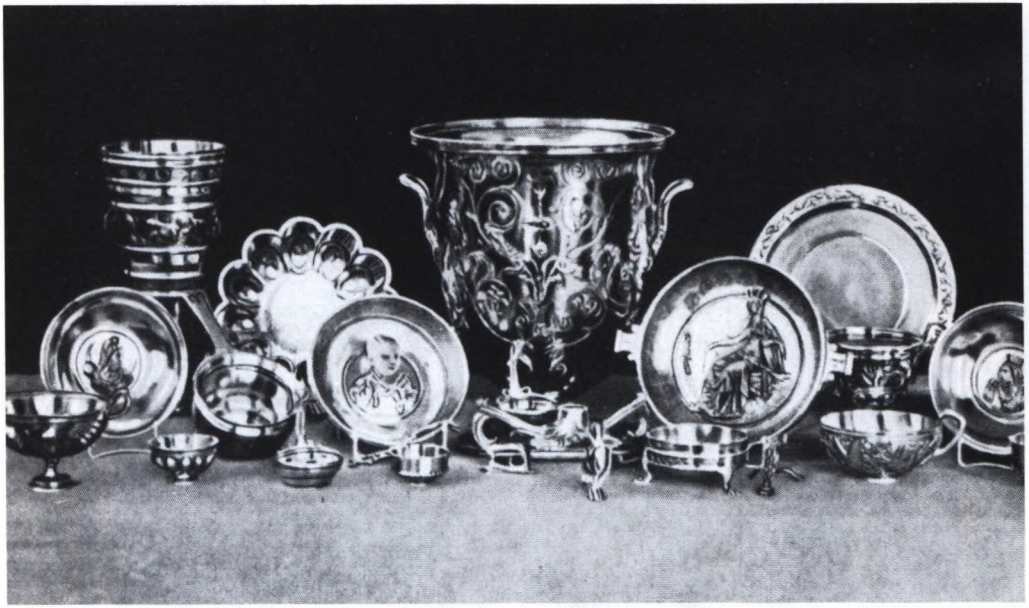
Diese *„gröbere Ware"* und vor allem die Humpen, die als gallische Provinzarbeiten in ihrer Entstehung dem zweiten Jahrhundert n. Zw. zugeordnet worden waren, und der Umstand, daß auf einem der Fundstücke, einer Schöpfkelle, der Name M. AURELIUS C. zu finden ist, führten zu der Annahme, daß der Schatz erst im zweiten Jahrhundert oder noch später in die Erde gekommen sein könne.

Hierzu schreibt Schoene (R. Schoene, Hermes III, S. 479;

Gedenkstein für den in der Varusschlacht gefallenen Centurionen Marcus Caelius
(Bonn, Landesmuseum)

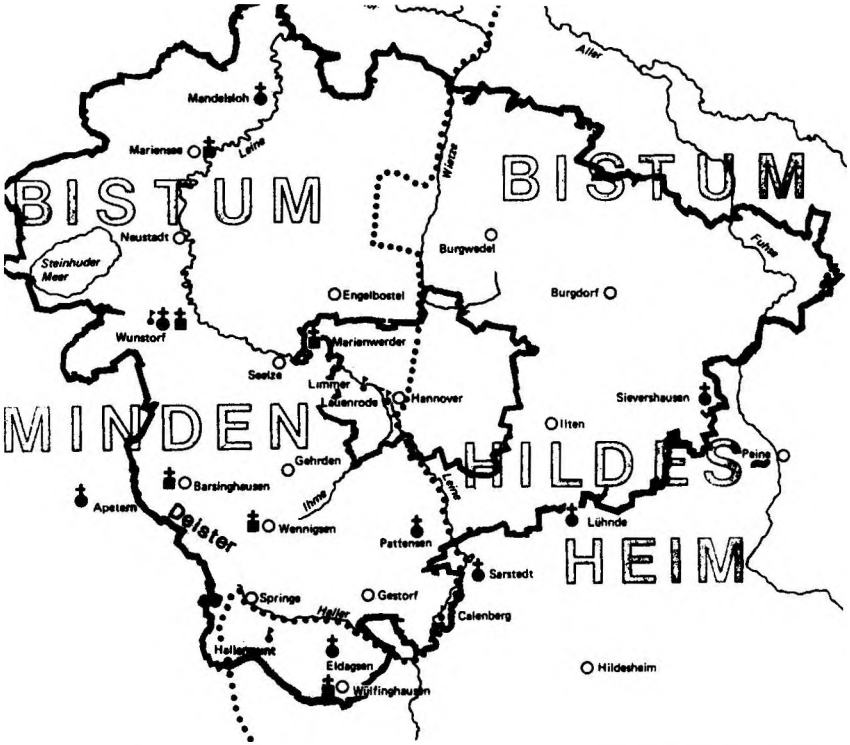
Aus der Inschrift:

CECIDIT BELLO VARIANO OSSA INFERRE LICEBIT
(Er fiel im Varuskrieg. Möge es vergönnt sein, seine Gebeine heimzuholen)



Der Hildesheimer Silberfund

Hildesheimer Silberfund: Athenaschale



Grenze des Landkreises Hannover

Grenze zwischen den Bistümern Minden und Hildesheim

Orte

Burgen

Orte mit Archidiakonat

Kloster, Stift

Bistumsgrenzen, Klöster und Archidiakonate im Bereich des heutigen Landkreises Hannover sind auf einer Karte aus der Heimatchronik des Landkreises Hannover von 1980 dargestellt. Der Zustand beschreibt die Situation im 13. Jahrhundert.

1869): *„Mommsen macht mich darauf aufmerksam, daß der M. Aurelius C... der einen Inschrift nach der epigraphischen Durchschnittsregel in die Zeit der Antonine, d.h. nicht früher als M. Aurels Regierung zu setzen sei, da Marci Aurelii vor dieser Zeit natürlich nicht unerhört, aber doch verhältnismäßig äußerst selten sind."*

Im Umkehrschluß sah Lessing (Jahrb. d. Arch. Inst. 1898, Anz. S. 38) in der Aureliuskelle einen Beleg dafür, daß der Name Marcaurel bereits früher vorgekommen sein muß, als man bislang angenommen habe.

Auch Graeven (*„Hildesheimer Silberfund,"* S. 180) vertrat die Ansicht, daß der Name Marcaurel kein zwingender Widerspruch zu der Annahme eines früheren Vergrabens sein könne, denn das Vorkommen in der Zeit vor der Regierung Marcaurels sei nicht absolut auszuschließen. Schließlich konnte Walther John (*„P. Quintilius Varus und die Schlacht am Teutoburger Wald,"* S. 969) darauf verweisen, daß Vitruv (praef. I, 2) bereits einen Geschützingenieur M. Aurelius aus augustäischer Zeit bezeugt.

Nachdem das Hauptargument gegen die Zuordnung des gesamten Silberfundes – in seiner Entstehung – in die voraugustäische und augustäische Zeit solcherart ad absurdum geführt worden war, und die Späterdatierung der *„Provinzarbeiten"* nicht schlüssig beweisbar ist, darf man von der Annahme ausgehen, daß das Tafelsilber um die Zeitenwende von den Römern als vollständiges Ensemble nach Germanien eingeführt und dort erst später aufgrund besonderer Umstände aufgeteilt worden ist.

Die zunächst aufgekommene Vermutung, daß das Silber von römischen Kaufleuten nach Germanien gebracht worden sei, ist alsbald angezweifelt worden und wird heute kaum noch vertreten, stellten Umfang und – der für damalige Verhältnisse uner-

meßliche – Wert des Gesamtschatzes (etwa 120 Teile mit einem Gewicht – Oxydationsverluste hinzugerechnet – von 3 Zentnern) doch ein derartiges Transportrisiko dar, daß er nur unter schwerer militärischer Bedeckung in Innergermanien auf den Weg zu bringen gewesen sein dürfte. Die Sicherheit des Schatzes war demnach am besten innerhalb von Heeresverbänden gewährleistet, wie sie Drusus, Tiberius, Varus, Germanicus, Caecina oder Asprenas in Niedergermanien – z. T. in unmittelbarer Nähe vom Fundort Hildesheim – führten.

Es fällt jedoch schwer, anzunehmen, daß die römischen Feldherren auf ihren Kriegszügen einen derartigen Prunkschatz mit gegen den Feind geführt haben sollen. Allein Varus wähnte sich mit seinem Heer zum Rechtsprechen und zum Eintreiben von Steuern bei den verbündeten Cheruskern im Sommerlager, was ihn, dem auch sonst Sorglosigkeit nachgesagt wird, veranlaßt haben mag, sein wahrhaft prunkhaftes Tafelgeschirr mit sich zu führen.

Bei der Abhandlung des obigen Sachverhaltes läßt Kurt Lindemann (aaO, S. 39) auch Walther John (aaO, S. 986 f.) zu Wort kommen:

„John ist dann gleichfalls der Meinung, daß man ein so wertvolles Tafelgeschirr nur bei einem Feldzug über den Rhein mitgeführt haben wird, der lediglich als eine friedliche Demonstration der römischen Waffenmacht gedacht gewesen sei. Er zitiert in diesem Zusammenhang v. Massow, nach dessen Auffassung es kein Zufall zu sein scheint, wenn aus stilistischen Gründen einzelne Stücke des Fundes für pergamenischen Ursprungs, andere für afrikanischer, wieder andere für syrischer Herkunft gehalten werden, und alle diese Landschaften in der Laufbahn des Varus eine Rolle gespielt haben. Varus war bekanntlich, bevor er nach Germanien entsandt wurde, Statthalter in Syrien und zuvor Prokonsul in Afrika."

John schreibt: *„Wir würden in Varus einen eifrigen Kunst-*

sammler kennenlernen, von erlesenem Geschmack, dem es als einem Verwandten des Kaiserhauses und bei seinem Reichtum überall möglich war, zu seinem kostbaren Tafelsilber noch wertvolle Stücke hinzuzukaufen, und dem es auch zuzutrauen ist, daß er in den Jahren seines Aufenthaltes in Germanien keltische Werkstücke hinzugekauft bzw. selbst bei keltischen Silberschmieden in Auftrag gegeben hat."

Lindemann führt aaO dazu weiter aus:

„Dem kann entgegengehalten werden, daß die klassische Archäologie gar nicht in der Lage sei, die einzelnen Fundstücke des Hildesheimer Silberfundes eindeutig als pergamenischer, syrischer und afrikanischer Herkunft zu bestimmen. Es läßt sich überhaupt in Zweifel ziehen, daß die Fundstücke mit Ausnahme der vermutlich provinzialrömischen Erzeugnisse von geringerer künstlerischer Qualität außerhalb von Rom entstanden sind. Rom besaß in der Kaiserzeit anscheinend Silberwerkstätten, die alle damaligen Stilformen nachzubilden verstanden. Es kann sich daher bei den künstlerisch wertvollen Stücken des Silberschatzes durchaus schon um antike Nachbildungen handeln; vielleicht sind nur wenige Stücke, wie etwa die Athenaschale sowie die Embleme der Herakles-, der Attis- und der Kybeleschale, antike Originale. Hierfür würde sprechen, daß es bei allen Stilunterschieden doch immer wieder Verbindendes zwischen den einzelnen Gruppen des Schatzfundes gibt. Aber auch die Annahme, daß es sich weitgehend um in Rom entstandene Nachbildungen handelt, würde noch Raum lassen für die Vermutung, daß zwischen der Zusammensetzung des Hildesheimer Silberfundes, was die Herkunft seiner Stilformen anlangt, und der Laufbahn des Varus gewisse Parallelen zu bestehen scheinen."

Ulrich von Motz (aaO, S. 37) schlußfolgert:

„Wenn nun aber der germanische Name Armins Siegfried war, und er unter ihm in der Sage fortgelebt hat, dann ergibt sich, daß die Siegesbeute Armins nichts anderes sein kann als der berühmte

Schatz oder Hort Siegfrieds, von dem unsere alten Sagen so viel berichten."

Auch v. Motz würdigt die Erhabenheit des Hildesheimer Silberfundes und fährt dann fort:

„Wie aber muß dieser Schatz erst vor 2000 Jahren in dem damals an Gold und Silber so armen Germanien gewirkt haben! Muß er nicht durch Generationen an allen Herdfeuern Germaniens immer und immer wieder Gegenstand der Gespräche gewesen sein? Da nun aber die Sagen gerade das überliefern, was einen besonders tiefen Eindruck auf die Menschen machte, dürfte die Annahme wohl nicht unbegründet sein, daß sie den späteren Geschlechtern auch die Kunde von diesem Schatz bewahrt haben, der für die damalige Zeit etwas so Erstaunliches und ganz Außergewöhnliches war.

Und so verstehen wir denn auch, was die nordische Sage" (Edda) „meint, wenn sie von dem Schatz berichtet, den der Drache Fafnir auf der Gnitaheide bewachte und den Sigurd nach der Tötung des Fafnir, in zwei Kisten verpackt, auf seinem starken Ross Grani davonführte.

Im Nibelungenliede wird nun dieser Schatz Siegfrieds, der Nibelungenhort, zwar in den Rhein versenkt, doch nach der Thidrekssaga liegt er in einem Keller verborgen, und auch in einer nordischen Sage, die noch um 1820 in der schwedischen Landschaft Nerike lebendig war, heißt es, daß der Schatz irgendwo in einem Berg verwahrt sei, der Schlüssel zum Bergsaal aber unter einem Rosenstock verborgen liege."

Zu der Frage, auf welche Art und Weise das varianische Tafelsilber in Hildesheim am Fuße des Galgenberges in die Erde gelangt sei, vertritt nun Lindemann die Auffassung, daß Varus im Jahre 9 von seinem Sommerlager an der Weser aus gegen (laut Dio) *„entfernter wohnende aufständische Stämme"* nach Osten marschiert und im Tal der Innerste von den Cheruskern derart in Bedrängnis gebracht worden sei, daß er zunächst das

Tafelsilber den sonst üblichen sperrigen Transportkisten entnehmen und auf zwei Tragtiere verteilen ließ. Als die Lage seines Heeres aussichtsloser wurde, haber er das Silbergeschirr an Ort und Stelle in der vorgefundenen Form, die kleineren Gefäße sorgfältig in die größeren verpackt, eingraben lassen.

Nun wurden zwar in unmittelbarer Nähe zum Fundort Spuren einer frühen Ansiedlung entdeckt, jedoch keinerlei Anhaltspunkte, etwa Bruchstücke von Waffen *„zubrochen Zeug"* wie auf dem Winfeld im Teutoburger Walde, die auf hier stattgefundene Kampfhandlungen schließen lassen. Außerdem läßt sich vermuten, daß der Silberdiener des Konsuls, hätte er denn die Verteilung des Tafelgeschirrs auf zwei Tragtiere vornehmen sollen, wozu wahrscheinlich auch einige Eile geboten gewesen wäre, dies unter dem Gesichtspunkt einer ungefähren Gleichgewichtung und nicht durch eine sorgfältig abgezählte Aufteilung in Dreiersets vorgenommen haben würde.

Wahrscheinlicher ist, daß sich Varus bis zum Endkampf auf der Gnitaheide nicht von seinem Tafelsilber getrennt hat, welches nach der Niederlage den Germanen als Kriegsbeute in die Hände fiel und erst danach seine Aufteilung fand.

Ebenso wahrscheinlich ist, daß Armin-Siegfried seinen Teil der Beute zu sich nach Hause auf sein Heimatgehöft mitgenommen hat, womit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß es sich bei der in der Nähe des Fundorts am Galgenberg ebenfalls entdeckten frühen Siedlung in ihrem Ursprung um die Heimstatt der Sig-Sippe gehandelt haben kann.

Von Tacitus wissen wir, daß die Gesippen Armins sich nach dem Abzug der Römer in *„wechselvollen Kämpfen"* umbrachten, *„bis auf einen"*, bei dem es sich (träfe diese Aussage zu) nur um den Flavussohn und Neffen Armins Italicus gehandelt haben

kann, den die Cherusker im Jahre 40 aus Italien zurückkommen ließen, um ihn zum König zu erheben.

Bei den voraufgegangenen innercheruskischen Kampfhandlungen, in denen Armin und Inguiomerus die Hauptgegner gewesen sein dürften, muß nun eine Lage entstanden sein, die es geraten erscheinen ließ, den Silberschatz vorsorglich oder auch in Not vor dem Zugriff des Feindes dem Erdreich anzuvertrauen.

Da nun aber auch nach den unglücklichen Kämpfen und der Ermordung Siegfried-Armins offensichtlich niemand übriggeblieben zu sein scheint, der vom Verbleib des Schatzes hätte zu künden vermögen, mußte er, ungeachtet seines Auflebens in der Sagenwelt, sein Dasein über achtzehnhundert Jahre unter der Erde fristen.

Bei dem am Fuße des Galgenberges aufgefundenen Teil des varianischen Tafelsilbers kann es sich jedoch nur um den Hort Siegfrieds (des Amalungen?) nicht aber um den Nibelungenhort gehandelt haben. Ob und unter welchen Umständen der andere Teil des Schatzes, über dessen Verbleib bis jetzt nichts bekannt ist, an den Rhein, und möglicherweise als Nibelungenhort (oder Teil desselben) in den Fluß gelangt sein könnte, ist aus dem derzeitigen Erkenntnisstand nicht zu erklären.

Angesichts der – in dem hauptsächlich für die Cherusker beanspruchten ostfälischen Raum noch heute auffällig häufig vorkommenden – auf Amelung lautenden Familiennamen, Orts- und Flurbezeichnungen (z.B. Amelunxen bei Höxter, Amelungsberg und Amelungsburg im Süntel), die auf den uralten Geschlechternahmen Amalung zurückzuführen sind, erscheint die Frage nach den cheruskischen Amalungen als berechtigt. Bei ihnen muß es sich um ein bereits vor der Zeitenwende ebenso einflußreiches wie berühmtes Geschlecht gehandelt haben, in welchem die Sig-Sippe seinerzeit bestimmend

gewesen war. Ihr hervorragendster Sproß, Siegfried-Armin, begründete mit seinem Kampf gegen Rom den unsterblichen Ruhm der Amalungen, der von dem nicht minder hervorragenden Theoderich dem Großen wieder aufgenommen und fortgeschrieben wurde.

Diese zunächst allzu kühn anmutende und auf der buchstabengetreuen Namensgleichheit des frühen Cheruskergeschlechtes mit dem des späteren ostgotischen Herrscherhauses fußende Annahme gewinnt jedoch an Wahrscheinlichkeit, wenn man weiß, daß bei den Germanen das Leihkönigtum nicht unüblich war, wobei einzelne Stämme sich, z.T. unter Mitwirkung der Römer, ihren König aus Herrscherhäusern anderer Stämme erkoren. So wurde beispielsweise, laut Tacitus (Ann. II, 63), Vannius vom Stamme der Quaden im Jahre 19 von den Römern als König über die von ihnen nördlich der Donau angesiedelten Gefolgschaften des exilierten Markomannenkönigs Marbod und des Gotenführers Catualda eingesetzt und somit zum Herrscher über Teile der Markomannen und Goten.

Als vornehmlichen Exilort für diejenigen Germanen, welche sich in ihre Obhut begaben, hatten die Römer offensichtlich Ravenna ausersehen. Hier lebte nicht nur Marbod 18 Jahre bis zu seinem Tode als politisches Faustpfand der Römer gegen die Germanen; in der Rabenstadt, von der aus die ostgotischen Amalungen später das weströmische Reich regieren sollten, verlaufen auch die Spuren der frühen cheruskischen Amalungen, u.a. von Armins Witwe Thusnelda und die seines Sohnes Thumelicus. Von letzterem heißt es, daß er zu Ravenna ein unrühmliches Schicksal als Gladiator habe erleiden müssen.

Anlaß zu dieser durch nichts zu beweisenden Mutmaßung ist die Tacitusübersetzung von Ludwig Wilser („*Denkmäler deutscher Geschichte,*" Band IV, Leipzig 1928): „*Armins Gattin gebar*

ein Kind männlichen Geschlechts; wie mit dem zu Ravenna erzogenen Knaben später das Schicksal sein Spiel getrieben hat, werde ich seinerzeit erwähnen."

Mit dem taciteischen Urtext (Ann. I, 58) –

„*Arminii uxor virilis sexus stripem edidit: educatus Ravennae puer, quo mox ludibrio conflicatus sit, in tempore memorabo.*"

– setzte sich Friedrich Knoke („*Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland,*" 2. Auflage, Berlin 1922, S. 50, Anm. 4) auseinander und führt anhand verschiedener Beispiele aus:

„*Ludibrium bedeutet bei Tacitus häufig soviel wie Ironie des Schicksals, verkehrte Welt usw. Daher bedeutet auch an unserer Stelle ludibrium nicht etwa, daß den Thumelicus eine Schande getroffen habe, sondern es soll damit auf ein trauriges Los hingewiesen werden, sofern er als Sohn eines so berühmten Vaters ein besseres Schicksal verdient hätte.*"

Während das aus der Übersetzung Ludwig Wilsers herausgelesene Gladiatorenschicksal des Thumelicus willkürlich erscheinen muß, macht die von Friedrich Knoke aus dem Tacitustext fundiert erarbeitete Aussage von der „*Ironie des Schicksals*" und der „*verkehrten Welt*" durchaus Sinn, wenn man sie auf die Römer als Königsmacher bezieht, die im Jahre 40, aus ihrer Sicht verständlich, nicht den legitimen Erben Armins Thumelicus, sondern dessen etwa gleichaltrigen Vetter, den Sohn des romergebenen Flavus, zum König über die Cherusker erhoben.

Anzuzweifeln ist demnach die Angabe von Tacitus (Ann. XI, 16), wonach alle Angehörigen der Cheruskersippe bis auf einen, den in Italien lebenden Arminneffen Italicus, bei inneren Kämpfen umgekommen seien. Diese innercheruskischen Kampfhandlungen, denen schließlich außer Armin auch Inguiomerus zum Opfer gefallen sein muß, fanden jedoch in Niedergermanien statt, während alle weiteren namhaften Mitglieder der amalungischen Sig–Sippe, wie Armins Bruder Flavus

und dessen Sohn Italicus, Armins Schwiegervater Segestes und dessen Sohn Segimundus, sowie Armins Gemahlin Thusnelda und ihr gemeinsamer Sohn Thumelicus, sich in der mehr oder weniger freiwilligen Obhut Roms befanden, wo sie am ehesten in körperlicher Unversehrtheit den Ausgang des tödlichen Sippenstreites im Cheruskerlande abwarten konnten.

Vor ihrem Verbringen nach Ravenna hatte Thusnelda mit ihrem Sohn jedoch eine weitere schwere Prüfung zu durchstehen. Strabo berichtet (VII, 1 § 4), daß sie mit dem kleinen Thumelicus, sowie mehreren germanischen Fürsten im Jahre 17 im Triumphzug des Germanicus durch die Straßen Roms geführt worden sei, während ihr Vater Segestes hochgeehrt dem Triumphe beiwohnen durfte. Dieser Bericht des Strabo ist von Ulrich von Motz in seinem Werk *„Siegfried–Armin"* (S. 32) mit dem Hinweis in Frage gestellt worden: *„Nach dem römischen Triumphalbrauche wurden nämlich die gefangenen Heerführer, Fürsten und Fürstinnen, sowie andere hervorragende Persönlichkeiten, die man im Triumphzug vorgeführt hatte, nach dessen Beendigung getötet, d.h. entweder enthauptet oder erdrosselt oder zu Tode gepeitscht. Erst dann, wenn dem Triumphator die Meldung von der Hinrichtung dieser Gefangenen überbracht war, wurde das Dankopfer auf dem Kapitol vollzogen. Wie überall kamen auch hier Ausnahmen von der Regel vor. Es gab Fälle, in denen die gefangenen Fürsten begnadigt wurden. Doch das war sehr selten und wurde dann stets als etwas Außergewöhnliches erwähnt. Da nun Strabo von dem Triumphzuge des Germanicus dies nicht berichtet, müßte man annehmen, daß auch Thusnelda und die germanischen Fürsten, dem Triumphalbrauche entsprechend, getötet worden seien."*

Weiter führt U. von Motz (aaO, S. 32, Anm. 2) an:

„Dieser Triumphzug des Germanicus ist insofern bemerkenswert, als durchaus kein Anlaß für ihn vorlag. Die Cherusker und ihre Verbündeten waren weder vernichtet, noch unterworfen, ja noch

nicht einmal besiegt. Das sagt Tacitus sehr deutlich in den Worten, mit denen er Armin würdigt (Ann. II, 88): ‚Ohne Frage war der der Befreier Germanicus ... In Schlachten war er nicht immer erfolgreich, im Kriege unbesiegt.' (!!) An einer anderen Stelle (Ann. II, 41) heißt es, daß der Krieg des Germanicus als beendet angenommen wurde, weil man ihn (Germanicus) verhindert hatte, ihn zu Ende zu führen. Auch der Umstand, daß die Römer sich nach dem Feldzuge des Jahres 16 wieder auf das linke Rheinufer zurückzogen und keinen weiteren Versuch unternahmen, das nordwestliche Germanien zu unterwerfen, zeigt, daß von einem Sieg über die dortigen Stämme keine Rede sein konnte. Was hätte sonst für sie nähergelegen, als dieses Gebiet zur römischen Provinz zu machen?

Gerade das großartige Schauspiel eines Triumphzuges war aber in hervorragendem Maße geeignet, die Bevölkerung Roms über den tatsächlichen Mißerfolg der mit großen Verlusten verbundenen Feldzüge des Germanicus hinwegzutäuschen."

Zur weiteren Erschütterung des Straboberichtes führt von Motz schließlich den Münchener Gelehrten und Gymnasialdirektor Anton Linsmayer an, der sich in seinem Werk *„Der Triumphzug des Germanicus"* (München 1875) eingehend mit dem Ereignis befaßt hat und darauf hinweist, daß Tacitus in seiner sehr ausführlichen Beschreibung des Triumphzuges nichts über ein Vorführen der Thusnelda und ihres Sohnes sowie anderere germanischer Fürsten berichtet, dies sicherlich aber nicht unerwähnt gelassen haben würde, da Germanicus sein ausgesprochener Liebling war, dessen Taten er in jeder Weise ausschmückt und verherrlicht.

Zu der Tatsache, daß, laut Tacitus, Thusnelda keineswegs als Gefangene in die Gewalt der Römer gekommen war, sondern daß Germanicus den Kindern und Verwandten des Segestes vielmehr *„Straflosigkeit"* zugesichert hatte, schreibt Anton Lins-

mayer (S. 88) zutreffend: *„Wäre sie demnach trotz dieser rechtskräftigen Zusicherung im Triumph als Gefangene aufgeführt oder überhaupt nach dem Triumphalrechte behandelt worden, so hätte dieses nur mit einem schreienden Rechtsbruche geschehen können, was sicher Tacitus nicht mit Stillschweigen übergangen hätte."* Außerdem bemerkt Linsmayer: *„Strabo war nicht Augenzeuge des Triumphes, sondern verdankte seine Nachrichten über denselben höchstwahrscheinlich nur irgendeinem mündlichen unzuverlässigen Berichte."*

Hierzu ist zunächst festzustellen, daß der im Jahre 20 gestorbene Strabo, im Gegensatz zu dem erst im Jahre 55 geborenen Tacitus, als Zeitgenosse des Ereignisses unbestreitbar eher die Möglichkeit gehabt haben wird, seiner Darstellung des Triumphzuges den Bericht eines Augenzeugen zugrunde zu legen, während Tacitus bei der Abfassung der Annalen gezwungen war, auf Aufzeichnungen Dritter bzw. die Senatsakten zurückzugreifen, deren Wahrheitsgehalt (laut Dio) in wichtigen Belangen des Staates und der Dynastie kritisch zu bewerten ist.

Angesichts des von Linsmayer konstatierten *„schreienden Rechtsbruches"*, dessen sich auch die römische Staatsführung bewußt gewesen sein muß, liegt die Vermutung nahe, daß die Chronisten des Triumphzuges veranlaßt worden sind, die Niederschrift hierüber zu manipulieren. Zunächst jedoch muß die Versuchung für die Römer zu groß gewesen sein, um auf eine Vorführung der Gattin und des Sohnes des größten Feindes, der Rom in seiner Blütezeit entstanden war, in dem dem Germanicus bewilligten Triumphzug zu verzichten, hatten sie doch nach dem abgebrochenen Kriege gegen die Germanen außer Bildern von Bergen und Flüssen sowie einiger namenloser gefangener Fürsten nichts vorzuweisen, was einen Triumph rechtfertigte.

Dem Germanicus ist hierbei nicht zu unterstellen, daß er sein dem Segestes gegebenes Versprechen willentlich gebrochen hat,

so groß die Verlockung auch für ihn gewesen sein mag. Tiberius jedoch mußte daran gelegen sein, dem Volk von Rom den auf seine Veranlassung abgebrochenen Krieg gegen die Germanen als triumphalen Erfolg darzustellen und Armins Gattin mit ihrem Sohn als sichtbaren Beweis für einen erfolgreichen Abschluß der Germanicusfeldzüge im Triumphzuge vorführen zu lassen. Kaum ein anderer, als der Princeps selber, dürfte auch in der Lage gewesen sein, den Triumphator zum Wortbruch gegenüber Segestes zu veranlassen.

Daß es nicht zum Äußersten kam, d.h. Thusnelda und der damals etwa einjährige Thumelicus nach dem Triumphzuge nicht hingerichtet wurden, ist weniger aus etwaigen Skrupeln des Tiberius zu erklären, sondern eher aus gebotener politischer Rücksichtnahme gegenüber den weiterhin unbesiegten Germanen insgesamt. Die Ermordung der Gattin und des Sohnes wäre in der Tat ein ungeheuerlicher und dazu nicht zu verheimlichender Akt gewesen, geeignet, die Germanen noch mehr gegen das Imperium aufzubringen, als dies ohnehin der Fall war.

So deuten alle Anzeichen darauf hin, daß bei der Vorbereitung des Triumphzuges eine geheime Übereinkunft zwischen Tiberius und Germanicus sowie dem alten Fürsten als Vater und Großvater der Gefangenen getroffen wurde. Sie ersparte zwar einerseits der Familie Armins die Vorführung im Triumphzuge nicht, brachte aber andererseits die Verschonung der Fürstin und ihres Sohnes durch den Triumphator. Schwerlich vorzustellen, daß Segestes – ohne eine solche Absprache – auf der Tribüne *„hochgeehrt"* und ruhig dem Spektakel beigewohnt haben soll, während Tochter und Enkelsohn, den sicheren Tod vor Augen, an ihm vorübergeführt wurden.

Aufgrund der bei den Römern gegen die nächsten Verwandten Armins sicherlich vorhandenen Vorurteile war es für beide Seiten, sowohl für die cheruskisch-amalungische als auch für

die caesarische, von Vorteil, die Amnestierten aus Rom zu verbannen und nach Ravenna zu verbringen, das in der Folgezeit nicht nur den nächsten Verwandten der Fürstin und ihres Sohnes (zumindest Segestes und Segimundus) ebenfalls Exilort gewesen sein dürfte. Möglicherweise hat Ravenna auch weitere Angehörige der auf römischer Seite lebenden amalungischen Sig-Sippe, u.a. auch Flavus und Italicus (letzteren bis zu seinem Rückruf ins Cheruskerland), wegen der Nähe zur Verwandschaft als Wohnstatt angezogen, und ist schließlich zur zweiten Heimat der fürstlichen Familie geworden.

Wer von den cheruskischen Amalungen – entgegen der in Frage zu stellenden Aussage des Tacitus – im Jahre 40 außer Italicus noch am Leben weilte, ist jedoch nicht überliefert. Am ehesten mag dies auf Armins Sohn Thumelicus zutreffen, der – mit dem von den Römern bevorzugten Sohn des Flavus etwa gleichaltrig – im Jahre 40 ein ebenfalls noch junger Mann von 24 Jahren gewesen ist. Im Gegensatz zu seinem Vetter Italicus gab es für Thumelicus, den die Römer als politisches Faustpfand – wie König Marbod auch – gegenüber den Germanen und hier insbesondere gegen die Cherusker in Ravenna festgehalten haben werden, keine Möglichkeit für eine Heimkehr nach Germanien, wie sie nach Armins Tode für andere Mitglieder der fürstlichen Sippe aber bestanden haben wird.

Sollte der Arminiussohn die Gefangenschaft in der rabenstädtischen Verbannung überlebt haben, so bedeutet dies aber auch einen Hinweis darauf, daß die cheruskischen Amalungen in Ravenna möglicherweise nicht nur nicht untergegangen sind, sondern in der Gestalt Theoderichs des Großen und in direkter genealogischer Linie eine neuerliche geschichtliche Dimension erfuhren, in welcher die Schicksalsstadt der Amalungen – ein später Triumph Armin/Siegfrieds – zur Hauptstadt des ostgotisch-weströmischen Reiches erhoben wurde.

Erläuterungen zur Karte

Während in den voraufgegangenen Kapiteln die Hauptschauplätze der Varusschlacht und die daraus resultierenden – in die Karte eingezeichneten – Marschwege des Unglücksheeres im Jahre 9, welche im Jahre 15 z.T. auch die Marschrichtung der Legionen des Germanicus bestimmten, deutlich gemacht wurden, sollen im folgenden die beiden hauptsächlichen Schlachtfelder, auf denen Armin und Germanicus im Jahr 16 aufeinander trafen, die von Tacitus so eindrucksvoll beschriebenen Örtlichkeiten der Ebene von Idistaviso und am Angrivarierwall sowie die Örtlichkeit des Kastells Aliso behandelt werden.

Idistaviso

Anhand der in Kap. 8 angeführten taciteischen Ortsbeschreibung ist das Schlachtfeld von Idistaviso südlich des Wesergebirges zwischen Vlotho und Hameln in der Landschaft unschwer auszumachen. Möglicherweise weist der auf eine uralte Flurbezeichnung zurückzuführende Name des bei Fischbeck unmittelbar an der Weser gelegenen Gutes Stau darauf hin, daß das von Armin hier in der Nähe für die Schlacht ausersehene freie Feld (Tac. campum) im Frühjahr regelmäßigen Überschwemmungen ausgesetzt war.

Der seinerzeit noch unregulierte Fluß muß bei Hochwasser vor seinem Durchbruch durch das Wesergebirge in den Niederungen oberhalb von Porta einen erheblichen Rückstau mit weitläufigen Überschwemmungen verursacht haben, welche u.U. bis nach Hameln hinauf das Land überzogen. Solcherart

Rückstauungen werden insbesondere auch oberhalb von Furten, welche die Tiefe des Flußbettes einengten, aufgetreten sein und dürfen ebenso für die von Tacitus in diesem Weserabschnitt erwähnte Furt angenommen werden, die Germanicus von seiner Reiterei durchqueren ließ, um den Bau von Brücken und das Übersetzen der Legionen zu sichern.

Zu der Zeit als Germanicus sein Heer nach Idistaviso führte, war es jedoch bereits Spätsommer, so daß die Weser bei niedrigem Pegelstand ruhig in ihrem Bett dahinströmte und nur die ausgewaschenen und zum Teil sogar unterspülten Steilufer von der Frühjahrsgewalt des Stromes kündeten.

Dort wo der Fluß, der in diesem Gebiet (der Schilderung des Tacitus entsprechend) fast in Mäandern von Ost nach West fließt, gegen die Weserberge anströmt, muß er sich im Frühjahr besonders tief in den hier schweren und lehmigen Boden eingegraben haben, so daß die ersten jener Germanen, welche nach der für sie glücklos verlaufenen Schlacht schwimmend über die Weser zu entkommen suchten, beim Sprung über die einbrechenden Steilufer vom nachstürzenden Erdreich verschüttet wurden. Die seitdem über viele Jahrhunderte immer wiederkehrenden Überflutungen sowie naturgegebenen erheblichen Veränderungen im Verlauf des Flußbettes der seinerzeit ungebändigten Weser lassen vermuten, daß das gewaltige Legionslager des Germanicus am Nordufer des Flusses, anders als das Standlager des Varus bei Kirchohsen, wenn überhaupt, nur schwerlich aufzufinden sein wird.

Das gleiche gilt für sichtbare Beweise (außer der topographischen Identität mit dem Bericht des Tacitus) für das Schlachtfeld von Idistaviso, das sich zwar nach Tacitus über zehn römische Meilen (= etwa 16 km) an der Weser entlang erstreckte, wo aber, anders als auf dem Winfeld, das römische Heer keine vernichtende Niederlage, sondern kaum Verluste erlitten hatte,

so daß hier kein *„zubrochen Zeug"* mannigfaltigster Art wie im Teutoburger Walde als Schlachtennachlaß zurückgeblieben sein kann. Auch die z.T. hölzerne Bewaffnung der Germanen dürfte über die Jahrtausende hin im Erdreich vergangen sein.

Für den Namen Idistaviso gibt es bislang keine etymologische Erklärung, die als schlüssig angesehen werden kann. Von den bisherigen Ausdeutungen als Elfenwiese, Ithwiesen oder Stauwiesen bzw. -felder (lat. gebräuchlicher viso für Feld) scheint jedoch auf Grund der zu jener Zeit gewiß nicht außerordentlichen, für diesen Weserabschnitt aber eigentümlichen ausgedehnten Überflutungen der Flußniederungen die Bezeichnung Stauwiesen bzw. Staufelder noch am ehesten zutreffend zu sein.

Daß in diesem Gebiet das bereits erwähnte heutige Gut Stau liegt, kann allein kein Grund für die Annahme sein, Germanicus habe hier in der Nähe von Fischbeck die Weser überschritten und das große Legionslager errichten lassen, aus dem heraus er die Schlacht von Idistaviso einleitete. Hier, und zwar in gerader Linie nördlich des Gutes Stau, liegt im Süntel aber auch die in Norddeutschland einzigartige Steilwand des Hohensteins, die heute wegen ihrer z.T. noch eiszeitlichen Flora unter Naturschutz steht. Sie bietet die weit und breit idealsten Voraussetzungen für den Horstbau von Raubvögeln und wird mit einiger Sicherheit auch den vor der Schlacht von Germanicus gesichteten Adlern zum Horsten gedient haben. Anzuzweifeln ist hingegen, daß es sich (laut Tacitus) um acht Exemplare der *„römischen Vögel"* gehandelt haben soll, ausgerechnet für jede der acht Legionen des Germanicus eines. Da Adler aber nun mal nicht in Schwärmen vorkommen, sondern Paarweise große Jagdreviere beanspruchen, war die weite Ebene des Süntelvorlandes sicherlich nicht weit genug, um acht dieser Vögel Lebensraum zu bieten. So bleibt zu vermuten, daß Tacitus der

Fantasie eines ornithologisch unbedarften Berichterstatters aufgesessen ist. Daß er die *„Wahrnehmung"* trotzdem in seinen Annalen kolportierte, mag daraus zu erklären sein, daß auch er dem Reiz einer solchen Geschichte nicht zu widerstehen vermocht hat.

Dem Germanicus soll hier nicht unterstellt werden, er habe gar keine Adler in die Wälder einfliegen sehen, nur eben keine acht. Wenn er aber acht Raubvögel wahrgenommen hat, dann müssen aller Voraussicht nach auch andere Greifvögel darunter gewesen sein.

Bei den Wäldern, in welche sich die menschenscheuen Adler vor den anrückenden Legionen zurückzogen, wird es sich wahrscheinlich um diejenigen gehandelt haben, welche sich an dem rückwärtig und höher im Süntel gelegenen Hohenstein hinaufzogen, waren doch auch die dem Hohenstein vorgelagerten Höhenzüge des Wendge-, Wester- und Osterberges – nach dem von Tacitus überlieferten Schlachtenszenario – von den Cheruskern besetzt, die beabsichtigten *„sich von oben auf die Römer zu stürzen"*.

Im Gegensatz zu dem übrigen Wesergebirge bis hinunter zur Porta, sowie auch im Vergleich zu dem in sich geschlossenen Höhenzug des Ith, weist allein der Süntel in seiner unregelmäßigen Gliederung und den vorgelagerten Höhenzügen jene Merkmale auf, welche sich mit der von Tacitus geschilderten Topographie des Schlachtfeldes von Idistaviso in Übereinstimmung bringen lassen.

Nicht zuletzt mag Armin die Ebene von Idistaviso auch deshalb als Örtlichkeit für die offene Feldschlacht ausersehen haben, weil sich ihm von der Kanzel oberhalb der Steilwand des Hohensteins die Möglichkeit bot, die Vorbereitungen der Römer und ihren Aufmarsch zur Schlacht bereits aus großer Entfernung beobachten zu können.

Der Angrivarierwall

Von den zwischen Minden und Nienburg östlich der Mittelweser bei Leese verschiedentlich als Angrivarierwall angesehenen Erdbefestigungen fand der von G. Heimbs 1925 als Angrivarierwall angesprochene Erdwall die Unterstützung von Carl Schuchhardt („*Vorgeschichte von Deutschland*", München 1939). Sein Ruf als hervorragender Fachmann sorgte dafür, daß diese etwa 1.800 m lange Wallanlage von der Wissenschaft als Örtlichkeit der letzten Schlacht zwischen Armin und Germanicus angenommen wurde.

Zu einem völlig anderen Ergebnis kommt Fr. Tewes („*Die Heimbchen Entdeckungen von Leese im Spiegel der vorgenommenen Untersuchungen*", in „*Nieders. Feierabend im Hannov. Anzeiger*" vom 26.11.1927), der über seine Nachforschungen u.a. schreibt: „*Lediglich um Plaggenbefestigungen und Hackelwerk kann es sich an Ort und Stelle handeln. Und diese Anlagen haben nun und nimmermehr etwas mit dem latus agger Angrivariorum der einem anderen Grenzwall zu tun. Sie stellen vielmehr eine aus jüngerer Zeit stammende Ackerbefestigung dar.*" Auch Wolfgang Jungandreas, („*Der Angrivarierwall*", „*Zeitschr. für deutsch. Altertum und deutsche Literatur.*" Berlin 1945) fordert von archäologischer Seite die nochmalige gründliche Überprüfung der Erhebungen Carl Schuchhardts.

In der Tat gibt es eine ganze Reihe von Gründen, welche gegen einen in diesem Gebiet liegenden Grenzwall zwischen den Angrivariern und den Cheruskern sprechen. Die taciteische Beschreibung der Örtlichkeit des Schlachtfeldes am Angrivarierwall als feuchter, von Wäldern und Mooren umgebenen engen Ebene mit den rückwärtigen Bergen am anderen Ufer des Flusses findet zwischen Weser und Steinhuder Meer keine Entsprechung. Die hier einzig und allein in Frage kom-

menden Rehberge liegen auf dem gleichen östlichen Weserufer. Abgesehen davon ist es höchst unwahrscheinlich, daß Germanicus, der ja die Entscheidung mit Arminius suchte, sich nach der Schlacht von Idistaviso vom Cheruskerlande ab und in nordwestlicher Richtung in das oben genannte Gebiet an der Mittelweser zurückgezogen haben sollte.

Kurt Lindemann schreibt (aaO, S. 91) hierzu:

„Die Schlacht bei Idistaviso hatte den Römern nur einen halben Erfolg gebracht. Um Arminius vernichtend zu treffen, mußte Germanicus nunmehr in die Tiefe des Cheruskergebietes stoßen. Welche Richtung das bedeutete, kann daraus gefolgert werden, daß Tacitus berichtet, die Cherusker hätten zunächst beabsichtigt, über die Elbe zu fliehen, und daß Germanicus nach der Schlacht am Angrivarierwall von den besiegten Völkern zwischen Rhein und Elbe spricht. Das Nächstliegendste ist jedenfalls, daß Germanicus bei seinem weiteren Vormarsch" (von Idistaviso aus) „in Richtung auf die Elbe, das heißt nach Osten marschierte."

Der nächste bedeutende Fluß, auf den das Heer des Germanicus östlich der Weser treffen mußte, war die Leine, welche gerade in jenem Flußabschnitt, wo sie (nach der Karte der älteren Diöcese Hildesheim) im Weichbild Hannovers von der gemeinsamen cheruskisch-angrivarischen Grenzlinie überschritten wird, auch die augenfälligste Übereinstimmung mit der taciteischen Beschreibung des Schlachtfeldes am Angrivarierwall aufweist.

Wenn Germanicus hier (etwa südlich des Hohen Ufers) die Leine überschritten haben sollte, befand er sich tatsächlich – mit dem Deister, sowie mit dem Gehrdener und dem Benther Berg im Rücken – in der feuchten Ebene der Leinemasch, welche durch den hinwiederum durch Moore umgebenen, damals sumpfigen Erlenwald der heutigen Eilenriede eingeengt wurde.

Lindemann weist (aaO, Seite 102) sehr richtig darauf hin, daß

die Taktik Armins stets darauf abgestellt war, *„den Römern angelehnt an Wald oder Sumpf entgegenzutreten, damit er sich bei einem ungünstigen Verlauf des Kampfes mit dem in offenem Gelände überlegenen Gegner durch Rückzug in unwegsames Gelände der Vernichtung seiner Streitkräfte entziehen konnte"*.

Einer kritischen Betrachtung ist jedoch der (an gleicher Stelle) folgende Satz von Lindemann zu unterziehen: *„So stellte er"* (Armin) *„sich auch hier nicht in der Ebene am Flußübergang, sondern erst am Rand der Eilenriede zu einem Abwehrkampf."*

Den Abstand von der Leine zur heutigen Eilenriede gibt Lindemann zutreffend mit zwischen 2,5 und 5 km schwankend an (Seite 94) und vermutet, daß der Angrivarierwall in der Nähe des Lister Turmes oder aber des Döhrener Turmes gelegen haben könne. Andererseits schreibt Lindemann (Seite 103):

„Wenn die Angrivarier, wie ausgeführt, am Hohen Ufer in Hannover einen Brückenkopf besessen haben müssen und der Zugang zu der auf der rechten Seite des Flusses gelegenen Ebene durch ein Verteidigungswerk am Rande der Eilenriede gesichert war, kann daraus nur geschlossen werden, daß sich östlich des Flusses eine Siedlung befand, die eines solchen Schutzes bedurfte. So betrachtet bedeutet die römische Nachricht von dem Angrivarierwall mittelbar die erste urkundliche Erwähnung Hannovers; auf jeden Fall muß sich der umkämpfte Wall innerhalb des heutigen Stadtgebietes befunden haben."

Es erscheint einleuchtend, daß sich in einer derart feuchten und von weitläufigen Sümpfen umgebenen Flußniederung, wie der geschilderten, eine natürliche Erhebung wie am Hohen Ufer für eine frühe Ansiedlung anbot, aus welcher sich dann das spätere Hannover entwickelte. Ganz und gar unwahrscheinlich ist hingegen, daß eine Wallanlage zum Schutz dieser Siedlung mehrere Kilometer davon entfernt am Rande der heutigen

Eilenriede, etwa in der Nähe der obengenannten beiden mittelalterlichen Wehrtürme, angelegt worden sein soll.

Einen wirksamen Schutz für die am Hohen Ufer gelegene ursprüngliche Angrivariersiedlung und den ebenfalls dort zu vermutenden Leineübergang konnten jedoch lediglich eine Befestigungsanlage unmittelbar am Hohen Ufer oder aber eine Wallanlage um die dortige Siedlung herum darstellen. Dieses nun aber würde bedeuten, daß bei dem von Tacitus geschilderten, von Wäldern und Mooren räumlich eingeengten Schlachtfeld die Eilenriede in diesen alten Zeiten bis an den Angrivarierwall am Hohen Ufer und damit auch näher an die Leine herangereicht haben muß. Ein Blick vom Lindener Berg ostwärts über die Leine zur Eilenriede hinüber läßt nämlich deutlich werden, daß die heutige Distanz zwischen Fluß und Stadtwald vom Betrachter keineswegs als eine *„enge Ebene"* wahrzunehmen ist.

Der Gewährsmann, auf dessen Schilderungen Tacitus bei diesen Aufzeichnungen zurückgreifen mußte, war wahrscheinlich ein militärischer Berichterstatter, der die Topographie vor Ort nach taktischen Gesichtspunkten beurteilt und *„eng"* begrifflich mit den operativen Bewegungsmöglichkeiten des gewaltigen Heeres von Germanicus auf dem Schlachtfeld gleichgesetzt haben wird.

In diesem Sinne *„eng"* dürfte es für das (etwa) 72 000 Mann starke Germanicusheer in der damaligen Leinemasch aber nur dann gewesen sein, wenn die ursprüngliche Eilenriede sich seinerzeit etwa bis gegen das Rudolf-von-Bennigsen-Ufer des heutigen Maschsees hin erstreckt haben würde. Einen Hinweis darauf, daß dies so gewesen ist, finden wir bei Kurt Lindemann (aaO, S. 103), der sich auf Bernhard Engelke (*„Die große und die kleine Grafschaft", „Hann. Geschichtsblätter pp.,"* S. 221, Hannover 1921) berufend, feststellt: *„Die heutige Eilenriede ist vermutlich*

der Restbestand eines einstmals sehr viel größeren Grenzwaldes..."

Den ausgewiesenen Diöcesangrenzen entsprechend muß der Grenzwald selber weitgehend Cheruskergebiet gewesen sein, so daß die Grenze gegenüber den Angrivariern östlich der Leine vom Hohen Ufer aus und etwa am Nordwestsaum der alten Eilenriede entlang bis hinüber zum Wietzebogen bei Isernhagen verlaufen sein dürfte.

Ob die Siedlung am Angrivarierufer der Leine möglicherweise den Namen dieses Stammes über die Jahrtausende anstatt des überlieferten Hohen Ufers uns bewahrt haben könnte, soll hier nicht ausgeschlossen werden, aber auf Grund des sicherlich schwer zu führenden etymologischen Nachweises auch kein Gegenstand weiterer Überlegungen sein.

Zu der zuvor bereits erörterten Vermutung, daß es sich bei der Verteidigungsanlage auf dem Hohen Ufer um einen Ringwall gehandelt hat, gibt Lindemann (aaO, S. 96) folgende Erklärung:

„Die Cherusker verteidigten sich in einer zum Schutz vor ihnen von den Angrivariern erbauten Wallanlage gegen die Römer, die offensichtlich von Westen, das heißt aus dem Angrivariergebiet auf sie eindringen. Wenn es möglich war, daß die Cherusker diese Wallanlage in einer ihrer eigentlichen Zweckbestimmung entgegengesetzten Richtung so verteidigten, daß sie von den Römern erst nach Artillerieeinsatz genommen werden konnte, so muß es sich um eine zur Rundumverteidigung geeignete stärkere Befestigungsanlage gehandelt haben. Dies wiederum schließt aus, daß der Wall eine sehr große Längenausdehnung gehabt hat; das Befestigungswerk dürfte äußerstenfalls einen Durchmesser zwischen 100 und 200 m gehabt haben."

Diese im wesentlichen zutreffenden Feststellungen Lindemanns bedürfen nur insofern einer Richtigstellung, als Germanicus den Angrivarierwall nicht von Westen her angegriffen haben konnte, nachdem er die Leine südlich des Hohen Ufers

überschritten und beim Angriff auf die Eilenriede bereits im Rücken hatte.

Um den von ihm persönlich befehligten Angriff auf den von den Cheruskern besetzten Ringwall am Hohen Ufer aber ausführen zu können, mußte Germanicus die für diese Operation ausersehenen Legionen eine 90-Gradschwenkung nach Norden vornehmen lassen, was in der feuchten und damals engen Ebene der Leinemasch nicht ganz problemlos gewesen sein wird, zumal die Schlacht zum Schutz der eigenen rechten Flanke gleichzeitig nach Osten gegen den ebenfalls von den Cheruskern besetzten Waldsaum der Eilenriede hin entwickelt werden mußte.

Nach der Erstürmung des Angrivarierwalles, bei dem es sich um eine palisadenbewehrte Erdbefestigung mit vorgelagertem (nicht unbedingt wassergefülltem) Vorgraben gehandelt haben wird, zog Germanicus eine Legion aus der Schlacht zurück, um ein Lager errichten zu lassen, dessen Standort möglicherweise im heutigen Georgengarten nahe der Technischen Universität gelegen haben mag.

Obwohl Germanicus als Ergebnis der Schlachten von Idistaviso und am Angrivarierwall für die Römer einen verbalen Sieg verbuchte, hatte er in Wirklichkeit das eigentliche Ziel des großangelegten Sommerfeldzuges im Jahre 16, die Unterwerfung Armins oder gar die Austreibung der Cherusker über die Elbe, eindeutig verfehlt.

Daß die Cherusker aber in ihren Stammlanden wohnen bleiben konnten, ist zweifelsohne auf das überragende Feldherrngeschick Armins zurückzuführen. Wohlwissend, daß Germanicus dem bei Idistaviso angeschlagenen Heerbann des Cheruskers überallhin folgen würde, um ihm im Nachstoß die entscheidende Niederlage beizubringen, zog sich Armin nicht in die Tiefe des cheruskischen Raumes – aus dem heraus er allein

den notwendigen Zuzug neuer Kriegerscharen erwarten konnte zurück, sondern er veranlaßte die Römer, ihm im Grenzbereich zwischen Angrivariern und Cheruskern, etwa entlang der heutigen Bundesstraße 217 von Hameln über Springe in Richtung auf Hannover zum Angrivarierwall nachzufolgen.

Mit dieser Maßnahme hielt Armin das römische Heer nicht nur aus den cheruskischen Kernlanden heraus; hiermit wurde auch die vom Feinde ungehinderte Auffrischung des cheruskischen Heerbannes gewährleistet, welche Armin nach Idistaviso unbedingt benötigt haben wird, um Germanicus am Angrivarierwall erneut Paroli bieten zu können.

Aus römischer Sicht ist dem Germanicus sicherlich der Vorwurf zu machen, daß er es – entgegen der sonst von ihm gern angewendeten Taktik – unterließ, mit einer weitausholenden Zangenbewegung durch das Herz des Cheruskerlandes (etwa in Richtung Hildesheim) den Verstärkungen des arminischen Heerbannes den Weg zum Angrivarierwall abzuschneiden und damit die Wiedergewinnung der Kampfkraft des Cheruskerheeres zumindest zu erschweren, wenn nicht gar unmöglich zu machen. Offensichtlich aber erachtete Germanicus nach der für die Römer glücklich verlaufenen Schlacht von Idistaviso eine derartige Maßnahme nicht mehr für erforderlich, um Armin am Angrivarierwall vernichtend schlagen zu können; vor allem aber hatte er wohl auch nicht mehr mit dem entschiedenen Widerstand des Cheruskervolkes gerechnet, das sich unter dem Eindruck der unmittelbar drohenden Vernichtung in nie gekannter Einmütigkeit gegen die römische Militärmacht erhob.

Aliso

Die eingangs des Ersten Kapitels als Lanze im Fleische Niedergermaniens bezeichnete Linie von Kastellen und auf Dauer errichteten Marschlagern, welche die Römer auf ihrem Weg in das Landesinnere als Auffanglager, Straßensicherungswerke und als auf dem Wasserwege leicht zu versorgende Nachschublager dienten, zog sich vom linksrheinischen Vetera die Lippe aufwärts bis zur Einmündung der Alme bei Neuhaus/Elsen, wo die Schiffbarkeit des Flusses auch unter damaligen Verhältnissen offenbar nicht mehr gewährleistet war.

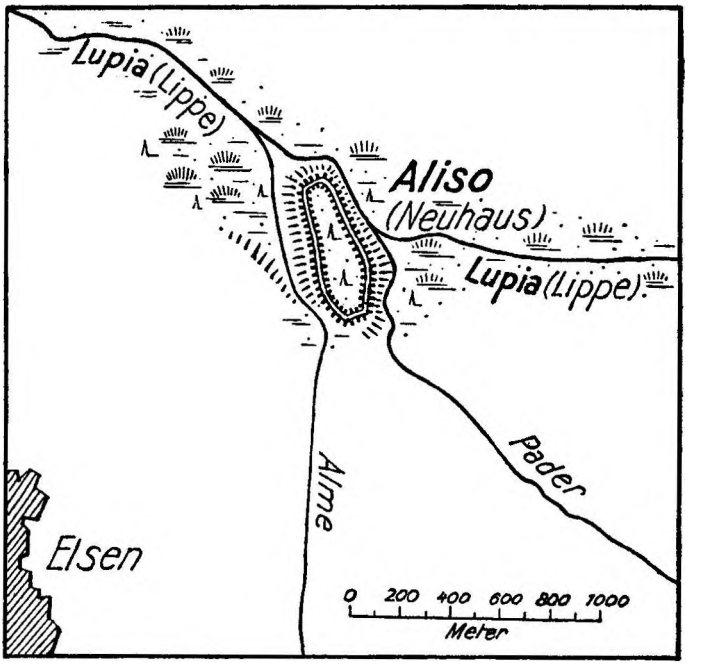
Die Anlage der Sicherungswerke in etwa Tagesmarschabständen läßt keine andere Vermutung zu, als daß die Legionen sich auf ihren Heerzügen im Tal der Lippe, und zwar zunächst von Vetera über die Lager Holsterhausen und Haltern bis Oberaden am nördlichen Flußufer und von Oberaden über zwei weitere noch nicht aufgefundene Lager bis zu dem erst kürzlich entdeckten Lager Anreppen und weiter bis Aliso am südlichen Flußufer entlang bewegt haben.

Die Querung vorauszusetzender gelegentlicher Versumpfungen in den Niederungen entlang des Lippetales wird den pioniertechnisch erfahrenen Römern keine besonderen und gleich gar keine unüberwindlichen Probleme bereitet haben, so daß sie sich schwerlich gezwungen gesehen haben werden, (wie von Wilhelm Leise in seinem Werk *„Wo Arminius die Römer schlug – Wege auf Wasserscheiden führen zum Ort der Varusschlacht"*, Münster, 1986, vermutet) sich entfernt von der Linie der eigenen Sicherungswerke querab zur Lippe auf Höhenlagen ihren Weg zu suchen. Auch besaßen die römischen Heerführer genügend militärische Erfahrung, um nicht unnötigerweise, wie es bei einem Marsch über z.T. auch bewaldete Höhenzüge zwingend der Fall gewesen wäre, beide Flanken ihrer meist langgezo-

genen Legions- und Troßkolonnen möglichen Angriffen auszusetzen, wogegen beim Durchziehen von Flußniederungen, wie an der Lippe, flußseitig immer eine Flanke weitgehend gegen Überfälle geschützt blieb.

Ziel aller Vorstöße der Römer über den Lippeweg hinein nach Niedergermanien dürfte zunächst Aliso gewesen sein, jenes von Drusus im Jahre 11 v.d. Zw. nach seinem Rückzug von der Weser (laut Dio I, 54c 33) *„dort"* errichtete Kastell, *„wo die Lippe und der Elison sich vereinigen"*. Die bewegte kurze Geschichte des Kastells findet ihre besondere Würdigung bei Velleius Paterculus (II, 120) und Zonares (X, 37), wonach ein Teil jener Legionssoldaten, die der Varuskatastrophe zu entrinnen vermochten, sich nach Aliso flüchteten, das hernach von den Germanen eingeschlossen und belagert wurde. Später gelang es der Besatzung, unter der Führung des besonnenen und tüchtigen Lagerkommandanten L. Caedicius (so Velleius) während einer stürmischen Nacht aus dem Kastell auszubrechen und an den Rhein zu entkommen, von wo ihnen der Varusneffe L. Asprenas mit einem Entsatzheer entgegen kam. Letzteres läßt vermuten, daß sich die Besatzung von Aliso über Wochen des Ansturms der Germanen erwehren mußte, stand Asprenas doch selber, als die Katastrophe über die Varuslegionen hereinbrach, mitten im Chattenlande und war gezwungen, seine zwei Legionen erst einmal aus der Kasseler Senke an den Rhein zurückzuführen, ehe er zum Entsatz an der Lippe antrat.

Wie wir bereits gesehen haben, waren bis dahin jedoch, außer Aliso, alle Sicherungswerke an der Lippe für die Römer verlustig gegangen. Einen Grund dafür, daß es den riesigen Massen von Germanen (so Velleius) nicht gelang, Aliso einzunehmen, sieht Ulrich von Motz (Siegfried/Armin, Seite 75 ff.) in der besonderen Lage des Kastells auf einer zwischen Lippe, Alme und Pader fast umschlossenen Halbinsel, die leicht zu verteidigen war.



Ulrich von Motz schreibt dazu auf Seite 81:

„Auf diese Weise wird von den beiden Flüssen" (gemeint sind hier Lippe und Alme) *„eine Halbinsel von fast rechtwinkliger Gestalt gebildet, die annähernd 400 Meter lang und 250 Meter breit ist. Nur von Süden her ist diese Halbinsel zugänglich. Auf ihr liegt das im 13. Jahrhundert erbaute Schloß Neuhaus der Fürstbischöfe von Paderborn."* Schließlich stellt von Motz auf Seite 82 fest: *„Ein hier errichtetes Kastell hätte an einem so sturmfreien Orte gelegen, wie er an dem ganzen Laufe der Lippe zum zweiten Male nicht zu finden ist."*

Zur Namensgeschichte von Aliso sei hier noch einmal Ulrich von Motz angeführt, der (aaO, Seite 77 Anmerkung 3) feststellt:

„Schon im 17. Jahrhundert haben Clüver, Schaten und Ferdinand von Fürstenberg auf Grund des Namens in Elsen das Kastell Aliso angenommen. Nach Höfer ist die älteste uns überlieferte Form des Namens Ilasan. In der Vita Meinwerki vom Jahre 1036 kommt der Ort zusammen mit Neuhaus als Nigenhus/Ilasan vor. In Urkunden vom Jahre 1107 und 1132 wird der Ort Hilasan genannt, in einer Urkunde vom Jahre 1177 Ilasan und Ilesan. Höfer bemerkt hierzu: ‚Das anlautende h ist also nicht ursprünglich, sondern ein unorganischer Zusatz, wie in Hirminsul statt Irminsul, St. Helmsfeuer statt St. Elmsfeuer, Hisala statt Isla (= Isala), Heresburg statt Eresburg. Der Anlaut i beweist aber gegen die Identität des Namens nichts, da auch sonst neben Else Ilse vorkommt, wie der gleichlautende Name Eller auch in der Form Iller und Aller erscheint, ähnlich wie Elm, Alme und Ilm dasselbe bedeuten.'"

Von den beiden an der unteren und mittleren Lippe gelegenen Römerlagern Haltern und Oberaden, welche ebenfalls für Aliso in Anspruch genommen werden, hält vor allem auch Wilhelm Leise (aaO, Seite 78 ff.) Oberaden in der Diskussion. Als Beweis dafür, daß das 54 ha große Lager Oberaden (welches damit eines der größten rechtsrheinischen Römerlager gewesen sein dürfte) im gleichen Jahr erbaut wurde wie das Lippe/Elison Lager, läßt W. Leise Siegmar von Schnurbein zu Wort kommen (*„Untersuchungen zur Geschichte der römischen Militärlager an der Lippe,"* in: *„Der Röm. Germ. Kommiss"*. Bd. 62, 1981):

„Die Ausgrabungen in Oberaden brachten 1977 eine Reihe vorzüglich erhaltener Eichenpfosten der Holz-Erde-Mauer und Eichenbohlen von Brunnenschalungen, die ebenso wie weitere gleichartige Funde von 1978 dendrochronologisch untersucht worden sind... Alle Proben stimmten soweit überein, daß sie sich auf den Sommer oder das Spätjahr 11 vor Chr. datieren ließen."

Weiterhin stellt Wilhelm Leise (aaO, Seite 88) in seiner Zusammenfassung unter a) fest:

„Oberaden, das Hauptlager des Drusus, wurde als solches im Jahre 8 vor Chr. aufgelöst. (Damit geschah die Auflösung von Oberaden gleichzeitig mit der Übernahme der Statthalterschaft durch Tiberius). Beweis: Münzen, nach 8 vor Chr. geprägt, wurden nicht gefunden."

Folgt man diesen Datenvorgaben, und es besteht kein Grund, diese anzuzweifeln, so wurde das Lager Oberaden nur 3 Jahre militärisch genutzt. Nach diesen Vorgaben scheidet Oberaden aber auch als Auffanglager für die der Varuskatastrophe Entkommenen im Jahre 9 n.Zw. aus und kann als Aliso nicht mehr in Anspruch genommen werden.

Wäre Oberaden gleichzusetzen mit Aliso, so hätten sich auf dem riesigen 54 ha Areal auch römische Münzen aus der Zeit bis zum Jahre 9 n.Zw. auffinden lassen müssen, denn Aliso wies zur fraglichen Zeit eine intakte Stammbesatzung unter der Führung des Lagerkommandanten L. Caedicius auf. Außerdem ist es schwerlich vorstellbar, daß ausgerechnet bei den sich anschließenden wochenlangen Kämpfen um Aliso und während des fluchtartigen nächtlichen Ausbruchs aus dem Kastell keinerlei römische Münzen und dergleichen im Lager verlorengegangen oder in der Eile des Aufbruchs zurückgelassen sein sollen. Weil aber auch kaum anzunehmen ist, daß die Römer nach der frühen Ausmusterung des Lagers Oberaden (aus welchen Gründen dies auch immer geschehen sein mag) eine Lücke innerhalb der Relaiskette ihrer Straßensicherungserke an der Lippe in Kauf genommen haben, so ist zu vermuten, daß sich – unter Berücksichtigung der üblichen ungefähren Tagesmarschetappen – im Raum Oberaden ein zweites Legionslager befunden haben muß, welches den Römern geeigneter als Oberaden I erschien, die Verbindung zwischen Vetera und Aliso zu garantieren.

Aliso findet ein weiteres Mal Erwähnung bei Tacitus (Ann. II, 7), wo er berichtet, daß Germanicus auf seinem Feldzuge im Jahre 16 die ganze Strecke zwischen Aliso und dem Rhein erneut mit Dämmen und Wällen befestigen ließ. Diese Aussage bei Tacitus ist der eindeutige Beweis dafür, daß die Legionsstraße durch die teilweise sicherlich morastigen Lippeniederungen und nicht über die gewißlich trockeneren, aber auch gefahrvolleren Höhenwege der die Lippe begleitenden Wasserscheiden geführt hat.

Auf solche Wasserscheidenwege (zunächst den Alten Hellweg, später den Plackweg) soll Armin das Varusheer laut Wilhelm Leise (aaO, S. 105) aus dem von Leise im Raum Paderborn vermuteten Sommerlager gelockt haben, um die Legionen des Konsuls zu einem längeren Marsch gegen die am Rhein wohnenden und vorgeblich aufständischen Sygambrer zu veranlassen. Auf dem Marsch nach Westen seien die Römer von den Germanen überfallen, vor der Ortschaft Rüthen nach Süden über das am Oberlauf der Möhne gelegene Römerlager Kneblinghausen (von Leise als prima Vari castra angesehen) nach Brilon abgedrängt und von dort zum Weitermarsch auf dem in west/östlicher Richtung auf Arnsberg zu verlaufenden Plackweg veranlaßt worden, wo ihnen im Arnsberger Wald der Weg verlegt und das bekannte Ende bereitet worden sei.

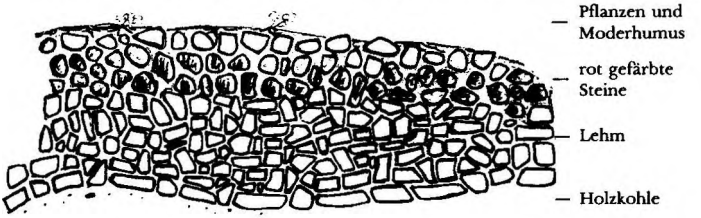
Als wesentliches Zeugnis für seine These, daß sich das Schlachtgeschehen im Jahre 9 n.Zw. im vorbezeichneten Raum abgespielt und das Schicksal der Varuslegionen im Arnsberger Wald vollendet habe, führt Wilhelm Leise (aaO, S. 151 ff.) die in diesem Forst liegenden sogenannten Hügelgräber an, welche nach seiner Auffassung von Germanicus auf seinem Feldzug im Jahre 15 für die Gefallenen des varianischen Unglücksheeres an dieser Stelle errichtet worden sein sollen.

Bei den sogenannten Gräberhügeln handelt es sich um zum

Teil in ungeordneter Weise, überwiegend aber in längeren und kürzeren Reihen angeordnete Steinhaufen, und zwar 446 noch erkennbare Hügel im Ensterknick, 175 Hügel auf der Wennemer Höhe und 89 Hügel *„In der Giesmecke"*. Von den verschiedentlich vorgenommenen Untersuchungen der Steinhaufen seit 1910 sei hier der letzte Grabungsbefund der Herren K. Müller, D. Gutjahr, J. Breuer und W. Leise aus dem Jahre 1984 angeführt:

„Der ergrabene Steinhügel ist künstlich angelegt und in den Waldboden ca. 40 cm eingelassen. Bisher geäußerte Deutungen der Hügel als Lesestein- bzw. Wegesteinhaufen sind daher nicht möglich. Das gleiche gilt für die 1911 ergrabenen Nachbarhügel, deren Sohle heute noch wesentlich unter dem Waldbodenniveau liegt. Der Waldboden über dem Steinhügel und sein Bewuchs unterscheiden sich nicht, nur im Niveau, vom übrigen Waldboden. Auch die Buchen sind auf diesem und benachbarten Hügeln nach deren Anlage aufgewachsen. Die Beschaffung und das Setzen der großen Steinmenge – ca. 7,5 m³ im ergrabenen Hügel – erforderten einen hohen Arbeitsaufwand.

Aufgrund der vorgefundenen Situation ist dieser Steinhügel wie die benachbarten nur als Grabenlage deutbar. Dieser Schluß aus dem Grabungsbefund wird gestützt durch die Übereinstimmung mit den Befunden aus dem Jahre 1911. Identisch sind nicht nur Form und Struktur der Hügel, in allen Fällen finden sich die Holzkohlen-



Schematischer Querschnitt (Höhe 60 cm, Breite 150 cm) bis zur Mitte des Hügels (D. Gutjahr).

beigaben, bei der vorgenommenen Grabung unter der tiefsten Steinlage.

In dem Zusammenhang mit dem Rademacherplan, der 446 gleichartiger, geometrisch in Himmelsrichtung geordneter Hügel ausweist, ergibt sich die Folgerung, daß ein Grab eines ausgedehnten, systematischen Gräberfeldes freigelegt wurde. Dieses wird nur etwa gleichzeitig und unter sehr großem Arbeitsaufwand angelegt worden sein.

Bei der Deutung als Gräberfeld erstaunt die Tatsache, daß keine Knochen und Beigaben gefunden wurden. Dies und die Gleichartigkeit der Anlageteile führt zu dem Schluß, daß es sich um eine sehr alte und militärisch geschaffene Friedhofsanlage handelt."

Zu Recht weisen die Autoren des vorstehenden Grabungsbefundes eingangs darauf hin, daß es sich bei den Hügeln nicht um einfache Lesestein– bzw. Wegesteinhaufen (eine Auffassung, wie sie von Prof. Schuchhardt vertreten worden ist) handelt. Für die Richtigkeit des obigen Befundes sprechen auch die unter allen bislang ergrabenen Steinhügeln aufgefundenen, in Branderde eingebetteten und verschieden großen Holzkohlenbeigaben. Die den Grabungsbefund abschließende Feststellung der Autoren, daß das Nichtauffinden von Knochen und Beigaben auf eine sehr alte Friedhofsanlage schließen lasse, weist jedoch (falls es sich tatsächlich um eine Begräbnisstätte handeln sollte) auf einen Belegungszeitraum hin, der erheblich vor der Zeitenwende anzusetzen ist und einen Zusammenhang mit dem Auftreten der Römer in Deutschland ausschließt.

Grabbeigaben wurden bereits in sehr viel älteren, z.T. auch bronzezeitlichen und sogar steinzeitlichen Grabanlagen gefunden und müßten (so sie denn vorhanden waren) die Zeitläufte auch in den Steinhügeln des Arnsberger Waldes überstanden haben. Auch Gebeinfragmente müßten sich unter den mittels gelbem Lehm (wie der Hügelquerschnitt ausweist) einigerma-

ßen luftdicht abgeschlossenen Steinaufschichtungen angefunden haben.

Leichenschatten hingegen, wie sie beim Ergraben anderer frühgeschichtlicher Gräber auf den Bestattungsebenen freigelegt werden konnten, waren bei den Freilegungsarbeiten im Arnsberger Wald, sofern sie einen Bezug zur Katastrophe der Varuslegionen erbringen sollten, schon aus dem Grunde nicht zu erwarten, als die Gefallenen des Unglücksheeres, bevor sie im Jahre 15 endlich von Germanicus bestattet wurden, schon 6 Jahre auf dem Schlachtfeld vor sich hin moderten und bei der Grablegung bereits weitestgehend skelettiert gewesen sein dürften.

Schwerlich auch vorzustellen, daß sich das auf einem Kriegszuge befindliche Heer des Germanicus unter ständiger Feindbedrohung eine derartige Mammutarbeit, Tausende von Tonnen Steine zu suchen, zu bewegen und aufzuschichten, aufgebürdet hätte, nur um über die sicherlich gebotene Pietät hinaus ein gigantisches Gräberfeld zu errichten. Die Geschichtsschreibung weis auch nur von einem Tumulus, der über den Gebeinen des erschlagenen Varusheeres errichtet worden war.

Bei künftigen Untersuchungen der sogenannten Steingräber im Arnsberger Wald sollte das Augenmerk auch auf die Möglichkeit gerichtet werden, ob es sich bei den Steinhügeln nicht um die Weiterentwicklung längst bekannter frühgeschichtlicher Brandgruben handelt, welche u.a. auch zum Brennen von Tongefäßen verwendet wurden. Für eine solche Annahme sprechen nicht nur die unter allen (ergrabenen) Steinhügeln aufgefundene mit Holzkohlenstückchen durchsetzte Branderde, sondern auch die Lehmabdichtung, welche für die einmal von innen, aus einem vorauszusetzenden Hohlraum heraus, erhitzten Steine eine hervorragende Wärmeisolierung dargestellt haben würde.

Zweifelsohne werden nicht alle (späterhin zusammengefallenen) Brennöfen zur gleichen Zeit ihren Dienst getan haben, dafür waren es ihrer zu viele. Die Gesamtanlage läßt vielmehr darauf schließen (aus welcher Zeit sie auch immer stammen möge), daß sie über viele Jahrzehnte, dem als Brennmaterial eingeschlagenen Forst und damit dem zurückweichenden Waldsaume folgend, von den Betreibern in der vorgefundenen Reihenformation im Abstand von ungefähr 45 bis 85 m jeweils neu errichtet worden ist, und bei ihrer Stillegung schließlich jene Areale einnahm, wie sie im Arnsberger Wald aufgefunden worden sind. Den Nachgeborenen wird die ursprüngliche Bedeutung der Anlage verlorengegangen sein, so daß sich ihnen angesichts der zahlreichen Steinhügel der Eindruck eines Gräberfeldes durchaus vermitteln konnte.

Ob es sich bei den Steinhügeln im Arnsberger Wald letztlich um zusammengefallene Brennöfen einer frühgeschichtlichen Manufaktur oder aber um vorgeschichtliche Grabstellen handelt, ist für die in dem vorliegenden Werk behandelte Thematik jedoch ohne Belang, weil kein erkennbarer Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen des Jahres 9 n.Zw. festzustellen ist.

Im Abschnitt *„Die römischen Funde in Westfalen"* (aaO, S. 86) weist Wilhelm Leise auf die Häufigkeit ergrabener römischer Funde in der westfälischen Senke hin und läßt hierzu Reinhard Stupperich zu Wort kommen (R. Stupperich, *„Römische Funde in Westfalen und Nordwestniedersachsen"* in Boreas, Münstersche Beiträge zur Archäologie, Münster 1980).

„Die Verteilung der Terrasigillata deckt sich im allgemeinen mit der übrigen Exportkeramik. Der größte Teil gehört in einen langgezogenen Keil zwischen Lippe und Sauerland, mit Basis am Rhein und Spitze gegen Paderborn, oder genauer in ein Dreieck zwischen Borken, Essen und Soest mit dünner Fortsetzung zu einem kleinen

Schwerpunkt um Paderborn. Von anderen Fundgattungen, besonders Glas, aber auch Bronzegefäßen, Fibeln und Gürtelschnallen wird diese Siedlungszone vollkommen bestätigt."

Nun ist es ja nur allzu natürlich, daß derartige Funde in der Nähe häufig genutzter römischer Durchmarschwege und in Sonderheit in Bereichen römischer Lager und Kastelle (wie hier beiderseits des Lippeweges) eher zu ergraben sein werden als dies in Gebieten, die entfernter von der römischen Basis lagen, der Fall sein kann.

Hieraus jedoch (wie Wilhelm Leise aaO, S. 88) den Schluß zu ziehen, daß es ein vergebliches Bemühen sein müsse, das Sommerlager des Varus in der Weserfestung zu suchen, kann nicht unwidersprochen bleiben. Schließlich steht mit dem Hildesheimer Silberfund von 1868 der Menge an Einzelfunden und anderen im Westfälischen Raum der größte und erhabenste Hortfund römischen Ursprungs gegenüber, der in seiner Einzigartigkeit je in Deutschland ergraben worden ist.

Außer dem im Rheinischen Landesmuseum zu Bonn aufbewahrten Grabstein des im Varusfeldzuge gefallenen Centurio 1. Grades der 18. Legion Marcus Caelius, ist es vor allem das Hildesheimer Tafelsilber, das auf Grund seines nachgewiesenen Entstehens in der frühen Kaiserzeit und wegen seiner stilistischen, auf die Herkunftsländer (u.a. Syrien, wo P.Q. Varus als Statthalter weilte, und Africa, wo er als Proconsul diente) hinweisenden Vielfalt als im unmittelbaren Zusammenhang mit der Varuskatastrophe anzusehen ist.

Als weitere Indices hierfür galten schon früh der große Umfang und der unermeßliche Wert des Schatzes, dessen Sicherheit nur durch schwere militärische Bedeckung (wie eingangs bereits ausgeführt) zu gewährleisten war. Der Fundort am Galgenberg bei Hildesheim und damit weit östlich der Weser im Herzen des Cheruskerlandes legt die Vermutung nahe, daß der

Hort in nicht allzu großer Entfernung, in keinem Falle aber westlich des Teutoburger Waldes (wie der Schlachtverlauf ausweist) in die Hände der Cherusker gefallen sein kann.

Darüber hinaus muß auch eine Stationierung des Varusheeres im Raum Paderborn/Neuhaus–Aliso, d.h. lediglich im Vorfeld der eigenen Basislinie am Rhein, im Zusammenhang mit der von Tiberius für das Jahr 9 vorgesehenen militärischen Gesamtplanung als wenig sinnvoll erscheinen. Um seinen eigenen Feldzug gegen die Pannonier und Dalmatiner in der Flanke abzusichern, sah die tiberianische Planung (wie wir bereits gesehen haben) die Neutralisierung der Cherusker und Chatten durch die Stationierung der beiden Heere des Varus und des Asprenas in deren Stammesgebieten vor. Demnach war das Varusheer gezwungen, zur Wahrnehmung seiner Sicherungsaufgaben etliche (etwa 4 – 6) Tagesmärsche über die Linie Vetera/Aliso hinaus bis an die Weser vorzudringen, wo es im Raum Hameln (vermutlich in dem durch englische Luftaufnahmen entdeckten Römerlager Kirchohsen) sein Sommerlager errichtete.

Von einem strategischen Flankenschutz durch Neutralisierung der Cherusker, deren Stammesgebiete in der Hauptsache (auch nach der von Wilhelm Leise selber aaO auf Seite 240 veröffentlichten Karte) östlich der Weser lagen, kann bei einer Stationierung des Varusheeres im Raum Paderborn/Aliso schwerlich gesprochen werden.

Auch ein Zurückverlocken des Varusheeres durch Armin aus dem von Leise bei Paderborn vermuteten Sommerlager an den Rhein (um die vorgeblich sich empörenden Sygambrer niederzuwerfen), ist, nachdem das Heer lt. Dio Cassius erst vom Rhein fort und in das Land der Cherusker gelockt worden war, als eher unwahrscheinlich anzusehen.

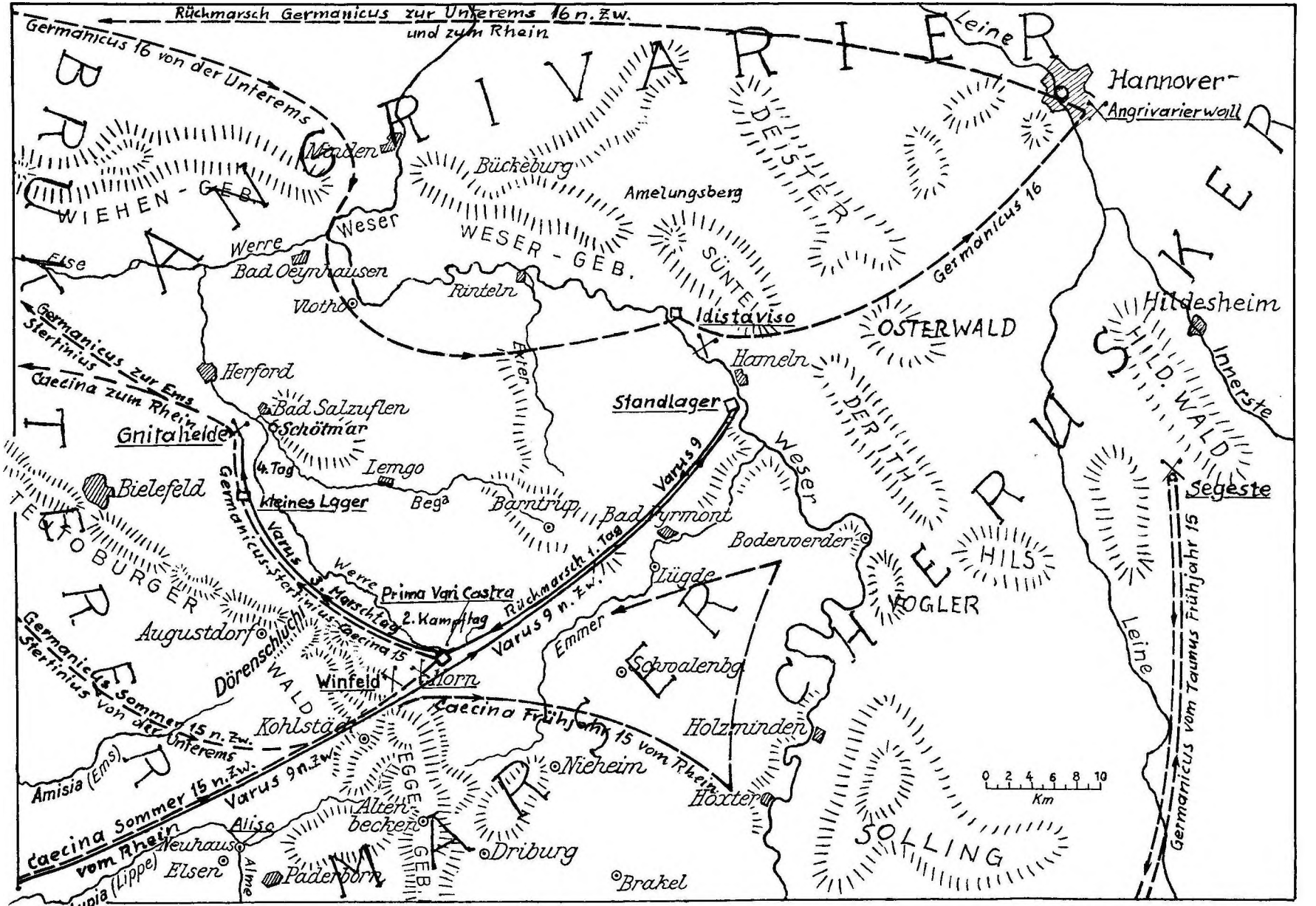
Außerdem wäre es den angegriffenen Varuslegionen bei einem Rückmarsch aus dem Raum Paderborn nach Westen

jederzeit möglich gewesen, eines der in etwa Tagesmarschentfernung an der Lippe gelegenen Sicherungswerke zu erreichen und damit der Vernichtung zu entgehen. Schließlich verfügte das Varusheer (wie die großen Ausmaße des prima vari castra offenbarten) nach dem ersten Marschtage noch über etwa 85 % seiner Kampfkraft und dürfte selbst dann, wenn es von den Germanen unter schwierigen Geländebedingungen in Partisanenkampfmanier (wie sie W. Leise aaO, S. 141, glaubt, für die Germanen in Anspruch nehmen zu müssen) angegriffen worden wäre, in dieser Gefechtsphase – in der die Germanen sich auffallend zurückhielten – durchaus noch in der Lage gewesen sein, sich in selbstgewählter Marschrichtung voranzubewegen.

Literaturverzeichnis

Bickel, Ernst: Arminiusbiographie und Sagensigfried
Bonn 1949
Capelle, Wilhelm: Die Germanen im Frühlicht der Geschichte
Leipzig 1928
Cluverius, Philipp: Germaniae antiquae
libri III. 1631
Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst 2. Teil, 1. Buch
3. Aufl. Berlin 1921
Engelke, Bernhard: Die Grenzen, Gaue, Gerichte, Archidiakonate der älteren Diözese Minden
Hannoversche Geschichtsblätter Hannover 1936/37
ders.: Die große und kleine Grafschaft der Grafen von Lauenrode
Hannoversche Geschichtsblätter Hannover 1921
Fürstenberg, Ferdinand Frhr. von: Monumenta Paderbornensia. Deutsche Übersetzung von Franz Joseph Micus
Paderborn 1884
Giesebrecht, Adolf: Über den Ursprung der Siegfriedsage
v.d. Hagen's Germania 2. Band 1837
Graeven, Hans: Der Hildesheimer Silberfund. Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1902
Hamelmann, Hermann: Opera hist. geneal. 1582
Höfer, Paul: Die Varusschlacht, ihr Verlauf und Schauplatz.
Leipzig 1888
Jacob-Friesen, K.H.: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte
Hildesheim 1939
John, Walther: Die Örtlichkeit der Varusschlacht bei Tacitus.
Göttingen 1950
ders.: P.Q. Varus und die Schlacht im Teutoburger Walde. Pauly Wissowa, Realenc. der class. Altertumswiss. Band XXIV 1963
Knoke, Friedrich: Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland
2. Auflage Berlin 1922
Leise, Wilhelm: Wo Arminius die Römer schlug.
Münster 1987
Lessing, Julius: Jahrbuch der Arch. Inst., Arch. Anz. 1899
Lindemann, Kurt: Der Hildesheimer Silberfund/Varus und Germanicus
Hildesheim 1967
Linsmayer, Anton: Der Triumphzug des Germanicus
München 1875
Massow, W. von: Trierer Berichte 1935
Mommsen, Theodor: Römische Geschichte 5. Band
Motz, Ulrich von: Siegfried – Armin. 1956

Neubourg, Hermann: Die Örtlichkeit der Varusschlacht
Detmold 1887
Nipperdey, Karl: Neuere Altsprachliche Textausgaben
Pastenaci, Kurt: Die Kriegskunst der Germanen
Karlsbad und Leipzig 1940
Pernice, E. u. Winter F.: Der Hildesheimer Silberfund
Berlin 1901
Preuß, Otto: Die Lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen
2. Auflage. Detmold 1887
Schierenberg, August: Die Kriege der Römer zwischen Rhein, Weser und Elbe. Frankfurt 1888
Schoene, Richard: Hermes III 1869
Schuchhardt, Carl: Der Varuszug. Historische Zeitschrift Bd. 149
1934
Werlauff, M. Erich: Symbolae ad Geographiam medii aevi ex monumentis islandicis. 1821
Wilser, Ludwig: Denkmäler Deutscher Geschichte Band IV
Leipzig 1928
Zangemeister, Karl: Zur Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst Jahrgang VI Heft III u. IV 1887



Rückmarsch Germanicus zur Unterems 16 n. Zw. und zum Rhein
Germanicus 16 von der Unterems
BRUKTERER
ANGRIVARIER
Leine
Hannover
Angrivarierwall
Minden
Bückeburg
Amelungsberg
DEISTER
WIEHEN-GEB.
Weser
WESER-GEB.
SÜNTEL
Germanicus 16
Else
Werre
Bad Oeynhausen
Rinteln
Vlotho
Idistaviso
OSTERWALD
Hildesheim
Innerste
HILD. WALD
Germanicus zur Ems
Stertinius
Caecina zum Rhein
Herford
Exter
Hameln
Standlager
Bad Salzuflen
Schötmar
Gnitaheide
DER ITH
Weser
4. Tag
Lemgo
Bielefeld
kleines Lager
Bega
Barntrup
Varus 9
Bad Pyrmont
Segeste
TEUTOBURGER
Germanicus-Stertinius-Caecina 15
Varus
3. Marschtag
Werre
Prima Vari Castra
2. Kampftag
Rückmarsch 1. Tag
Varus 9 n. Zw.
Bodenwerder
HILS
VOGLER
Lügde
Emmer
Augustdorf
Dörenschlucht
WALD
Winfeld
Horn
Schwalenbg
Leine
Germanicus Sommer 15 n. Zw.
Stertinius von der Unterems
Caecina Frühjahr 15 vom Rhein
Kohlstädt
Holzminden
Amisia (Ems)
Varus 9 n. Zw.
EGGE-GEB.
Nieheim
Höxter
Caecina Sommer 15 n. Zw. vom Rhein
Aliso
Altenbecken
Neuhaus
Driburg
SOLLING
Elsen
Alme
Paderborn
Brakel
Lupia (Lippe)
MARSER
0 2 4 6 8 10
Km
Germanicus vom Taunus Frühjahr 15

Manfred Loges: Siegfried-ARMIN